DAPHNIS

DAPHNIS.

Me juvet in Gremio doctæ legiſſe Puellæ,
Auribus & puris Scripta probaſſe mea.
Hæc ubi contigerint, Populi confuſa valeto
Fabula, nam Domina Judice tutus ero.

Propert. Lib. II.

K. BIBLIOTHEK GRAZ

ZÜRICH,
Bey GESSNER, 1754.

Goedeke enn.

[bes.: Gessner, Salomon]

Goe 642

L 118

Mein Herr.

Wie, ſie können izt in der Stadt bleiben, izt da der Frühling kommt? Wollen ſie nicht ſehen, wie die Bäume blühen, und wie die Wieſen ſich ſchmüken? Kommen ſie doch zu uns auf das Land, ſie werden den Frühling ſehen, und mich. Wann ſie nun nicht kommen, ſo werd ich recht böſe auf ſie; ich bin es ſo ſchon halb; Die Frau N. hat mir geſagt, ſie haben einen Daphnis geſchrieben, und ich, mein Geheimniſs-reicher Herr, ich muſs davon nichts wiſſen. Sie haben doch geſehen, daſs mir ihr leztes Lied recht ſehr wohl gefallen hat, ich ſing

*es immer. Verzweifelt, ſagt die Frau von *** ſie ſingen doch immer das gleiche, wie die Amſel des Hrn. B. Lezthin ſang ichs beym Mondſchein in der Wieſe, und war recht froh dabey. Da hub die Nachtigall an, und da muſt ich doch ſchweigen, ſo gern ich mich ſelbſt ſingen höre. Kommen ſie den künftigen Donnerſtag gewiſs, ich will ſie auf den Abend in der Laube erwarten, aber bringen ſie den Daphnis mit, oder ich bin mein Lebtag nicht mehr*

Ihre Freundin.

MADEMOISELLE.

Wer wollte ihnen auf ſolche Drohungen nicht gehorchen? Hier haben ſie den Daphnis und zwar gedrukt; und die Beantwortung ihres Briefs iſt ſo gar eine Zueignungs-Schrift. Wem hätte ich ihn anders zueignen können als ihnen? da mir an ihrem Beyfall das meiſte gelegen iſt, und da ich, ich muſs es nur ſagen, ihnen allein zu danken habe, wenn ſie die Liebe nach der Natur geſchildert finden. Ja wann ich an die Phillis dachte, dann dacht ich an ſie, und ich war dann Daphnis, ein glüklicher Einfall für mich, den kleinen Roman zuſchrei-

ben, es war immer ein angenehmer Traum, der mir ihre Abweſenheit zuweilen erträglich machte. Welch ein angenehmes Entzüken, mich ſo wachend mit ihnen in Träume zu verliehren!

Aber die Frau N. muſs doch geſchwazt haben; ich hab ſie recht ſehr erſucht, ihnen nichts zu ſagen; ich hätte nicht länger ein Geheimniſs daraus gemacht, ich hätt' es ihnen geleſen, und nicht geſagt, daſs ich Verfaſſer bin, bis ich ihr freyes Urtheil gewuſst hätte, und ſo hätte ich dann das Urtheil aller Kenner gewuſst.

Uebermorgen, welch Entzüken! übermorgen werd ich bey ihnen in der Laube ſeyn, und ſie und den Frühling ſehen. Aber vergeſſen ſie ja nicht, daſs eine Zueignungs-Schrift wenigſtens hundert Küſſe werth iſt. Leben ſie wohl! Ich bin - - -

DAPHNIS.

ERSTES BUCH.

Auf dem Fluß Neathus, der bey den Cibaniſchen Bergen entſpringt, und ſchnell durch Fluhren unter grünen Gewölben vorbey rauſcht, und ſtürmiſch Land und Bäume dahin reißt, haben die Hirten eine kleine Inſul den Nymphen geheiligt, beſchattet von hohen Fichten und Wachholder-Bäumen. Mitten auf der Inſul ſtehet ein Fels mit der Höle der Nymphen, dann ihre Bilder ſtehen

Neathus. Ein Fluß der zwiſchen Croton und Petelia ins Joniſche Meer floß.

in ſelbiger künſtlich in Lindenholz geſchnitten mit ihren Urnen, und mit Schilf-Kränzen ums Haupt. Man ſieht ſie da mit grünem Haupthaar unter den Bäumen vvandeln, oder am Ufer leicht daher ſchvvimmen, und dann auf Felſen ſich trucknen, und an der Sonne ſchlummern. Die Wellen ſpielen da ſanft mit den beſchäumten Wurzeln der Sarbachen und der Weiden die rings ums Ufer ſtehn, und thönen lieblich vvie Lieder.

So oft der junge Frühling kömmt, ſo oft kommen die Hirten mit ihren Mädchen von beyden Ufern, und bringen den Nymphen Blüthen von den Bäumen die über dem Fluſs ſich vvölben, und Blumen die an dem Waſſer aufblühen, und bitten die Nymphen, daſs ſie den Wellen befehlen, daſs ſie nicht mehr ihr Ufer verſchlingen, und Feld und Bäume dahin reiſſen.

Einſt ſchvvamm in einem frohen Lenzen, eine ganze Flotte von Nachen von beyden Ufern her, der Inſul zu. Auf jedem Nachen deckte ein grü-

nes Gewölb, von wolriechendem Gesträuch und Blumen, die Hirten und die Mädchen, die in selbigem freudig daher fuhren; eine Kette von Blumen schlängelte sich an hohen Stangen, bis an die Spize herauf, wo Bänder und Kränze hoch in der Luft flatterten. Sie fuhren daher, unter dem lieblichen Gethöne der Flöten und des Gesanges, und landeten an der Insul. Truppen von Jünglingen und Mädchen stiegen ans Gestad, Mädchen deren Reiz die Göttinnen neidisch machte, jedes entzog dem andern die Blicke der Götter, die aus dem Olymp auf die Wolken herunter gestiegen waren, und die Göttinnen einsam gelassen hatten. Dann die Schönheit entzückte hier durch mannigfaltigen Reiz. Einige entzückten durch die schlanke Länge des Leibes, andre durch die Weisse der Stirne und des wallenden Busens, hier entzückte ein ernstes Gesicht wie der Göttin der Jagd, dort ein Lächeln wie der Venus, hier die reifende Jugend, wie die Rose, wann sie aus der

Knoſpe ſich drängt, dort die vollen Jahre der Jugend, vvie die offene Roſe. Sie näherten ſich Paar bey Paar, traten in die heilige Grotte, und goſſen ihre Körbchen voll Blumen vor die Füſſe der Nymphen hin, und umvvanden ſie mit Ketten von Blumen, und ſchmückten ſie mit Kränzen. Da trat die junge Phillis hervor, die Blumen und Kränze zu bringen, ſie vvar ſchön, vvie die Huldgöttinnen, Freude und Unſchuld reizten im kleinen Geſicht und in jeder Geberde, ihr braunes Auge lächelte ſchüchtern um ſie her, ein unübervvindliches Lächeln, ſieghaft vvie die Liebe ſelbſt. So ſteht die junge Roſe, die ſchönſte unter den andern Blumen die aus dem Gras um ſie her aufvvachſen, die Biene ſchvvärmt zvveifelnd umher, ſie vvinken umſonſt, dann ſie ſieht die Roſe, ſie ſucht nicht mehr, und fliegt ſchnell zu der Roſe.

Daphnis, der ſchönſte Jüngling, durchlief mit flüchtigen Bliken die Haufen der Mädchen, ſie begegneten tauſend redenden Bliken der Mädchen,

die ihn lächelnd anſahn, dann ſich leiſe in die Ohren flüſterten, dann freundlicher lächelnd ihn vvieder anſahn. Da ſah er die Phillis, ein Seufzer drängte ſich durch ſeine Bruſt, und eine Röthe ſtieg ins Geſicht, ſein Blik blieb unbevveglich bey ihr ſtehen, ſie ſah ihn an, da ſank ſein Blik zur Erde, ſie gieng zurük und ſah ihn ſchamhaft vvieder an; da zitterte Daphnis, ſein Herz bebte, er ſah ihr ſchmachtend nach, voll Angſt, ſein Aug vverde ſie unter den Mädchen verliehren, aber ſie verlohr ſich nicht, ſie ſtuhnd da und ſprach nicht mit den Mädchen, und ſah vvie tieffinnig zur Erde, dann flog ihr Blik vvieder zum Daphnis, dann ſank er vvieder zur Erde; Oft ſtund im Gedräng ein längeres Mädchen vor die Phillis hin, dann vvard Daphnis böſe, und vvenn es zurük trat, dann lachte ſein Auge der Phillis vvieder feuriger zu. So lachen die Fluhren vvann der Mond aus Wolken hervorgeht.

Izt vvaren alle Blumen vor die Füſſe der Nym-

phen hingegoſſen, und die Hirten hatten die Nymphen mit Kränzen geſchmükt, da theilten ſich die Mädchen und die Jünglinge, in verſchiedenen Chören gegen einander über, und Daphnis ſtellte ſich gegen der Phillis über, da ſangen die Mädchen je ein Chor nach dem andern Lieder zum Lobe der Nymphen.

„Ihr Nymphen, ſangen ſie, die ihr die „Höhlen des Fluſſes bevvohnet, und ihr, ihr „Nymphen, die ihr die Urnen von den Felſen„vvänden rauſchend herunter gieſſet, o ſeyd mild „und gütig den Hirten, die an dem Schilf des „Fluſſes vvohnen.

„Wir haben den Frühling, der an dem Ufer „blühete, von den Bäumen genommen, vvir ha„ben dem Ufer die Blumen geraubt, und in die „heilge Höhle gebracht, ihr Nymphen im Fluſs „und auf den hohen Felſen.

„O ſeyd gütig, den Hirten die an dem Schilf „des Ufers vvohnen! Daſs die Wellen die frucht-

„baren Bäume nicht rauben, daſs ſie die Felder „und die Wieſen nicht überſchvvemmen. Dann „können die Herden am Fluſs vveiden, dann könnt „ihr am Ufer im Schatten vvandeln, und auf Blu„men einhergehn, ihr Nymphen im Fluſs und auf „den hohen Felſen!

So ſangen die Chöre der Mädchen, und die Hirten blieſen lieblich darzu mit ihren Flöten. Aufmerkſam horchte Daphnis, ob er den Geſang der Phillis nicht hören könte, und vergaſs zu flöten.

Izt kam der Mond über entfernte Hügel, und die Jünglinge und die Mädchen giengen in die Nachen zurük. Phillis gieng auch zurük, und ſah den Daphnis an, die Dämmerung machte ſie beherzt, ſie ſah ihn ſtarr an, und ſeufzte; langſam gieng ſie ans Geſtad, und ſah oft zurük, und ſeufzte. Daphnis ſtuhnd da, und ſah ihr mit traurigen Bliken nach, und hätte vergeſſen in den Nachen zu ſteigen, vvann die andern Hirten ihn

nicht aus dem Taumel aufgevvekt hätten, er ſtieg in den Nachen, ſezte ſich hin, und ſah traurig nach den Nachen, die an das andere Ufer hinüber ſchvvammen. Alles vvar voll Freude, man hörte von beyden Seiten ein liebliches Gemiſch von Liedern und von Flöten, die Echo vviederholte ſie den Fluſs hinauf an allen Hügeln. Die Jünglinge und die Mädchen, die beym Daphnis im Nachen vvaren, lachten und ſcherzten und ſangen; aber Daphnis ſaſs ſtumm da und ſah nach dem andern Ufer, und ſang nur mit, vvann ſie ein zärtliches Lied ſangen, ganz gefühl ſang er dann.

So ſtieg er traurig ans Geſtad, und gieng nach ſeiner Hütte. Da trat er hinein zu ſeinem alten Vater, der freudig ſeinem Sohn entgegen lachte, und von dem Feſt ihn fragte, und dann erzehlte, vvie oft er geſehen, daſs der vvilde Fluſs das Ufer vveggeriſſen, Bäume voll reifer Früchte auf vviitenden Wellen vveggetragen, vvie er ſchon Nachen umgeriſſen und Hirten ertränkt hat. Daph-

ais höret ihm ſtillſchvveigend zu, und geht dann aus der Hütte, und bleibt unter den Bäumen, die vor ſeiner Hütte ſtehen, und ſieht die ganze Gegend im düſtern Mondlicht, da ſteht er traurig und ſeufzt.

Wie vvird mir! ſo ſagt er leiſe, vvas fühl ich? Warum pochet mein Herz? Und vvarum ſeufz ich? Warum kont ich dir kein Aug entziehn? Warum vvar mir ſo bang, als du vveggiengeſt? Warum iſt mir noch bang? lieb ich? Ach ja! ich liebe! Warum ſchvvebſt du immer vor mir, ſchönſtes Mädchen? Ach ich ſeh dich noch immer, vvie deine ſchvvarze Loken, halb in den Blumenkranz gevvikelt vvaren, vvie die andern, die ſich losgeriſſen, lang um deinen Arm, den vveiſſen Arm ſich vvikelten, oder um den Buſen flatterten, den Jungen, den aufblühenden Buſen! Und dein braunes Aug! Ich vvard unruhig vvann es andre Schäfer anlachte, und vvann er mich anlachte, dann drang dein Blik gevvaltſam in das Innerſte

meiner Seele. Ach ja! ich liebe dich. Ach! vvann auch du mich liebteſt! Oft begegneten ſich unſre Blike, und dann ſahſt du zur Erde, vvie ich; Ach vvann auch du mich liebteſt! Aber vvo biſt du? Ach vielleicht fern von mir. Dein Bild nur vvird immer um mich ſchvveben; Es vvird mit mir gehen vvann ich ſchlafe, und vvann ich vvache, dann vvird es mit mir hinter der Herde gehen; an dem Bach, in dem Hain vvird es mir folgen, ach! vielleicht ohne Hoffnung, ſein Urbild vvieder zu ſehen!

So ſagte Daphnis, dann lehnt er ſich an einen Stamm, und ſieht aufvvärts nach dem ſtillen Mond, und ſeufzt; ſo lieblich iſt ſie, ſagt er, ſo ſchön vvie du Mond, ſo ſchön gegen den andern Mädchen, vvie du gegen den andern Lichtern die um dich her ſchimmern. Dann ſchvvieg er vvieder und ſtaunt', und ſeufzt' und redte vvechſelvveiſe, bis der Schlaf ihn in die Hütte führte. Sein Schlaf vvar ein Traum von der Phillis, er ervvachte,

te, und vvollte ſie umarmen. Da ſchlug er die betrogenen Arme traurig zuſammen, und ſeufzte. Die ſchöne Morgenröhte hatt' ihm ſonſt Lieder abgelokt, aber itzt ſang er nicht, er gieng ſtill aus der Hütte, und trieb ſeine kleine Herde ſtaunend vor ſich her auf die Flur. Da fand er die Hirten, die voll Freude beyſammen ſtunden, und von dem Feſt der Nymphen erzehlten. Der hatte ein Band aufzuvveiſen das ihm ein Mädchen geſchenkt, ein andrer einen Kranz den ihm ſein Mädchen um den Schlaf gevvunden, und der vvies Blumen die er der Hirtin vom Buſen geſtohlen, und ein andrer ſang ein neues Lied, das er von einem Mädchen in dem Nachen gelernt. Daphnis, der ihnen bald zuhörte, bald unaufmerkſam da ſtund, erzehlt' ihnen; er erzehlte voll Leidenſchaft, mit eifrigen Geberden, vvie er das ſchönſte Mädchen geſehen; da lachten die loſen Jünglinge, und ſagten, Daphnis, du liebeſt das Mädchen; er vvollt' es läugnen, da ſahn ihm die

Hirten ins Geſicht, und er vvard ſchamroth, und da lachten ſie noch mehr.

Seine Liebe mehrte ſich immer, die Geſellſchaft der Hirten vvard ihm unangenehm, er fieng an ſeine Herde in einſame Gegenden zu treiben, an Bäche die durchs Gebüſch im Schatten ranſchen; dann gefiels ihm nicht mehr am Bach, er gieng in den Hain, dann gieng er ans Ufer, und ſah an das andre Ufer, und vveinte; daſs es ihn von ſeinem Mädchen trennte. So girret und klagt der Dauber und flattert vvehmüthig um den Baum her, unter dem ihm der böſe Feldmann die Daube gevvürgt hat. Die Hirten miſsten den Daphnis, ſie liebten ihn alle; vvo iſt Daphnis? ſagten ſie, vvir freuen uns nicht mehr ſo, ſeit dem er uns verläſst, er belebte unſre Freude, er der munterſte Hirt, der die meiſten Lieder vvuſste, und am beſten die Flöte blies. Die Mädchen fragten auch, vvo iſt Daphnis? und vvann ſie von ſeiner Liebe hörten, ſo vvurden viele von ihnen traurig.

Oft ſaſs Daphnis traurig am Bach oder im Hain, dann ſank er vvachend in Träume hin, er ſah ſein Mädchen, er erzehlt ihr ſeine Liebe, ſie vvird ſchamroth, er drükt ihr die Hand, und küſst ſie, ſie vvill fliehn, er umfaſst ihre Knie und vveint, ſie ſeufzt und lächelt, ſie ſezt ſich neben ihn, er küſst ſie unerſättlich, ſie küſst ihn vvieder, er drükt ſie an ſeine Bruſt, dann drängt ſich der traurige Gedanke hervor, das ſein Mädchen fern iſt, daſs ers vielleicht nimmer finden vvird, dann bebt' er vor Schreken, und vveinte, daſs die Thränen vvie eine Quelle von den Augen floſſen. Dann ſucht' er einen Nachen, und fuhr ans andre Ufer und ſuchte ſein Mädchen, lief dem Ufer nach, und ſtieg auf die Hügel und ſuchte ſein Mädchen, mit forſchendem Auge ſah er ins Thal, irrte auf den Fluren und an den Bächen, und kam immer troſtlos zurük. Soll ich dich evvig umſonſt ſuchen! ruft er dann, evvig umſonſt! Ich vvill dich ſuchen, ich vvill alle Fluren durchſu-

chen, in allen Hainen, an allen Bächen vvill ich dich ſuchen. Ach Götter! vvelch ein Glük vvenn ich dich finde, vvie vverd ich an meine Bruſt dich drüken, und hinſinken vor Freude!

Welcher Baum beſchattet dich izt, ſchönſtes Mädchen? denkt er oft, vvelcher ſanfte Wind kühlet dich, und ſpielt mit deinen Loken? ſchlummerſt du an einer Quelle? flieſst ſanft ihr Wellen, ſtört nicht ihren Traum; ach! vvenn ſie von mir träumte? Rauſchet ſtark ihr Wellen, vvann ſie von einem andern Hirten träumt! Götter! vvann ſie von einem andern träumt, vvann ſie einen andern liebt, vvann ihr zarter Arm einen andern umfaſst, vvann ein andrer ihre Wangen küſst! Ach! vvas bin ich dann? Götter! vvas mach ich dann? Ich vvill hinfliehn, hinfliehn vvill ich dann, in einer Kluft vvill ich trauren, und dann - - ach! und dann troſtlos ſterben!

Schon von der Zeit der Blühte bis zu der Ernde-Zeit hatt' ihn die Liebe gepeinigt; alles

freute ſich izt, nur Daphnis konnte ſich nicht freuen. Die braunen Schnitter giengen ſingend auf das vvinkende Aehrenfeld; und Daphnis half auch den Schnittern, dann in der Erndezeit vvurden die Herden nur vvenigen Hirten überlaſſen. In langen Reihen giengen ſie theils hinter den Aehren her, und mähten ſie vor ſich vveg, mit der blinkenden Sichel; theils banden ſie die Garben zuſammen, und vvann der Mittag kam und der Abend, dann ſammelten ſie ſich unter dem Schatten naher Bäume, ſich durch Speiſen und den kühlenden Trunk zu erfriſchen, und ſangen Erndlieder der Ceres, indem der vveite Krug herumgieng. Die Schnitter, und die ſo die Garben banden, ſaſſen in Reihen gegen einander über, und dann ſangen ſie alle.

„Die du mit Aehren dich kränzeſt, blonde „Ceres, habe Dank vor die frohe reiche Ernde, „und vors reiſſe Korn." Und dann ſangen die ſo die Garben banden: „Ihr muntern Schnitter,

„lehnet euch nicht auf die krumme Sichel hin, „daſs der, der euch die Garben bindt, nicht dörfe „müſſig ſtehn." Und dann ſangen die Schnitter: „Ihr kühlen Winde, vveichet nicht vom Schnit- „ter auf dem Feld, durchflattert kühlend unſer „fliegend Haar, bey dieſer Sommerhiz." Und dann die ſo die Garben banden: „Sing dein er- „munterndes und helles Lied, du grüne Heu- „ſchruk die du um uns hüpfeſt, und du, o groſſer „Krug ſey nimmer lär, bey dieſer Sommerhiz." Und dann ſang die Reihe der Schnitter: „Und „vvann du kühler Abend kömmſt, findſt du das „nakte Feld, und vvir, vvir gehn dann mit Ge- „ſang auf kurzen Stoppeln heim." Und dann ſangen alle: „Die du mit Aehren dich kränzeſt, „blonde Ceres, habe Dank vor die frohe reiche „Ernde, und vors reife Korn.

So ſangen die Schnitter. Daphnis, ſagten ſie dann, du biſt nicht froh, du ſingeſt nicht. Aber Daphnis ſeufzt' und ſchvvieg.

Das Feld vvar izt nakt, der Pflug und der Sämann giengen izt auf ſelbigem daher, und die Hirten vvaren vvieder bey den Herden; da ſaſs er einmal am Fluſs, und hörte fernher auf zvvoen Flöten blaſen, ſo hatt' ers noch nie gehört, ſeine Bruſt ſchvvoll auf von zärtlicher Wolluſt. Je näher die ſanften Töne kamen, je ſüſſer vvard ſeine Wolluſt, und ſein Herz pochte voll ſüſſer Ahnung, und ſeine Schafe vergaſſen das Gras und horchten, und die Vögel ſchvviegen auf den Bäumen und horchten, und die ganze Gegend horchte in vvollüſtigem Stillſchvveigen; Daphnis horchte, und ein kleiner Knabe kam gegen ihm, der blies auf zvvoen Flöten. Er vvar lieblich vvie eine Roſenknoſpe, nichts dekte den glänzend zarten Leib, nichts die vveiſſen runden Arme, ſein kleines Geſicht vvar ſchön, vvie einer Huldgöttin, und Roſen vvanden ſich durch die goldnen Loken um ſein Haupt her.

Der Knabe kam zum Daphnis, den ein ſanfter

Schauer durchfuhr. Hirt, ſo ſprach der Knab, komm führe mich über den Fluſs. Daphnis band den Nachen los, und der Knabe ſtieg hinein. Die Wellen, die ſonſt vvild vvider die Nachen ſchlugen, floſſen izt ſanft, und küſsten den Nachen, und hüpften liſpelnd davon. Sie vvaren ſchnell über den Fluſs, da ſprang der Knab ans Ufer, und ſprach: Hirt, ich bin Amor, der Gott der Liebe, geh dorthin, vvo die Quelle durchs Gebüſche rauſchet, geh der Quelle nach durchs Gebüſche, da virſt du vor deine Mühe belohnet vverden.

Amor ſagte ſo, und verſchvvand, und vvo er verſchvvand, da blühte plözlich eine Roſe auf. Daphnis zitterte, und blieb erſtaunet ſtehen. Izt verlieſs er den heilgen Ort, und lief an die Quelle, und voll Vervvirrung und voll Entzüken drängte er ſich durchs Gebüſch. Wenn ich die Phillis fände! ſprach er, ach! -- Womit ſolte mich Amor belohnen? Aber - ich träume! Ach!

vvann ich die Phillis fände! ſo ſprach er, indem er ſchnell gehend die vor ihm durch einander gevvebten Geſträuche zerriſs. Izt trennte ſich das Gebüſche zu beiden Seiten, eine kleine Ebene zu umkränzen die voll Blumen da ſtand, von der Quelle durchſchlängelt.

Sein Blik irrte nicht lang durch die Gegend, er fand die Phillis, ſie lag an der Quelle, auf den einen Arm hingelehnt, und trauerte, vvär er da, ſagte ſie, vvär er da, dieſen Kranz vvürd ich ihm ums Haupt vvinden. Ach vvie lieb ich dich! vvürd ich ihm ſagen, aber vvo iſt er? Ach! fern von mir, fern von mir, ich vvill den Kranz zerreiſſen; ſie zerriſs den Kranz, und vviſchte Thränen von ihren Augen, da kam jemand durchs Gebüſch; ſie ſah hin, und es vvar Daphnis. Götter! rufte ſie, und ſprang auf; er ſtuhnd vervvirrt da, zitternd, vvie ein eingevvurzelter Baum; izt flog er zu ihr hin, ſie trat zurük, er nahm ihre Hand und vveinte, er drükte ſie an ſeine Lippen und

nezte ſie mit Thränen, und ſeufzt', und konnte nichts ſagen, ſein thränend Auge ſah ſie an, ein Blik in dem ſein ganzes Herz mit allem ſeinem unausſprechlichen Entzüken ſich mahlte. Phillis ſtund da, ihr Herz pochte, Seufzer bebten durch den jungen Buſen herauf, und Thränen zitterten in ihren Augen. Phillis! ruft er, und ſank kraftlos mit ihr auf die Blumen. Phillis! - - Ach - - Ich bin zu ſchwach diſs Entzüken zu ertragen. Daphnis! rufte ſie, ach - - - Daphnis! dann ſchwieg ſie wieder und ſeufzte. Ach Phillis, ruft er, ach was hab ich gelitten ſeitdem ich dich ſah! Ach! ich ſah nur dich, ich ſah nur dich auf den Fluren, nur dich in dem Hain, nur dich wann ich ſchlief, nur dich wann ich aufwachte! Ich bin den Göttern gleich, wenn du mich liebſt! Daphnis! ſeufzt ſie, und ſieht weinend zur Erde, ach! wie lieb ich dich! ſeufzt ſie, und ſinkt an ſeine Bruſt. Da küſst Daphnis ihre Wangen und küſste die Thränen von ihren

Augen, und drükte ſie an ſeine Bruſt, und blieb ſtumm. Sie blieben lang ſtumm, ſie an ſeine Bruſt hingelehnt, er mit zitterndem Arm ſie umſchlingend. Die heftige Verwirrung verlohr ſich izt in ein ſanftes Entzüken; ſo legt ſich ein ſtarker Sturm, der Sturm iſt nicht mehr, die Roſen und die Nelken zittern noch, izt zittern ſie nicht mehr, izt athmen ſie ſtill wieder Balſamdüfte, die Zephir kommen wieder, und flattern um ſie her und küſſen ſie. So erholten ſie ſich wieder, dann erzehlt' er ihr, wie oft er über den Fluſs gefahren, wie er ſie an dem Ufer und an den Quellen und auf den Hügeln geſucht habe, und dann troſtlos zurük gekommen ſei. Da erzehlte ihm Phillis, wie ſie, ſeitdem ſie ihn an dem Feſt der Nymphen geſehen, ihn geliebt, wie oft ſie ſeufzend einſam an dem Ufer gegangen, wie ſie bey Quellen und im dunkeln Gebüſche geweint habe. Da erzehlte Daphnis wie er den Amor über den Fluſs geführt, und wie eine Roſe

aufblühte vvo er verſchvvand, und vvie er ihn zu der Quelle gevvieſen.

So ſaſſen ſie beyſammen, und küſsten und umarmten ſich, und erzehlten ſich von ihrer Liebe; ſchon ſahn ſie den Mond über den Hügeln, da verſprachen ſie ſich, morgen ſo bald der Mittag vorbei ſei vvieder bei der Quelle zu ſeyn. Ach! vvir müſſen uns izt verlaſſen, ſagten ſie ſeufzend, und blieben noch ſizen; lebe vvohl Daphnis, ſagte dann Phillis vvieder, lebe vvohl! Ich muſs, ich muſs dich verlaſſen: dann küſst ſie ihn, und vvill gehn, und bleibt noch da; Ach ich muſs, ich muſs gehn, ſagt Daphnis vvieder und umarmt ſie und küſst ſie zu tauſend mahlen; da gehn ſie vvenige Schritte, und ſehn ſich vvieder um, bleiben ſtehn, hüpfen vvieder zuſamen, und küſſen ſich; lebe vvohl Phillis, lebe vvohl Daphnis, ſagten ſie da, und verlieſſen ſich, und ſahn immer zurük, und vvinkten ſich dann, bis beyde ſich aus dem Geſichte verlohren. Daphnis gieng voll Entzüken

an das Ufer, küſste noch die Roſe, vvo Amor verſchvvand, ſtieg in den Nachen, und fuhr freudig über den Fluſs, und ſang, noch nie hatte ſein Herz ſo mitgeſungen, er ſang ſo voll Wolluſt, daſs ſein Geſang viel zuſchvvach vvar ſeine Freud' auszudrüken.

Izt vvar Daphnis vvieder froh, er gieng unter die Hirten, er ſang ihnen Lieder, er blies auf der Flöte, und machte ihre Spiele mit, aber ſo bald der Mittag dem Abend vvich, ſo übergab er die kleine Herde einem vertrauten Hirten, ſtieg in den Nachen und gieng an die einſame Quelle zu ſeiner Phillis, die allemahl ſeiner ſchon vvartete.

Je mehr ſie ſich ſahen, je entzükter vvurden ſie ſich zu ſehen, und jedes glaubte das gläklichſte unter den Menſchen zu ſeyn. Sie ſagten ſich tauſend mal, vvie ſie einander liebten, und doch glaubte jedes, es vväre nichts genugſam, dem andern zu ſagen, vvie ſehr es geliebt ſei. Oft, vvann Daphnis der Phillis in der Schoos ſaſs, ſo

lernten ſie einander neue Lieder, Phillis ſang, und Daphnis hielt es vor weit ſchöner als den Geſang der Nachtigall, Daphnis blies die Flöte, und Phillis zweifelte, ob Pan ſie beſſer ſpielte. Oft erzehlten ſie ſich Geſchichte, wann Phillis erzehlte, ſo hörte Daphnis aufmerkſam zu, oder ſpielte mit den Bändern die ihren Buſen zuſchnürten, und verlohr dann die Andacht, und ſtörte die Erzehlung durch Küſſe. Wann Daphnis erzehlte, ſo ſtreichelte ihm Phillis das glatte Kinn, oder ſezt' ihm einen Kranz auf das Haupt, oder ſah ihn ſo ſchalkhaft an, daſs er den Zuſammenhang der Geſchichte verlohr.

Oft giengen ſie zu der Roſen-Stande hin, ſie hielten ſie vor das gröſſeſte Heiligtum, ſie ſchürten ſie ſorgfältig vor Raupen und andern Unfällen, und banden die Ranken an Stäben in die Höhe, und ſangen dann dem Amor ein Lied, und umarmten ſich da.

Daphnis hatt' einmahl einen kleinen Vogel ge-

fangen, den bracht' er der Phillis, ſie freute ſich, und küſst' ihn davor; ſie ſezt' ihn auf die Hand ſeine zarten Beine zwiſchen ihren Fingern haltend, der Vogel flatterte mit bunten Flügeln auf ihrer Hand, er pfiff als ob er jemanden rufte, Phillis ſah ihn an, wilt du von meiner Hand wieder auf die Zweige? ſagt ſie, wem rufft du, deinen Geſpielen? ſollen ſie auf meiner Schoos ſich verſammeln? Wie dir bang iſt? Rufft du deinem Männchen? Ach ja! Er ruft ſeinen Geliebten, er klagt ihm, vielleicht ſucht ihn das Männchen traurig, ach Daphnis! Ich laſs ihn fliegen! So ſagte ſie mitleidig, und öfnete die Hand, da flog er ſingend von einem Baum zum andern, und Phillis ſah ihm nach, als ob ihr bang wäre, daſs er den Gatten nicht wieder finden werde. Daphnis ſah ſeine Phillis an, und ſah ſie traurig niederſehn, da ſank er erſchroken an ſie hin, und küſste ſie; Phillis ſeufzte, ach Daphnis! ſagte ſie, ach! ſollt ich dich einmahl verliehren? Ach ſollt ich dich

verliehren, ſo vvürde mein Schmerz unausſprechlich ſeyn! ich vvürde ſterben! da traurte Daphnis auch.

Ein andermahl ſammelten ſich Wolken über ihnen, da ſie beyſamen ſaſſen und fiengen an zu regnen, da flohen ſie, und trieben der Phillis Schafe vor ſich her, und giengen in eine gevvölbte Grotte, deren Eingang von ſchleichendem Epheu bedekt vvar, ſie traten hinein, und ihre Schafe ſchlüpften voran. Daphnis ſah mitten in der Grotte einen Cypreſſenbaum, und neben ſelbigem ſprudelte eine Quelle empor; erſtaunet ſah ers, und glaubte, diſs müſste die Grotte einer Nymphe, oder ſonſt einer Gottheit ſeyn, aber ſie lächelten ſich an, da ſie einen andern Hirten in der Grotte fanden; er ſaſs da im Schilf, der an der Quelle vvankte, und machte Flöten mit ſieben Röhren, und Querflöten von Rohr. Er ſah ſich um und grüſste ſie, ſeyd vvillkommen Mädchen, und du Hirt, vielleicht vvünſchet ihr allein

allein hier zu ſeyn, nicht vvahr junges Mädchen? O die Liebe hat ſchon manches Spiel hier im Kühlen gehabt! Aber küſst euch immer ihr Kinder, ich vvill mich nicht umſehn. - - Nein, Hirt, unterbrach ihn Phillis ſchamroth, vvir kommen nur dem Regen zu entfliehen, und vvenn mich der Schäfer auch küſſen vvürde? Izt trat Daphnis zu ihm hin, du machſt Flöten? ſprach er. Ja, ſagte der Hirt, und zvvar die beſten im ganzen Land, es macht ſie keiner beſſer, keiner ſo gut, jeder vvill von meinen Flöten haben; Geſtern gab mir ein Hirt zvvey Schafe vor eine, ich kan darauf den Geſang der Vögel und ſelbſt der Nachtigall blaſen, daſs ſie alle von den entfernten Bäumen auf den Aeſten des Baums ſich ſammeln, vvo ich flöte. Daphnis nahm eine der Flöten in die Hand, ich vvill das Lied der Chloe ſpielen, ſprach er, und Phillis ſing du das Lied.

„Du braumer Hirt," ſo ſang Phillis mit lächelndem Mund, lieblicher als die Flöte; „du brauner

„Hirt, der du die Lämmer in dem Buchen-Thal
„hüteſt, ach! vvann ich bey dir vorbey geh,
„und ein nicht verlohrnes Schaf ſuche, vvann ich
„dann unter dem Blumen-Kranz hervor dich ſeit-
„vvärts anblike, und ſo freundlich-lächelnd dich
„grüſſe, ach vvarum verſtehſt du mich dann nicht!
„Heut ſah ich mich im klaren Waſſer, und blikte
„unter dem Blumen-Kranz hervor, vvie ich dich
„anblike, und lächelte, vvie ich dir zulächle;
„ich muſs es mir nur ſelbſt geſtehen, mein klei-
„ner Mund lächelt lieblich, und mein braunes
„Auge ſollte dir viel viel ſagen, und doch, du
„blöder Hirt, und doch verſtehſt du mich nicht;
„ſagt mir ihr Nymphen, ſage mir Liebe, vvie
„kan ich ihm beſſer ſagen, daſs ich ihn liebe.

Du haſt diſs Lied unvergleichlich geſungen, ſprach der Hirt zu der Phillis, und du haſt es geſpielt, ich hätt' es beym Pan ſelbſt nicht beſſer geſpielt, dieſe Flöte vvill ich dir ſchenken, ſie iſt mehr vverth als eine trächtige Ziege. Auf,

ſprach er zum Daphnis, kanſt du auch das Lied „Ihr Mädchen die ihr ſpröde thut" - - ? Es iſt ein altes Lied, und vvenig Hirten vviſſens mehr, es heiſst das Lied des Næets; es heiſst ſo, vveil es eine Geſchichte von dem Fluſs-Gott iſt, und dieſe Grotte heiſst des Nætus Grotte, vveil die Geſchichte hier geſchahe. Daphnis bat ihn, ihm das Lied vorzuſpielen, und der Hirt nahm die Flöte, und blies das Lied, ſo ſchön, vvie vvann die Nachtigall ſingt. Nun kan ichs auch ſpielen, ſprach Daphnis, ich vvill es ſpielen, und du Hirt ſinge das Lied, itzt fiengen ſie an, und der Hirt ſang.

„Ihr Mädchen, die ihr ſpröde thut, vvann euch „die Liebe gleich Herz und Buſem beben macht, „höret vvie die Götter eine Nymphe ſtraften, „höret das Lied des Næets.

„Da Næet im Waſſer auf ſeinem Waſſerkrug „lag, da fiengen die Wellen an ſchneller zu „hüpfen, da hub er das naſſe Haupt mit dem

„träufelnden Schilfkranz empor, und rieb das
„Waſſer aus den Augbramen, und ſah, und ſah
„da eine Nymphe, die ins Waſſer geſtiegen war;
„Wie ſchön, ſo ſagte er leis, wie ſchön biſt du
„Nymphe, wie rund, wie weiſs iſt dein Buſem,
„wie glänzend, wie weiſs deine Hüften, wie
„hüpfen die Wellen um die runden Knie, als ob
„ſie verſuchten noch höher zu hüpfen! Ach
„Nymphe! ſo ſeufzt er, und ſtieg ans Geſtad.
„Die Nymphe ſah ihn, und floh, er folgt' ihr
„ſchnell wie ein Reh, ſie floh über die Blumen
„wie ein Zephir, keuchend kont' er kaum ruffen,
„Ach Nymphe! warum flieheſt du mich? Izt
„lieff die Nymphe in die Grotte; warum nicht
„weiter durch den Hain? Die Keuſche!

„Ihr Mädchen die ihr ſpröde thut, wann euch
„die Liebe gleich Herz und Buſem beben macht,
„höret wie die Götter die Nymphe ſtraften, hö-
„ret das Lied des Næets.

„Schon glaubte Næeth den zarten Leib zu

„umfaſſen. Götter, rufte die Nymphe, helfet,
„macht mich zur Cypreſſe! Kaum vvar der
„Wunſch ihr vom Mund, ſo ſchoſſen die Füſſe
„mit zehn Wurzeln in die Erde. Izt bebt ihr
„voll grauſamer Schreken das Herz, zu dem die
„Rinde ſchnell herauf vvuchs; ach! ſeufzte ſie,
„und ſchlug die ſproſſenden Hände über das
„Haupt, ach Götter vvarum höret ihr dieſen
„Wunſch ſo ſchnell! ach Næet! Ach Nymphe,
„ſeufzt izt der Fluſs-Gott, und vvand die Arm'
„um ihre Rinden, ſie ſuchte mit Aeſten ihn zu
„umarmen, aber umſonſt, ſie ſchütterte ſterbend
„ihr Laub. Zornig ſtampfte der Fluſs-Gott
„vvider die Erde, und vvo er ſtampfte, da
„ſprudelte eine Quelle an ſeinem Fuſs auf.

„Ihr Mädchen die ihr ſpröde thut, vvann euch
„die Liebe gleich Herz und Buſem beben macht,
„habt ihr gehört, vvie die Götter die Nymphe
„ſtraften, hat euch das Lied des Næets bekehrt?

So ſang der Hirt, und Daphnis und Phillis hör-

ten ihm entrükt zu. Iſt diſs die Grotte, iſt diſs die Cypreſſe, und die Quelle? fragte Daphnis. Ja, ſagte der Hirt, diſs iſt die Quelle und die Cypreſſe. Mir deucht, ſagte Phillis, mir deucht, die Cypreſſe habe ihr Laub ſtärker bevvegt, da du das Lied geſungen haſt: So kam ihnen der Abend zu bald.

Einmal vvar Daphnis an dem Bach, und fand ſeine Phillis nicht, da ſchnitt er, die Ungeduld zu verſcheuchen, ihre Namen in die Rinden, dann blies er ein Lied, dann ſtieg er voll Ungeduld auf die hohen Bäume, ſeiner Phillis entgegen zu ſehen, dann ſtieg er vvieder herunter und gieng ſtaunend ängſtlich herum. Endlich kam ſie, ohne Kränze in den Haaren, die unordentlich über ihren Achſeln hiengen, ſie gieng langſam mit traurig niedergeſchlagenen Augen, ganz entſtellt gieng ſie daher, und Daphnis erſchrak, ſein Geſicht vvard blaſs, und ſein Herz pochte, er gieng zitternd hin, und nahm ihre Hand, die matt in

die ſeine ſank, die Rede ſtokt' ihm, er durfte forchtſam nicht nach ihrem Unfall fragen; da ſah ſie ihn ſchmachtend an, mit einem Auge voll des zärtlichſten Schmerzens und voll Thränen; Ach Daphnis! ſo ſagte ſie leis und ſchluchzend, Daphnis! Dann ſchwieg ſie wieder, und eine Quelle von Thränen floſs aus ihren Augen. Daphnis bebte; um der Götter willen! ruft' er, Phillis! welches Unglük! - - kan ich dich retten! kan mein Leben dich retten? Daphnis! ſagte ſie wieder, ach! - - Daphnis ich ſoll - - ach ich ſoll einen andern lieben als dich! Da drang ein Schauer durch den Daphnis, wie wann einer unter dem ſtürzenden Felſen ſteht, ein kalter Schweiſs floſs von der Stirne, er ſtund ſtarr da, und ſank mit der Phillis auf die Blumen. Ja, Daphnis, fuhr ſie fort, ich ſoll den Lamon lieben, den Schäfer, deſſen Herden ganze Triften deken! ach! den ſoll ich lieben, er trug meiner Mutter ſeine groſſe Herde und ſeine groſſen Wieſen an, und begehrt

mich zur Braut! und, Daphnis! die liebe Mutter! ſie glaubt ſich nur glüklich vvann ich es bin, ſie hält diſs vor mein gröſſeſtes Glük, und vvill, ach ſie vvill, daſs ich ihn liebe! ſo ſagt ſie, und vveint mit dem Daphnis. Dann hub ſie vvieder an, nein Daphnis, ach vveine nicht! vvie könnt ich einen andern lieben? Und vvenn ſeine Herden alle dieſe Triften dekten! macht dieſes ihn liebensvvürdig? Nein Daphnis, nein! Ach Daphnis! du biſt liebensvvürdig, arm biſt du liebensvvürdig, dein ſanftes Weſen, deine Tugend macht dich liebensvvürdig! Dich vvill ich lieben Daphnis, ſagt ſie, und umarmt ihn. - - Aber ach! ruft ſie vvieder, dann vverd ich der beſten Mutter ungehorſam! Dann ſtöhr ich die Ruhe des grauen Alters durch Unmuth und Verdruſs! Ach Daphnis! ich bin unglüklich! unglüklich vvann ich gehorche, unglüklich vvann ich nicht gehorche! - - - Daphnis! vveine nicht ſo! ich erliege unter dem Schmerz! Ach Phillis! ſagte

Daphnis, voll unausſprechlichen Schmerzens, ſey gehorſam, die Götter ſtrafen den Ungehorſam, ſey gehorſam, ſie vverden dich beglüken! Ich vvill hingehn, und - - ach! dich nicht mehr ſehn, und unglüklich ſeyn, unglüklich ſeyn mein Leben durch! - - So kämpften Liebe und Tugend. Sie ſchvviegen izt lang, Seufzer und Wehmuth hielten die Rede zurük; endlich hub Phillis vvieder an, ſie drükt ihn an ihre Bruſt, ihr Aug voll Liebe ſah ihn an, Daphnis! ſagte ſie, ach Daphnis! umarme mich! ich vvill dich lieben! ich vvill vor meine Mutter hinſinken, vvann ſie von jener Liebe mir redt, ich vvill hinſinken, und ihre Knie umfaſſen, und vveinen, ich vvill ſie ſo lang umfaſſen, ſo lang vvill ich vveinen, bis ſie mitleidvoll unſere Liebe billigt. Ja Phillis, ſagte Daphnis, ganz entzükt, umfaſſe ihre Knie, vveine, neze ihre Füſſe mit Thränen, und laſſe ſie nicht, laſſe ſie nicht, bis ſie unſre Liebe billigt, gevviſs ſie vveint mit dir, gevviſs ſie billigt voll Mitleid unſre Liebe.

So entzükte ſie izt die Hoffnung, ſie lächelten vvieder, und umarmten ſich, inbrünſtig, vvie ſich Liebende umarmen, vvann ſie nach langer Entfernung ſich vvieder ſehn, ſie vveinten izt Freuden-Thränen, und küſsten ſich unerſättlich, bis der Abend ſie ſchied.

Daphnis gieng voll Ungedult und voll Hoffnung zurük. Der folgende Tag vvar kaum halb verfloſſen, ſo vvar er über den Fluſs. Phillis ſtund ſchon am Bach, er lieff zu ihr hin und küſste ſie, ihr lachendes Auge verrieth ihm ſchon gute Botſchaft; ſie ſezt ſich auf das Gras, er ſezt ſich neben ſie hin, den einen Arm um ihren Hals ſchlingend, und den andern in ihrer Hand auf ihre Schooſs legend. Daphnis, ſagte ſie, vvir ſind glüklich! da küſste ſie ihn, er küſste ſie vvieder, und drükte ſie entzükt an ſeine Bruſt; vvir ſind glüklich, fuhr ſie fort; da ich geſtern zurük kam, fand ich meine Mutter in dem grünen Vordach von Reben, das vor unſrer Hütte ſteht, ſie band

beym Mondſchein die Ranken auf, die herunter hiengen; ich trat hinein und grüſste ſie, ich danke dir liebe Phillis, ſagte ſie, dann fragte ſie mich, ob ich die Herde getränkt hätte, bald vvirſt du izt, fuhr ſie fort, eine groſſe Herde haben, Lamon hat die gröſſeſte Herde unter allen benachbarten Hirten. Da erſchrak ich und vveinte, ſie lieſs die Ranken und ſah mich an, vvarum vveinſt du Phillis? ſprach ſie, da vveint' ich noch mehr, da fragte ſie vvieder, da ſagt' ich ſchluchzend, ach Mutter, liebſte Mutter! vverde nicht böſe! Ich vveine, ach! ich vveine vveil ich den Lamon nicht lieben kan! da vvarf ich mich vor ſie hin, und umfaſste ihre Knie, ach zörne nicht! ſagt' ich, und vveinte hefüig, zörne nicht, liebe Mutter! ich kan, ach ich kan den Lamon nicht lieben! ich liebe -- Ach! ich liebe ſchon, einen Hirten von dem andern Ufer, den beſten, den tugendhafteſten Hirten; So ſagt' ich, und drükte mein Geſicht an ihre Knie, und vveinte; ſeine

Herde iſt klein, ſagt' ich, aber gewiſs, gewiſs er iſt der Liebenswürdigſte, der Tugendhafteſte! Da ſchwieg ich, und hub mein Geſicht voll Thränen auf, und ſah Thränen in ihren Augen, ſie reichte mir liebreich die Hand, und befahl mir aufzuſtehn. Nein, ſagte ſie, Phillis, nein, ich will nicht eigenſinnig deiner Liebe entgegen ſtehn. Aber Phillis, die Liebe trügt, ich kan nicht ganz einwilligen, bis ich deinen Geliebten geſehn, bis ich mich erkundigt habe, ob er gewiſs tugendhaft iſt, hieran hängt das Glük deines ganzen Lebens, die Tugend allein beglükt. So ſagte ſie, und ich verſprach ihr, ich wolle dich in unſre Hütte bringen. Daphnis ſprang auf, und jauchzte vor Freude, dann küſst' er die Phillis und umſchlang ſie mit beiden Armen, und ſie umſchlang ihn auch, dann drükten ſie ſich an einander ſo ſehr ſie konnten, und küſsten ſich müde.

Aber höre meine Phillis, ſagte Daphnis, deine Mutter weiſs nun unſre Liebe, und - - ich werd

ihr doch wohl gefallen, wann du mich in deine Hütte führſt? O ja! ſagte Phillis, gewiſs, gewiſs wirſt du ihr gefallen. Aber, fuhr Daphnis fort, mein alter Vater weiſs noch nicht daſs wir uns lieben, ich will hingehn und ihm unſre Liebe ſagen, aber weiſſt du wie, Phillis? Komm du mit mir, ich will dich ihm zeigen, wann er dich ſieht, gewiſs, gewiſs, wird er ſagen, Daphnis! du haſt ſehr wohl gewählt.

Phillis willigte darein, und bat ihn, daſs er Blumen holen ſollte, daſs ſie ſich mit einem friſchen Kranz ſchmüken könte; Da gieng Daphnis und ſuchte Blumen, an dem Bach und im Gebüſch, in der Zeit wuſch Phillis ihr ſchönes Geſicht an dem klaren Bach. Daphnis kam bald zurük, mit einem Hut voll bunter Blumen, einige vielfärbigt, andre die weiſs wie Schnee waren, andre blau wie der Himmel, andre goldfärbicht wie Sternen, oder roth wie der Phillis Lippen. Da goſs er die Blumen in der Phillis Schoos, und

ſezte ſich neben ihr hin; ſie fieng an den Kranz zu flechten, und die bunten Blumen auf das künſtlichſte zu ordnen, und er legte die braunen Loken in Ordnung, und ſchmükte den vveiſſen Buſen mit Blumen. Nun vvar Phillis bekränzt, und Daphnis glaubte, ſie noch nie ſo ſchön geſehen zu haben, er hüpfte voll Freude, und führte ſie Hand in Hand ans Ufer, ſie ſtiegen in den Nachen, und fuhren ſchnell über den Fluſs.

Er führte ſie vor ſeine Hütte; ich vvill izt hinein gehn, ſagt' er, und du Phillis vvarte hier unter dem Vordach, ich vvill dann vvieder kommen, und dich vor meinen Vater führen.

Er trat in die Hütte, und blieb ſtumm da ſtehn, erröthend mit niedergeſchlagenen Augen; lieber Vater, hub er izt an, und ſchvvieg vvieder, lieber Vater! Was vvilt du Daphnis? fragt' endlich der Greis; lieber Vater, ich liebe! izt ſchvvieg er vvieder ſchamroth; du liebeſt, ſagte der Greis, du liebeſt, und reicht' ihm die Hand, und vven

liebeſt du? Izt trat er zum Vater, und legte ſeine Hand in des Greiſen Hand; ach Vater! ich liebe ein Mädchen, das beſte, das ſchönſte Mädchen im ganzen Land; Du biſt glüklich Daphnis, ſagte der Greis, wenn dich die Schönheit nicht triegt, wenn ſie die Götter lieb hat, dann biſt du glüklich, die Götter ſehn aus dem Olymp und ſegnen ſie. Aber Daphnis! die Liebe triegt. Nein, ſagte Daphnis, nein, ſie hat mich nicht betrogen, izt hüpft' er unter das Vordach, und führte die Phillis Hand in Hand in die Hütte.

Sie ſtund da, die Unſchuld ſchamroth lächelnd, und ſah mit gebogenem Haupt, ſchüchtern in ihren Buſen, kaum wagte ſie einen ſchnellen Blik unter dem Blumenkranz hervor. Daphnis ſah bald den Vater an, und ſah voll Entzüken, wie aufmerkſam, wie freundlich der Greis der Phillis keinen Blik entzog, bald ſah er die Phillis an, lächelnd daſs ſie ſo ſchüchtern da ſtand, er nahm ihre Hand, und führte ſie zu dem Greiſen, und

küſste zärtlich des Vaters Hand; Phillis, ſagt' er, küſs auch des beſten Vaters Hand; da küſste Phillis auch des Vaters Hand.

Der Greis hatte ſie noch immer ſtumm aufmerkſam betrachtet, und izt ſeufzt' er, ach was entdeket mein Auge vor Züge in deinem Unſchuldvollen Geſicht? Mein Kind! ach! diſs ſind Palemons Züge! ja diſs ſind die Züge des redlichſten Freundes, ſo lachte ſein Geſicht in ſeiner Jugend; er ſtarb, ach! mit ihm ſtarb die Hälfte meines Glüks! Ach Kind, Kind rede! biſt du Palemons Tochter?

Ich bin, hub Phillis an, ich bin Palemons Tochter, ach! mein Auge hat meinen Vater niemahls geſehen! Als ich der Mutter noch unter dem Herzen lag, da ſtarb er ſchon, täglich gieng meine Mutter, unter den ſproſſenden Cypreſſen zu vveinen, vvelche die Hirten um ſein Grab her gepflanzet haben, täglich vveinte ſie da, und gebahr mich auf des Vaters Grab.

Izt hub der Greis ſich auf, und fiel der Phillis zitternd um den Hals; meine Tochter, ſtammelt' er, meine Tochter! und ſank kraftlos auf den Stuhl zurük, und ſah ſeufzend gen Himmel, und nahm des Mädchens Hand und konnte voll vvehmüthiger Freude nichts ſagen. Daphnis ſtund ganz entzükt da, und izt eilt' er den Greiſen zu erfriſchen, und ſeine Phillis zu bevvirthen, und holt' ein Körbchen voll Roſinen und Mandeln und Orangen und Aepfeln; nichts vvar genugſam ſeine Freude auszudrüken, er hüpfte und ſang die Früchte holend. Daphnis, ſagt' er, ach Daphnis! vvie glükſelig biſt du! Kein Menſch, nein, kein Menſch iſt glüklich vvie du! ſo ruft' er, und hüpfte zurük, und ſtellte die Körbchen auf die Tafel. Phillis muſste ſich neben dem Greiſen ſezen, und er ſezte ſich neben die Phillis; izt hub er geſchäftig an, Mandeln aus den Schalen zu brechen, und die ſchönſten Aepfel auszuſuchen; die ſie haben ſollte, muſsten alle vvie ihre

Wangen seyn, da sie erröthend in die Hütte trat.

Ach wie selig, hub der Greis izt wieder an, wie selig flossen mir die Jahre in Palemons Freundschaft dahin! Ach der redlichste Freund! wie war er tugendhaft! Er war arm, doch theilte er immer mit, und keiner opferte den Göttern mehr; er hatte beinahe keine Schafe, als die er in dem Wettgesang gewann; dann damahls sang keiner wie er; fernher kamen die Sänger, mit ihm in die Wette zu singen, und alle verlohren den Preis; so klein seine Herde war, so opfert' er doch jährlich dem Pan zween junge Böke, und wann er sie auch mit seinem Brod hätt' erkaufen müssen. Die Redlichkeit lachte auf seiner Stirne, und Freude und Zufriedenheit im Auge, diese wichen nimmer von ihm, auch im Unglük nicht; dann weint' er, wann er andrer Unglük sah, dann fühlt' er mit Schmerzen seine Armuth, wann sie ihn hinderte ihnen zu helfen. So redlich war

Palemon, ſo liebenswürdig, er ſtarb, ach! er ſtarb in dem Sommer ſeines Lebens! Die ganze Gegend traurte, jeder hatte den redlichſten Freund verlohren; die Gegend hatte noch nie ſo viele Hirten verſammelt geſehn, wie an dem Tage ſeiner Beſtattung, alle giengen traurig mit Cypreſſen-Äſten hinter der Leiche her, er ward mit Seufzen und Weinen begraben, jeder pflanzte da ſeinen Cypreſſen-Aſt in die Erde, um ſein Grabmahl her, und Pan machte ſegnend daſs ſie zum Wald aufwuchſen. Ich habe noch eine Trinkſchale von ihm, die hatt' er auch mit Geſang gewonnen und mir geſchenkt, Farrenkraut und die Wegdiſtel ſind auf ſelbiger umkränzend eingeſchnitten, und eine Schlange windet ſich herum, und bäumt ſich hoch hervor, und beiſst in das obere Rand, und wird ſo zur Handhabe. Ach diſs iſt mir ein ſchäzbares Angedenken, von meinem beſten Freund, und ich gieſse ſie nur an den heilgen Feſten voll!

So ſprach der Greis, und Daphnis und Phillis hörten ihm traurig zu. Indeſſen kam der ſanfte Abend, und Phillis muſste ſie verlaſſen. Der Greis küſste zärtlich ihre vveiſſe Stirne; ſage der Mutter, ſprach er, ſag ihr, daſs Amintas noch lebt, ſag ihr, daſs diſs ſein ſchvvaches Alter verjüngt, vvenn ſie zugibt, daſs Palemons Tochter mit ſeinem Sohne ſich verbindet, und ihn Vater neant. Phillis gab izt ihrem Hirten die Hand, der ſie aus der Hütte führte; der Greis gieng auch aus der Hütte, und ſeine Blike lachten ihnen nach, bis ſie unter entfernten Bäumen ſie verlohren; vvahrhaftig, ſagt' er, voll Entzüken, die Freude des tugendhaften Sohns, iſt des Vaters ſeligſte Freude, ſein Glük iſt des Vaters ſeligſtes Glük! Welche Belohnung, vvelche ſelige Belohnung, für die Mühe, Tugend in das junge aufkeimende Gemüthe zu pflanzen! Welche frohe Ernde! vvelche ſüſſe Früchte!

So ſprach er, und gieng in die Hütte zurük.

Inzwiſchen vvaren Phillis und Daphnis ſchon in den Nachen geſtiegen, ſorgfältig fuhr er über den Fluſs, hob das Mädchen aus dem Nachen, und band ihn an einer Weide feſt; ſie ſangen, indem ſie giengen, ein zärtliches Lied, das die Echo vviederholte, und das durch ihre Küſſe oft unterbrochen vvard. Sie kamen izt auf das offene Feld, und izt muſsten ſie ſich verlaſſen, und er verſprach ihr den folgenden Tag in ihre Hütte zu ihrer Mutter zu kommen, und da ſang ihnen die Nachtigall beym zärtlichen Abſchied.

Daphnis gieng izt durchs Gebüſche zurük, und vvollte den Nachen loos binden, als jemand aus dem Weidengebüſche rufte; Daphnis komm zu uns unter die Weiden, und Daphnis gieng, und zvveen Hirten ſaſſen da; du ſollſt unſer Richter ſeyn, ſprachen ſie, vvir vvollen gegen einander ſingen; ich vvill Richter ſeyn, ſprach Daphnis, und ſezte ſich gegen ihnen über.

„Gebet Muſen," hub der erſte Hirt an, „gieb

„Pan, daſs ich lieblicher ſinge, als die Grasmükе,
„lieblicher ſinge als die Nachtigall; Menalkas
„ſingt, dem nie der Preis entgieng; zvvar vvann
„ich ſinge, dann ſtehen die Mädchen oft bey
„mir ſtill, und ſagen; Menalk, ach! du ſingeſt
„ſchön! Aber vvann du holde Daphne einmahl
„ſtill ſtündeſt, und ſagteſt: Menalk, ach! du
„ſingeſt ſchön!

„Ich vveiſs ein Mädchen," ſo ſang der andre Hirt Alexis, „ach! ich vveiſs ein Mädchen, das
„hat nur ſechszehn Sommer geſehn; ſchlank von
„Hüften und klein, braun von Haaren und ſchnee-
„vveiſs von Stirn, feurig blikеt ſein Aug, und
„lieblich lächelt ſein Mund; vvo hüpfeſt du izt
„auf den Blumen vvie ein junges Lamm, vvie du
„an jenem kühlen Herbſt-Abend hüpfteſt, ſeit-
„dem mein Herz dieſe Unruh empfindt? Ach vvo
„hüpfſt du izt Kind, leicht vvie ein Vogel auf
„Aeſten hüpft?

Menalkas ſang izt, „da vvo dir braungichte

„Daphne ſingt, da ſollen die Vögel auf den Bäu-
„men ſchweigen; da wo ihr kleiner Fuſs geht,
„da ſollen ſanfte Winde flattern, da wachſe lau-
„ter Klee, da ſey für ihre Herde die beſte Weide.

Und izt Alexis. „Alle Abende treib ich meine
„Herde durch den Bach, daſs ſie ſich bade, und
„meine Schafe ſind weiſs wie die Schwanen im
„Fluſs, und ich bin jung und ſchön, du hüpfen-
„des Mädchen.

Menalk ſang. „Wie die ſanften Abendwinde
„durch die Weiden ſchlüpfen! Wie der ſtille
„Mond hervorgeht! O klettert nicht ſo am Rand,
„ihr Ziegen und ihr Schafe! hier ſind auch Pap-
„peln, hier iſt auch Epheu, daſs das Ufer nicht
„ſinke!

Und Alexis. „Wie beneid ich dich junges
„Schaf! du hüpfeſt um ſie her, und iſſeſt den
„Klee aus ihrer Hand; wie beneid ich dich klei-
„ner Sperling! du hüpfeſt am Gitter ihres Fen-
„ſters, und ſiehſt ihren Morgenſchlaf, und ſingſt

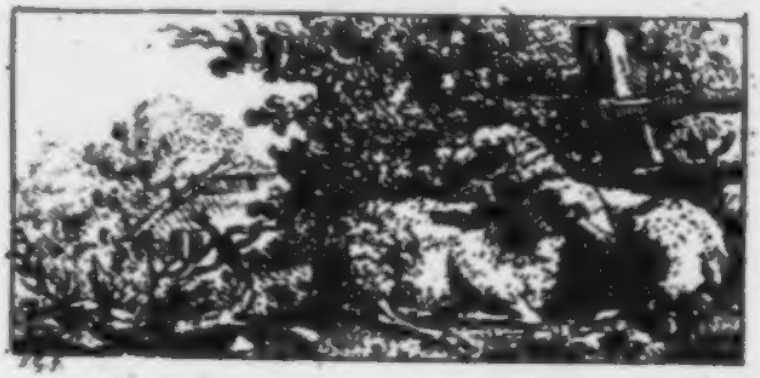
„ihr, und ſie liebet deinen Geſang. Da vvo ich „mein Mädchen finde, da vvo es den erſten Kuſs „mir giebt, da vvill ich jährlich, ich ſchvvör es „dir Pan, da vvill ich jährlich eine Schale voll „Wein ausgieſſen, da vvill ich jährlich einen „Widder dir opfern, O Pan!

So ſangen die Hirten, und Daphnis ſagte! Alexis du haſt den Preis gevvonnen, dein Geſang iſt lieblicher zu hören, als das Rieſeln des Bachs. Da nahm Alexis die Ziege, die zum Preis ausgeſezt vvar; nimm du die Ziege, ſagt er, Daphnis, ich hab eine groſſe Herde, aber ſing mir ein Lied davor; und Daphnis nahm die Ziege voll Freude und ſang.

„Leuchte izt Mond," ſo ſang er, „leuchte hell „auf dem Wege, den izt mein Mädchen nach „ſeiner Hütte geht; denn vvo mein Mädchen iſt, „da hab ich immer Frühling; da iſt lauter Freud „auf den Fluren; da riechen die Blumen liebli„cher; aber vvann es an ſeine Bruſt mich drükt,

„und mich auf meine Lippen küſst, ach! dann,
„dann pochet mein Herz, dann ſeh ich nicht
„Frühling, dann riech ich nicht Blumen, ach!
„dann fühl ich nur, dann fühl ich nur deinen
„Kuſs.

So ſang Daphnis; meine halbe Herde würd ich geben, ſprach Alexis, könnt ich ſingen wie du!



DAPHNIS.

ZWEYTES BUCH.

JEzt nahm Daphnis die Ziege, und trieb ſie in den Nachen, und fuhr vom Ufer, aber ſeine Gedanken folgten der Phillis, ſtaunend ſah er nicht, wie ſtürmiſch der Fluſs vorbey rauſchte; ſchon war er in der Mitte, da ſchlug er ihn wieder ein Felſen-Stük, daſs ihm ſein Ruder zerbrach, und führt' ihn auf beſchäumtem Rüken ſchnell weg, und die Ziege ſprang aus dem Nachen, und ſchwamm ans Ufer. Wie das zarte Lamm zittert, wann es von der Löwin, mit ſtarken Zäh-

nen, den Jungen zugetragen wird, wie hungrig an der Höle ihr entgegen brüllen, ſo zitterte Daphnis, keinen Augenblik ſicher, wann ihn der Fluſs wider einen Felſen ſchlägt, wo tobende Wellen brüllen. Aber der Fluſs ſchlug ihn wider keinen Felſen, und führt' ihn auf ſeinem Rüken, bis Daphnis in finſterer Nacht kein Ufer mehr ſah. Oft ſah er das Lampen-Licht in einer Hütte am Ufer, dann ruft er ängſtlich die Leute zu Hülf, aber umſonſt, der Fluſs führt' ihn zu ſchnell vorbei; itzt ſah er ein groſſes Licht, dem er ſich immer näherte, und itzt ſah er daſs das Licht auf dem Fluſs in einem Nachen war; er rufte Hülfe, und der Nachen fuhr ihm entgegen, und hielt den ſeinen auf.

Zween Männer, die in dem Fluſs fiſcheten, und, um die Fiſche blind und tumm zu machen, mit ihrem Feuer ſie blendeten, nahmen ihn freundlich in ihren Nachen, und führten ihn ans Ufer und in die nahe Hütte, deren Wände mit träufeln-

den Neten behangen waren. Daphnis fand da einen ehrwürdigen Greiſen, in ungewohnter Kleidung; wahrhaftig, flüſterten die Fiſcher ſich leiſe zu, heute ſind wir glüklich, ſchon zween Gäſte haben die Götter uns zugeführt, ſchon zweimal haben ſie uns die Freude zugeführt Nothleidenden zu helfen. Izt gieng der eine von ihnen von den gefangenen Fiſchen für die Gäſte zurichten, und der andre brachte Brod und Moſt und Früchte. Der freundliche Alte nöthigte den Daphnis, und den gutthätigen Fiſcher, ſich bey ihm zu ſetzen, und Daphnis muſte erzehlen, wie ihn der Fluſs weggeraubt habe, und Daphnis erzehlte ſeinen Schreken, und wie er umſonſt Hülfe gerufen, und wie er ſich gefreut habe, den Nachen mit dem Feuer zu ſehen. Unter freundlichen Geſprächen, (denn wie kan es anders als freundlich ſeyn, wenn Nothleidende zuſammen kommen wo ſie Schuz finden, beim Redlichen zuſammen kommen, der den Göttern dankt, daſs ſie dieſs

ihm zugeführt haben,) unter freundlichen Geſprächen, ſaſſen ſie da, bis der andre Fiſcher lächelnd eine Schüſſel voll gekocheter Fiſche herbrachte, und ſie auf die Tafel ſtellte, er ſezte ſich auch zu ihnen; beide baten die Gäſte zu eſſen, Vater, ſagte der eine zu dem Greiſen, deine Kleidung iſt köſtlich und fremd, und deine Sprache iſt nicht wie unſere Sprache, dein Unglük muſs dich weit hergeführt haben. Izt ſeufzte der Greis, und konnte noch nicht antworten. Ach! hub er izt an, Freund, mein Unglük hat mich ſo weit nicht hergeführt; ich bin aus der Stadt Croton, und ſaſs da in dem Rath meiner Vaterſtadt, und ach! die Häupter daſelbſt, die die Götter, und die Tugend, und die Gerechtigkeit lieben ſollten, welzen ſich in Wolluſt, verderben die Sitten des Volks, und opfern die Gerechtigkeit und die Tugend ihrem Eigennuz und ihren Laſtern auf; das

Croton, eine Stadt am Joniſchen Meer, bey dem Lacyniſchen Vorgebürg.

blinde Volk ſiehts nicht, betrogen betet es diejenigen an, die ſein Wohl untergraben; ich ſah es, und verfochte die Tugend und die Gerechtigkeit; da haſsten mich alle. Verleumdungen, die ſie unter das Volk ſtreuten, machten ſie ſicher, die Redlichkeit zu verfolgen, und da verwieſen ſie mich aus meiner Vaterſtadt. Gerechte Götter! wann ihr ein Unglük über ſie verhängt habet, ach! ſo laſst euern Zorn, und rufet das Unglük zurük, das ihren Mauern ſich nahet!

So ſeufzte der Greis, und ſank in ein trauriges Stillſchweigen; voll zärtlichen Mitleidens ſchwiegen die andern auch, und entſarten ſich zu hören, daſs ein Ort wäre, wo Tugend und Frömmigkeit unſicher iſt, denn dem Tugendhaften iſt es ſchmerzlich zu vernehmen, daſs die Welt laſterhaft iſt. Die Fiſcher huben an den Greiſen zu tröſten, und mit frohen Geſprächen und Geſchichten ihn aufzumuntern, bis der matte Schlaf ſie zur Ruhe forderte.

Nicht ohne Unruhe gieng beim Daphnis die Nacht vorüber, er dachte zu ſeinem Vater zurük, und fühlte ſeinen Kummer, und an ſeine Phillis, wie bang ihr ſeyn werde, wenn es unmöglich wäre, den folgenden Mittag bey ihr zu ſeyn. So bald es Morgenroth iſt, ſprach er, will ich an dem Fluſs hinauf gehn.

Kaum beſchien die Morgen-Sonne das bemoſste Dach, ſo waren alle ſchon wieder verſammelt. Der Greis nahm ſeinen Stab, und umarmte die zween Männer, die Götter werden eure Gutthätigkeit belohnen, ſprach er, mit Thränen im Aug, und Daphnis küſste ſie auch, und gieng mit dem Greiſen den Fluſs hinauf. Er begleitete ihn ſorgfältig, mit langſamen Schritten, der Greis ward müde, und Daphnis bat ihn, den Arm auf ſeine Schulter zu lehnen, der Mittag kam, und er ſah ſich um, dem Greiſen einen ſchattichten Ort zu finden; izt führt' er ihn unter ein Dach von Ulm-Bäumen, und verlieſs ihn da, Früchte zu

ſeiner Erfriſchung zu ſuchen, und ſo bald ſie ſich erfriſchet hatten, verfolgten ſie ihren Weg vvieder, und da der Abend einbrach, ſo vvies er ihm von ferne ſeine Hütte, in der Amintas voll banger Sorgen einſam bei der düſtern Lampe ſaſs, aber der zärtliche Vater ſtand ſchnell voll Freude auf, als Daphnis und der Greis in die Hütte trâten. Er fiel ſeinem Sohn um den Hals, ſei mir vvillkommen, mein Sohn! ſprach er, o vvie vvar mir die Nacht traurig, und der Tag! Dann grüſst' er freundlich den Greis, ihm die Hand drükend, und izt fieng Daphnis an zu erzehlen, vvie ihn der Fluſs vveggenommen, und vvie ihn die Fiſcher gerettet, und die Geſchichte von dem Greiſen und vvie er ihn ſorgfältig den Fluſs hinauf geführt habe. Und der Vater hört' ihn, voll Freude, ſolche Proben des Mitleidens und der Tugend in ſeinem Sohn zu finden.

Liebſter Freund, ſagt izt Amintas zu dem Greiſen, vvas mir die Götter beſchehrt haben, diene

zu deiner Erfriſchung und Bequemlichkeit, und meine Hütte ſey dein Dach. Mit dieſen Worten führt' er ihn vor einen Stuhl mit vveichem Fell bedekt, und ſtellte ſeinen Stab an die Seite, und bat ihn, ſich auszuruhen, und ſezte ſich neben ihn hin.

Ach vvelche Seligkeit iſt es, ſprach der Greis voll Erſtaunen und Freude, vvelche Seligkeit unter Tugendhaften zu vvohnen! Ach! gutthätiger Freund! bey euch find ich ſie, die liebensvverthe Tugend, die ich in meiner Vater-Stadt umſonſt geſucht habe. Lieber Freund, antvvortete des Daphnis Vater, rechne es nicht zur groſſen Tugend, Nothleidenden zu helfen, ein Unmenſch, der ſolches nicht thut! vvarum beſchüzen die Götter meine Hütte? und vvarum ſegnen ſie meine Bäume? Etvva, daſs ich allein bequem in meiner Hütte vvohne, da ſie doch für viele Plaz und Schatten hat? Etvva daſs ich allein von dem Uberflus der Früchte eſſe, vvelche die Aeſte meiner

Bäume zur Erde biegen? So ſagten die Greiſen, indeſs daſs Daphnis mit Milch und Brod und Früchten die Tafel beſtellt hatte.

Bald giengen ſie alle den erquikenden Schlaf zu genieſſen, Daphnis träumte von der Phillis bis ihn das frühe Morgenlied der Flöten aufvvekte, das die Hirten blieſen, die ihre Herden auf die Fluren führten. Traurig daſs es noch nicht Mittag vvar, nahm er kaum ſeine Flöte, und gieng mit ſeiner kleinen Herde auch auf die Wieſen, aber er lagerte ſich fern von den andern Schäfern an einen Bach, der unter einem einſamen Dach von Weiden-Aeſten durchfloſs. Da ſaſs er, und ſeine Herde vveidete um ihn her; bald blies er ein zärtliches Lied, dann ſeufzt' er und ſah ungeduldig nach der Sonne, bald ſpielt' er mit den Schafen die ihm nahe kamen, und ſtreichelte ſie, oder er lokte ſie Kräuter aus ſeiner Hand zu eſſen, und dann flötet' er vvieder, und ſah dann ſeufzend vvieder nach der Sonne, voll Ungedult, daſs ſie noch nicht mitten am Himmel vvar.

Ariſtus (ſo hieſs der Greis aus Croton) vvar indeſs auch aus der Hütte gegangen, die Gegend zu beſehen, er beſtieg einen nahe gelegenen Hügel, und ſah da eine ausgebreitete Gegend im Morgenlicht, ſtrauchichte Hügel, ferne blaue Berge, vveite ebene Felder und Wieſen voll fruchttragender Bäume, und zerſtreute Wälder von geraden Tannen und ſchlanken Eichen und Fichten. Fernher rauſchte der Fluſs, zvviſchen Feldern und Hügeln und Hainen, und Felſenvvänden mit majeſtätiſchem Getöſe, nahe Bäche liſpelten durch das Gras, oder rauſchten in kleinen Fällen, ſanft in das Getöſe, und ein Heer von ſchvvärmenden Vögeln ſang froh auf bethauten Aeſten oder hoch in glanzvoller Luft ein manigfaltiges Geſang, untermiſcht von den Flöten der Hirten, und dem Geſang der Mädchen, die geſellſchaftlich auf fernen und nahen Hügeln oder ebenen Wieſen die Herden vveideten. Erſtaunt mit unſtetem Blik irrte der Greis, bald in vveiter Entfernung, bald in

Kräutern und Blumen, die duftend vor ſeinen Füſſen lachten; voll von frohem Entzüken ſchvvellt' ihm die Bruſt.

Welche Seligkeit! hub er izt an, vvelche Ströme von Wolluſt! Ach! kaum faſst ſie mein vvallendes Herz! Ach Natur! Natur! vvie ſchön biſt du! vvie ſchön in unſchuldiger Schönheit, vvo dich die Kunſt unzufriedner Menſchen nicht verunſtaltet! Wie glüklich iſt der Hirt, vvie glüklich der Weiſe, der dem groſſen Pöbel unbekant, in lachenden Gefilden, ſolche Wolluſt genieſst, und Weisheit ſammelt, und unbemerkt gröſſere Thaten thut, als der Eroberer und der angegaffete Fürſt! O ſey mir gegrüſst, ſtilles Thal! Seyt mir gegrüſst, fruchtbare Hügel! und ihr, ihr rieſelnde Bäche! ihr Fluren, und ihr, ihr Haine, feſtliche Tempel des ſtillen Entzükens und der ernſten Betrachtung, ſeyd mir gegrüſst! Wie lieblich lachet ihr mir im Morgenlicht entgegen! Süſſe Freude und Unſchuld lachen mir von allen Hügeln, von

ellen Fluren zu, Ruhe und Zufriedenheit ſind die frohen Bevvohner der Hütten, die auf den Hügeln oder an ſchlängelnden Bächen, im ſanften Schatten fruchttragender Bäume zerſtreut ſtehn; kleine bequemliche Hütten! Wie vvenig miſst ihr, ihr Hirten! vvie nahe ſeyd ihr dem Glük! Ihr die ihr unſelig die Einfalt der Natur verlieſſet, ein manigfaltigeres Glük zu ſuchen, ihr Thoren! die ihr die Sitten der lachenden Unſchuld Grobheit, und das vvenige Bedürfniſs, das die Natur aus reichen Quellen ſtillt, verächtliche Armut nennt, baut immer Gevvebe von Glük, die jeder Wind euch zerreiſst! Ihr geht durch Labirinthe zum Glük; evvig mühſam, evvig unzufrieden irrt ihr da, ihr glaubt die oberſte Stuffe des Glüks erſtiegen zu haben, ihr taumelt in ſeinem ſchmeichelnden Arm, und träumt, ihr ervvacht, träumend betäubte euch das lächelnde Geſicht der Harpye, vvie im Götter Glanz, ihr ſaht nicht die ſchvvarzen ledernen Flügel, von denen ſie euch izt Ekel und Entſezen

zuvvehet, und den garſtigen Rüken. Ihr die ihr Länder beherrſcht, die ihr mit übermüthigem Blik, die Gegend von den Thürmen der Palläſte durchvvandert und ſtolz denkt, diſs alles iſt mein, diſs mühſame Gevvimmel von Bevvohnern iſt für mich, ihren Herren, vor dem ſie beben; Wem quillt die ſüſſe Luft aus der ſtillen Gegend, aus den fruchtvollen Feldern, aus der ganzen ſchönen Natur? Wem rauſchen die Quellen Vergnügen? Wen erquikt mehr der Schatten der Bäume? Wen vvärmet die Sonne entzükter? Euch ihr Herrſcher; oder den armen Hirten, der im Gras ruht, von ſeiner Herde umirrt? Er ruht da, und athmet Entzüken, zufrieden, unvviſſend daſs er arm iſt, und vvär er Herr der ganzen Gegend, brächte ſie dem Zufriednen dann mehr Vergnügen? Die ſchöne Natur iſt ihm eine evvige Quelle von reinem Vergnügen, kein Stolz, keine Herrſchſucht, kein Ehrgeiz macht ihn mit ſeinem Glük unzufrieden, das ruhige Gemüth und das redliche Herz ſtreun im-

mer Vergnügen vor ihm her, vvie du Morgen-Sonne vor dir her die betaute Gegend mit Glanz überſtreuſt. Zürnet nicht ihr Göttet! daſs ich mich unglüklich glaubte und vveinte, da ich Croton verlieſs, gegen den väterlichen Mauren noch einmal zurük vveinte; ihr habt mich durch einen dunkeln ſumpfichten Weg in ſelige Gefilde geführt. O ihr Bäche! An euern Ufern vvill ich izt ruhn; ihr Bäume! empfängt mich im kühlenden Schatten; ihr Hütten! ſteht offen einem Fremdling, der ſein graues Alter ſüſs dahin leben vvird, bey euern Bevvohnern die beneidensvverther als Könige ſind. Quillt immer ihr Ströme der Wolluſt, ich trag euch ein lachendes Herz, ein heitres, ein unbeflektes Gemüth trag ich euch entgegen; heiter vvie der Himmel, vvann keine Wolken ihn trüben, ſtill vvie ein glatter See, den die kleinſten Wellen kaum befalten, in dem die ganze Gegend ſich mahlt. Ja ihr ſanfte Bäche, ihr ſtille Hügel! bey euch vvill ich izt mein Le-

ben voll ſanften Entzükens, voll Dank gegen die Götter überdenken, froh ſollen es meine Gedanken durchwandeln, glükſelig, da ſie vor keinem Laſter zurükbeben müſſen. Mein Leben ſoll hier verflieſſen wie ein ſtiller Bach, ſanft ſoll es verwelken, wie die Roſe verwelkt; ſie ſteht da, die welkende Roſe, und haucht die lezten Gerüche, ein ſanfter Zephir fährt ſchmeichelnd über ſie hin, die welken Blätter fallen und die Roſe iſt nicht mehr.

So ſprach der Greis, voll des ſeligſten Entzükens, überſah die Gegend noch einmal mit Augen voll Freuden-Thränen, und gieng mit langſamen Schritten den Hügel hinunter, und in die Hütte.

Daphnis und ſein Vater empfiengen ihn mit offenen Armen, das ländliche Mittagmahl wartete ſchon, die freundlichen Greiſen ſezten ſich Hand in Hand zur Tafel, und Daphnis ſezte ſich auch hin, er ſtillte den Hunger in Eil, und verlieh die

Greiſen in freundſchaftlichen Geſprächen und eilte über den Fluſs, ſeine Phillis wieder zu ſehen; die gute Phillis! ſagt' er, wie bang wird ihr geſtern geweſen ſeyn! ſie hat geweint, die gute Phillis! Izt kam er an die Quelle, aber er fand ſeine Phillis nicht, er ſah ſich um, und, welch ein Schreken! Er fand die Namen, die er in die Rinden der Bäume geſchnitten hatte, ausgethan; Götter! ruft er zitternd, ſoll diſs ein Vorbote eines Unglüks ſeyn? Ach! wann nur kein Unglük meine Phillis bedroht! wann nur meine Phillis - - ach! aber wo iſt ſie? ach ich fürchte! ich bebe! Ach, wann nur unſre Liebe kein Unglük bedroht! ſo ſagte Daphnis, und ſtund zitternd da, als Lamon aus dem Gebüſche kam; Was wilt du hier, Daphnis! ſprach er, wen ſucheſt du? gewiſs die Phillis! o du warteſt umſonſt, Phillis liebet dich nicht mehr, du wirſt blaſs! Die Ungetreue! Nein ſie liebet dich nicht mehr; ich habe ſie endlich beſiegt, ich hab ihr meine groſſe Herde, alle

meine Triften hab ich ihr geſchenkt, und izt liebet ſie mich; ja ja ſie liebet mich, das ſchönſte Kind! Siehſt du die Rinde von den heruntergeſchnittenen Namen unter den Bäumen? Phillis und ich, wir waren heut beim Aufgang der Sonne hier, und ſchnitten ſie herunter; Lebe wohl Daphnis, ſagte ſie, die Namen herunterſchneidend, ich will auch deine Spuren auslöſchen. Daphnis hatte kaum die Hälfte von der Rede verſtanden, er ſtund betäubt da, ſeine Knie bebten, ein Angſtſchweiſs floſs von den Gliedern, er wäre geſunken, wenn Lamon nicht unterſtüzend ihn an das Ufer geführt hätte. Ich will dich von dem ſchröklichen Ort entfernen, Daphnis, ſagt er, hier, ſteig in deinen Nachen, du guter Hirt! die Götter haben dir vielleicht ein ander Glük vorbehalten. Ich habe recht groſſes Mideiden mit dir, du armer Hirt! So ſprach er, und gieng zurük.

Lang ſtund Daphnis da, ſinnlos, wie einer der vom entſezlichſten Traum erwacht, und ſchauernd

noch nicht vweiſs, daſs es nur ein Traum war; ſein Herz pochte, und Seufzer drängten ſich gevvaltſam den bebenden Buſen hinauf, izt floſſen Bäche von Thränen, von den vervvirrten Augen, und izt vvarf er ſich betäubt zur Erde. Sie iſt ungetreu, ruft' er, ſie iſt ungetreu! Götter! und ich vverde evvig unglükſelig ſeyn! Sie, die in meinem Arm vveinte, als ihr die Mutter von Lamons Liebe ſagte, ſie iſt ungetreu! Grauſame! Ach! vvär ich die erſte Stunde in deinen Armen geſtorben! Unſeliger Tag, da ich zum erſten mahl dich ſah! zu meinem evvigen Unglük dich ſah! doch -- nein nein, nicht zum evvigen Unglük, nein, die Liebe, die du ſo grauſam belohneſt, vvird aus meinem Herzen vveichen, und dann vvird Verachtung an ihrer Stelle ſeyn, Verachtung gegen ein Mädchen, das den zärtlichſten Jüngling an eine groſſe Herde vertauſchet! So ſagt' er voll Zorn, und glaubte die Liebe leicht zu bekämpfen, aber Wehmuth und zärtlicher Schmerz, beſiegten bald

den Zorn; Ach wie glüklich wär ich geweſen, grauſame Phillis! wie glükſelig wär ich geweſen! glüklicher als alle Menſchen, wärſt du nicht ungetreu; izt bin ich unglüklich! ſo unglüklich iſt niemand mehr! Alles wird um mich her traurig ſeyn, das Rieſeln der Bäche wird mir nicht mehr gefallen, das Geſang der frohen Vögel wird meine Trauer mehren, die Hize der Sonne, und der kühle Schatten, beide werden mir gleichgültig ſeyn, und meine Schafe werden ohne Hirten irren, dann er wird vor ſein eigen Leben keine Acht mehr haben. Ich will zurük gehn, an die Quelle, wo ich in meinen Arm gedrükt voll Inbrunſt dich küſte, wo du grauſame Phillis voll Inbrunſt mich küſteſt. Ach! ich will hingehn, die lezten Thränen an dem unſeligen Ort zu weinen!

So klagte Daphnis und gieng an die Quelle zurük; hier iſt es, ſagt' er, ach! hier iſt es, wo ſo manche ſelige Stunde in deiner Umarmung verfloß! hier lagſt du Grauſame am Bach, da

ich dich das erſte mal fand! Und hier! hier! o Entſezen! hier liegt die Rinde, die deinen Namen trug, von deiner eignen Hand herunter geſchnitten! Aber - - ach! vvenn es nicht vvahr vväre? Wenn Lamon mich betrogen hätte? Ach entzükender Gedanke! ach! ich fürchte, ich fürchte, eine falſche Hofnung! ich vvar deiner nicht vvürdig, Phillis! iſt Lamon nicht liebensvvürdiger als ich? Ich vvar deiner nicht vvürdig! Ach verzeihe, verzeihe Lamon, daſs falſche Hofnung dich ungerechter Weiſe zum Betrieger machen vvolte! Izt rauſchte jemand durchs Gebüſch, er ſah ſich um, und ſah die Phillis, er bebte, ſie vvard blaſs, und ſah ihn Seitvverts an, vvas thuſt du hier Daphnis? ſagte ſie, ich vvüre nicht hergekommen, vvann ich geglaubt hätte dich hier zu finden, ich vvill gehn, ich kan mein Band, das ich hier verlohren habe, ein ander mal ſuchen. Zürnſt du, Grauſame! daſs du mich noch einmahl ſehen muſt? ſagte Daphnis! Izt that ſie, als ob ſie ihr

Band ſuchte, und gieng gebükt hin und vvieder, und Daphnis fieng auch an zu ſuchen, es iſt ein Band von dir, ſagte Phillis, behalt es immer, vvann du es findeſt, du kanſt es deinem neuen Mädchen geben. Meine Bänder vvaren dir zu gering, Lamon hat ſchönere Bänder, ſagte Daphnis, vielleicht liegt es dort unter den heruntergeſchnittenen Rinden verborgen. So ſagten ſie ſuchend, aber itzt konte Daphnis nicht mehr, der befügſte Schmerz machte ihn ſtumm, ſie ſchvviegen beide und ſuchten. Itzt vvar er der Phillis unvermerkt näher gekommen, da hört' er ſie ſeufzen, er ſah ihr ins Geſicht, und ſah ſie vveinen. Du vveinſt Ungetreue, ſagte Daphnis, du vveinſt! Phillis ſah ihn thränend an und ſah ihn vveinen, du vveinſt Ungetreuer, ſagte ſie ſchluchzend, du vveinſt! Ja Ungetreuer! vveine, ein Mädchen zu ſehn, das du unglüklich machſt, evvig unglüklich! Itzt verbarg die Phillis das ſchöne Geſicht voll Thränen mit den kleinen Händen, und ſchluchzte daß der Bu-

ſem bebte. Izt ſank Daphnis vor ihre Füſſe, und nahm ihre Hand, und drükte ſie voll Inbrunſt an ſeinen Mund, und nezte ſie mit Thränen. Ach Phillis! ſagt' er ſchluchzend, liebſte ungetreue Phillis! du weinſt, o weine bei meinem Unglük! Grauſamer! ſagte Phillis voll Wehmuth, du nennſt mich ungetreu, mich die dich über alles liebt, und du machſt mich unglüklich, Treuloſer, und liebſt ein ander Mädchen! Izt ſtund Daphnis auf, ich, ruft er, ich ungetreu! Ihr Götter, ſtrafet mich, wann ich ungetreu bin! Und, Phillis -- ach! biſt du nicht ungetreu? Liebſt du den Lamon nicht? -- Täuſche mich nicht Phillis! Haſt du die Rinden nicht von den Bäumen geſchnitten? Lamon fand mich heut am Bach, wen ſuchſt du? ſagt' er, die Phillis? Armer! ſie liebt dich nicht mehr, ſie liebet mich, heut hat ſie die Rinden von den Bäumen ſelbſt herunter geſchnitten, um auch deine Spuren auszuloſchen.

Phillis ſtund da, ganz erſtaunt, izt bei ſo dem

Daphnis um den Hals. Wir ſind betrogen! rufte ſie! grauſamer Lamon! wir ſind betrogen! Geſtern, liebſter Daphnis, geſtern weint' ich hier, als ich umſonſt dich erwartete, ich ſah mich um, da ſah ich die Rinden der Bäume herunter geſchnitten! O wie erſchrak ich! Ich ſtund halb eingeſunken da, als Lamon aus dem Gebüſche kam. Arme Phillis! ſagte der Betrieger, du ſucheſt den Daphnis, du erſchrikeſt, da du hier die Namen herunter geſchnitten findeſt, du weiſſt noch nicht, ach daſs ich die ſchröckliche Nachricht dir ſagen muſs! du weiſſt noch nicht, daſs Daphnis dir ungetreu iſt, ja Daphnis iſt ungetreu; geſtern kam er mit einem andern Mädchen, und ſchnitte die Namen herunter, ich will dich vergeſſen Phillis, ſagt' er, ich will dich ewig vergeſſen, da küſst' er ſein Mädchen, und gieng mit ihm zurük. Ich hört' es, und ſank zur Erde; da hub mich der Betrieger auf; Arme Phillis! ſagt' er, komm, ich will dich in deine Hütte führen, kränke dich nicht,

der

der Treuloſe iſt deiner Thränen nicht vverth. Ach Phillis! vvenn du mich liebteſt, du vvürdeſt glüklich ſeyn, meine groſſe Herde, meine Triften vvären dein, ſo ſagte der Betrieger, und führte mich in meine Hütte. Ich vveinte, Daphnis! ich vveinte die Nacht durch, und heute, ach vvas hab ich gelitten? Ich vvill hingehn, ſagt ich, dieſen Abend, ich vvill hingehn, an den Bach, vvo ich ſo oft in des Treuloſen Armen lag, und vveinen; ich gieng hin und fand dich, ich entſezte mich dich zu ſehen und vvar doch vvie entzükt, ich hatte kein Band zu ſuchen, aber ich vvolte böſe thun. Ach vvie ſchvver vvar es mir; ich fieng an zu vveinen, du vveineſt auch, liebſter Daphnis! ach vvelch ein Glük, daſs vvir uns vvieder gefunden!

Der grauſame Betrieger, ſagte Daphnis, vvie glüklich, daſs ſein Betrug uns nicht länger getäuſcht hat! liebſte Phillis! Liebſter Daphnis! ſagten ſie, ſich auf das zärtlichſte umarmend, ſich zu

einander drükend. Ach! sagte Daphnis, verzeiheſt du mir, daſs ich dich ungetreu geglaubt habe? Ach Daphnis! sagte Phillis, Daphnis! bist du nicht böſe, daſs ich dich ungetreu glaubte, daſs ich böſe that! Izt antvorteten sie sich mit Thränen, und mit tausend Küſſen, er küſste sie voll Inbrunſt auf die vveiſſe Stirne, auf die Wangen, auf die Lippen, und auf die thränenden Augen; und sie küſst' ihm einen Kranz von Küſſen um das ganze schöne Geſicht.

Phillis fragt' izt, vvarum er den vorigen Tag nicht an die Quelle gekommen vväre, und Daphnis erzehlte, vvie ihn der Fluſs vveggenommen, und Phillis zitterte, und dann erzehlt' er von den gutthätigen Fiſchern. Phillis dankte den Göttern, und bat sie die Fiſcher zu segnen, und izt erzehlt' er von den Greiſen, den viele Laſterhaften aus seiner Vaterſtadt gejagt, und vvie er ihn den Fluſs hinauf geführt. Phillis, voll Mitleiden für den Greiſen, und voll Freude so einen mitleidigen

Daphnis zu haben, umarmt' ihn mit Entzükung, ſie hätt' ihn izt noch mehr geliebt, als zuvor, wann es möglich geweſen wäre, ihn mehr zu lieben. Phillis ſagt' izt, wie ſie der Mutter erzehlt habe, daſs ſie bei Daphnis Vater geweſen, und wie die Mutter geweint habe, als ſie von Aminten ſeinem Vater hörte, und wie ſie ihr befohlen, ihn in ihre Hütte zu führen.

Komm izt mit mir, liebſter Daphnis, ſagte ſie, ihn bey der Hand nehmend; allerliebſte Phillis, ſagt' er, ich bin der glükſeligſte in der ganzen Welt! Ach, wie konnt' ich an deiner Liebe zweifeln? ich bin nicht würdig, daſs du mich liebeſt, nein ich bin - - Izt küſst' ihn Phillis ſchnell voll Zärtlichkeit auf die Lippen, daſs er ſeine Vorwürfe nicht mehr ſagen konnte.

Inzwiſchen giengen ſie durchs Gebüſch, nach der Phillis Hütte, kaum waren ſie unter dem grünen Vordach, ſo rufte Phillis ſchon, liebe Mutter, hier iſt mein Daphnis! ſie hüpfte izt in die

Hütte, Daphnis folgt' ihr, und die alte Mutter gieng ihm voll Freude entgegen, o Sohn des tugendhafteſten des beſten Freundes, ſei willkommen! ſagte ſie, wie glüklich daſs du meine Tochter gefunden! die Götter haben euch einander zu lieben beſtimmt, die Götter werden euch ſegnen! Daphnis muſste ſich neben ihr ſezen, und Phillis hatte Feigen, Granatäpfel, und Trauben hergebracht, und ſezte ſich auch neben den Daphnis. Phillis nahm die gröſſeſte Traube, und legte dem Daphnis die erſte Beere auf die Lippen, und die andre aſs ſie, und ſo fuhr ſie fort, bis die Traube aufgegeſſen war, die Mutter ſah ihnen lächelnd zu, und ordnete indeſs, daſs in drei Tagen Hymen ſie auf ewig verbinden ſollte, noch ehe die Weinleſe käme, denn die Blätter waren ſchon roth und gelb, und die reifen Trauben lachten dem Winzer zu. Daphnis küſste die Phillis, ach wie werd ich froh ſeyn, ſagt' er, wenn ich das Morgenroth des dritten Tages erblike!

Ihr liebſten Kinder, hub izt die Mutter an, indem ſie beiden die Hände drükte, ihr Troſt und Freude meines Alters! Welche Seligkeit in den wenigen Jahren die mir noch vergönnt ſind, welche Seligkeit wird es ſeyn, euer Glük zu ſehn! Und, wie ſelig iſt es, wenn Tugendhafte mit Tugendhaften ſich verbinden; ſie finden ſich immer liebenswürdiger, ſolche Liebe ſtirbt nimmer! Ach Kinder, ich muſs weinen! (izt ſtokt' ihr die Rede) ach! ich weiſs es, ich weiſs wie ſelig es iſt! in des Tugendhaften geliebteſten Arm, iſt auch das Elend nicht bitter! Ach! Palemon, Palemon! Ja die Götter ſorgten für euch, ihr Kinder, ihr habt euch zur rechten Stunde gefunden, vielleicht hätteſt du Kind, aus Liebe zu mir den Lamon erhört, und wäreſt vielleicht unglüklich geweſen, wenn gleich ſeine Triften vom Schilf des Fluſſes bis an den Fuſs des fernen blauen Berges ſich zögen, und wenn ſeine Schafe und ſeine Rinder unzählbar ſie dekten. Ich will euch

vvas erzehlen: Pa'emon half einſt dem Timetas, dem Rebmann, auf ſeinem Hügel die vvenigen Reben bauen; rings um ein altes Grabmal her, das auf dem Hügel ſtand, umgruben ſie die Erde und fanden einen Schaz. Siehe, ſprach Timetas, vvas ich niemals vvagte zu hoffen, ein groſſer Schaz! die Hälfte ſei dein, vvas haben vvir Arme vor Elend, vvir arbeiten von der Morgen-Sonne bis zu der Abend-Sonne, und vvas haben vvir dann gevvonnen, ſchlechte Speiſen und müde Glieder. Ich branche deines Schazes nichts, ſprach Palemon, behalt ihn ganz; O die Armuth ſei mir gelobt, vvenn es Armuth iſt, und die Arbeit, ſie hat meine Glieder gehärtet, und die Mittagsſonne brennet mich nicht. Und du freueſt dich nicht, Palemon, über den gefundenen Schaz, ſprach Timetas. Nein, Timetas, ich freue mich nicht über den gefundenen Schaz, ſprach Palemon, hätt' ich allein ihn gefunden, ich hätt' ihn ſchon vvieder tiefer in die Erde gegraben.

Was hätt' ich gefunden? Hätt' ich mich etwa dann müſſig auf die Wieſen gelagert, fein in den kühlenden Schatten, und zugeſehen wie mein Nachbar den Aker umpflüget, oder im Schweiſs ſeine Reben baut, oder wie der Hirt ſorgfältig ſeiner Herde wacht, und gegähnt, oder hätt' ich dann mehr gegeſſen, oder mit mehr Begierde? o ſchäme dich, laſs uns den Schaz begraben. Palemon, ſprach Timetas, bald begrab ich den Schaz. O wie froh bin ich, fuhr Palemon fort, wann ich vom geſunden Schlaf mit neuen Kräften erwache, dann ſingen mir die frühen Vögel zur Arbeit, und die Morgen-Sonne grüſst mich mit hellen Strahlen, froh geh ich dann an des Tages Arbeit und ſinge, auf dem Feld, wo ich die kleine Herde hüte oder mein kleines Feld baue, oder wann ich dem Nachbar helfe ſein Feld bauen. Dann würzt mir die Arbeit die ſchlechte Speiſe, und erhält mich geſund. O wie froh bin ich dann, wann ich des Abends müd in die Hütte

vvie fühlten vvir da unſer Glük, als vvir uns fanden! da vvir uns ungetreu glaubten, da vvaren vvir unglüklich, vvie glüklich vvaren vvir da, als vvir den Betrug entdekten!

So ſprachen ſie, und ſtunden izt am Fluſs, ſie küſsten ſich noch, und Daphnis ſtieg da in den Nachen, und Phillis rief ihm zitternd nach, Sorge zu tragen, daſs ihn der Fluſs nicht vvegnehme, ihr Auge ſah ihm bang nach, bis er an dem andern Ufer ſtund, da rief ſie ihm noch freudig zu, und er rief ihr zurük.

Als Daphnis über den Fluſs vvar, da ſah er einen Mann vor einer nahen Hütte ſtehen, er vveinte bei dem Mann aus der Hütte, ach! ſagte der Mann, ich armer! ach ich vväre nicht unglüklich, vvenn es dieſes Kind nicht vväre, das hier neben mir im Gras ſpielt, ach liebes unglükliches Kind! Aber nein, du biſt nicht unglüklich, du lächelſt zufrieden im Gras, froh, und du vveineſt nur, vvann du mich vveinen ſiehſt, ich ſehe dein Lächeln,

und vveine, Kind, und vveine! Ach! fuhr er fort, ich vvohnte dort auf dem Berg, dieſen Frühling ſtunden meine Bäume voll Blüthen, und die Pflanzen meines-Gartens vvuchſen ſchön empor, da kam ein Regenguſs, und ein Strohm von geſammeltem Waſſer nahm mir meine Hütte, und meine Bäume und meinen Garten vveg, und vvelzte Schlamm und Felſen-Stüke hin, vvo die Hofnung meiner Erhaltung blühte.

Daphnis gieng ſeufzend vorüber, geſegnet ſei der Mann, ſprach er, der Unglüklichen beiſteht, die Götter ſehens und ſegnen ihn. Aber, Götter! vvarum bin ich arm? ich ſah, ach ich ſah den Unglüklichen, und mein Herz vvallte auf, voll Mitleiden, voll Wehmuth, daſs ich ihm nicht helfen kan! ach ich fühls, ich fühls vvie ſelig ich ſeyn vvürde, vvann ich ihm helfen könte! Ach! vvarum bin ich arm? Götter!

So traurig gieng Daphnis in die Hütte zurük, kaum mocht' er den Greiſen erzehlen, daſs er in

der Phillis Hütte gewesen, und daſs ihn in drei Tagen Hymen verbinden werde.

Die Sonne kam wieder, und Ariſtus ſtund ſchon im bethauten Gras vor der Hütte, Daphnis kam auch und ſein Vater, und itzt bat ſie der Greis, mit ihm durch die Wieſen zu gehen, ſie folgten ihm, und er führte ſie auf einen nahen Hügel, von dem man die ganze Gegend überſah, und die ringsum fruchttragende Bäume in den grünen Schatten nahmen. Fettes hohes Gras beſchattete die kleinen Furchen, in denen man das klare Waſſer durch die Wieſe aus einem rieſelnden Bach leitete, der den Hügel hinunter zwiſchen Roſinen- und Brombeer-Geſträuch rauſchte, und von der einen Seite des Hügels zog ſich ein gebauetes Feld weit in die Ebne hinunter, und mitten auf dem Hügel ſtund eine Hütte und eine Weinkeiter, und vor denſelben beſchattete den aufgeworfenen Raſen eine Laube von Holunder-Geſträuch.

Izt umarmte Ariſtus den Aminias und ſeinen Sohn. Du mein Freund, und du mein Sohn, ſprach er, dieſe Hütte, und dieſe Bäume, und dieſer Hügel, gehören euch zu, ich übergebe ſie euch; geſtern hab ich den Hügel erkauft, und ich will bey euch wohnen, in dieſer Hütte, unter dieſen Bäumen, an dieſen Quellen, ſoll mein Alter verflieſſen, und wenn ich ſterbe, ihr Freunde, wenn ich, o Aminias! in deinen Armen ſterbe, dann begrabet mich dort dort zwiſchen den zween ſchattichten Bäumen, wo die blauen Lilien blühen. Aminias vermochte vor Entzüken, vor Erſtaunen, lang nichts zu ſagen. Ach! ſagt' er endlich, ſeinen Freund umarmend, ach Freund, wie groſsmüthig biſt du! Ach wie froh wird mein graues Alter in deiner Umarmung dahin flieſſen! Daphnis, wenn wir dann ſterben, Daphnis, dann begrab uns neben einander unter den Lilien, und dann ſollen die Bäume bei dir und deinen Kindern Ariſtus und Aminias heiſſen.

Mit traurigem Stillſchweigen hörte der zärtliche Sohn den Befehl, und izt giengen ſie zu oberſt auf den Hügel in die Laube. Daphnis ſah ſich um, und entdekte über dem Fluſs ſeiner Phillis Hütte, er hüpfte vor Freude an dem Ort wo er ſtand, und rufte die Greiſen herbei, und wies ihnen voll Entzüken die Wohnung ſeines Mädchens. Lang ſah er aufmerkſam hin, ob er nicht etwa ſeine Phillis unter dem grünen Vordach, oder durch die grünen Ranken am Fenſter in der Hütte ſehen könte, aber er konte ſie nicht ſehen, und izt ſang er voll Freude ein Lied, ſo laut, daſs es die Phillis in der Hütte leicht hören konte. Dann gieng er, die geraume Hütte zu beſehen, die reinlich und bequem war, ungeſchmükt, aber die Morgen-Sonne mahlte ſchwebende Schatten von Aeſten und Roſengeſträuch, die vor den Fenſtern winkten, an die weiſſen Wände. O Ariſtus! ruft er entzükt, und hüpfte zu ihm hin, und küſst' ihm die Hand; izt gieng er um die

Hütte herum, und fand aller Orten einen Wald von ſchönen Bäumen, deren Aeſte mit Stäben unterſtüzt unter der Laſt der Früchte gegen das hohe Gras hinunter ſanken, und von einem Baum zum andern Bogen von Reben herüber gezogen. ach Phillis! vvelche Freude hab ich dir zu ſagen! diſs ſoll unſer Wohnort ſeyn! O gütiger Ariſtus! rief er, und hüpfte noch einmal zurük, ihm die Hand zu küſſen. Ariſtus ſah die Freude des Vaters und des Sohns, und fühlte das göttliche Entzüken, das nur Gott, und der Groſsmüthige fühlt; vvelche Seligkeit, das dankende Entzüken derer zu ſehen, denen vvir Gutes gethan?

Daphnis gieng izt freudig den Hügel hinunter, um ſeine kleine Herde auf das Feld zu führen, und Ariſtus und Amintas blieben in frohen Geſprächen an der Morgen-Sonne auf dem Hügel. Als er izt hinter der Herde hergieng, ſo ſagt' er zu ſich, izt hab ich einen Hügel, und die Hütte vvird izt leer, und izt ihr Götter! ihr habt es erhört,

da ich ſeufzte, und izt kan ich dem Unglüklichen helfen, den ich geſtern ſah, ich vvill meinen Vater bitten, daſs er ihm die Hütte ſchenke; ſo ſprach er, und kam indeſs zu den andern Hirten. Er fieng freudig an, ihnen zu erzehlen, vvie der Greis ihm den Hügel gekauft habe, und daſs ihn Morgen Hymen mit der Phillis verbinden ſolte, und bat ſie dann alle an dieſem Feſt zu erſcheinen. Glük zu, Daphnis, ſagten die Hirten alle, du biſt deines Glükes vvürdig, vvir vvollen bei deinem Feſt erſcheinen, mit friſchen Kränzen, und vvohlgeſtimmten Flöten, und mit Mädchen. Izt haben ſie an zu erzehlen, vvie ſie ſich freuen vvollten, ſie probierten ihre Flöten, und jeder vvählete ſich ſchon ſein Mädchen. So bald der Mittag kam, gieng Daphnis vveg, ich vvill izt zu der Phillis gehen, ſagt' er, und die Hirten verſprachen ihm alle noch einmal, ſo bald der Morgen komme auf ſeinem Hügel zu ſeyn.

Daphnis vvollte izt in die alte Hütte gehen, aber

aber er fand den Ariſtus und ſeinen Vater ſchon nicht mehr da. Wie ſehr erſtaunte Daphnis, als der Unglükliche, den er den Abend zuvor geſehen hatte, ihm entgegen gieng. Ach Daphnis, Daphnis! ſprach izt der Mann, indem häufige Thränen von ſeinen Augen floſſen, wie ſoll ich euch danken? Wie ſoll ich das Entzüken, die Dankbarkeit dir ſagen? Keine Worte, meine Freuden-Thränen ſelbſt können es nicht! Ach ihr Götter! wie ſelig iſt der Mann durch den ihr Gutes thut! Daphnis! dein Vater, ach er hat mir dieſe Hütte und dieſe Bäume geſchenkt! Daphnis ganz entzükt umarmte den Mann, erzehle, ſagt' er, erzehle mir die frohe Geſchichte, wie hat dich mein Vater gefunden? Heut, fuhr der Mann fort, las mein Kind Aepfel an deinem Hügel, da kam dein Vater, und nahm es auf ſeine Schooß, und fragt' es wer ſein Vater wäre; Philetas, ſtammelte das Kind; und wo iſt eure Hütte? izt fieng das Kind an zu weinen, wir haben keine

Hütte und keine Bäume und keinen Garten mehr; izt fragte Amyntas vvo ich vvüre, und befahl ihm, mich zu ihm zu führen, da hüpft es von ſeiner Schooß, und lief zu mir, und führte mich zu deinem Vater, ich muſst' ihm mein Unglük erzehlen; Philetas, ſprach er, die Hütte, die dort über der Wieſe ſteht, und die Bäume, die ſie beſchatten, ſollen deine Hütte und deine Bäume ſeyn, ich vvohne izt hier auf dem Hügel, ſei du mein Nachbar und mein Freund. Ach! ich glaubte die Stimme eines Gottes zu hören, ich beſorgte zu träumen, ich konnt' ihm nicht danken, ich konnte nur vveinen. Izt ſchvvieg Philetas, und ſah gen Himmel. Inzvviſchen daſs ſie ſo ſprachen, hatte das unſchuldige Kind die kleinen Arme um des Daphnis Knie gevvunden, und lächelte zu ihm herauf, als ob es ihm Dank zulächelte. Lebe glüklich Philetas, ſprach Daphnis, in deiner Hütte, und deine Bäume ſein geſeguet, und hob indeſs das Kind auf ſeinen Arm, und küſst' es, indem es

lächelnd mit der kleinen Hand in ſeinen Loken und auf ſeinem glatten Kinne ſpielte.

Daphnis gieng itzt auf ſeinen Hügel, und erzehlte da ſein unvermuthet Entzüken, und ſo bald er konnte eilt' er über den Fluſs, aber Phillis vvar noch nicht an der Quelle. Er legte ſich unter einer Weide in den Schatten, und die Hize des Mittags und das Rauſchen des Bachs ſchläferten ihn ein; Plözlich vvekt' ihn eine Hand voll Blumen, die ihm ins Geſicht geflogen vvar, ſchnell ſah er auf, und ſah die Phillis lächelnd vor ihm ſtehn, er vvollt' ihr in die Arme hüpfen, und ſah itzt, daſs er veſt gebunden vvar, er ſuchte ſich loszureiſſen, aber er konnte nicht, und Phillis lachte, daſs ihr der Blumenſtrauſs vom Buſen fiel. Du loſes Mädchen, ſagte Daphnis, vvarte, vvarte bis ich mich losgebunden habe, vvarte nur, ich vill mich dann rächen! So ſagt er lachend und umſonſt ſich hin und her vvindend; räche dich nicht Daphnis, ſagte das Mädchen, bis ich dich losgebunden

habe, wie willst du dich rächen? Ich will dich küssen, sagt' er, so sehr will ich dich küssen, bis dein ganzes Gesicht wie eine Rose glühet! Nein Daphnis, sagte sie, nein ich binde dich nicht los, bis du mir versprochen hast, mich eine ganze Stunde nicht zu küssen. Phillis - - sagt' er, wie kan ich das versprechen! Aber Phillis band ihn nicht los; ich will dich nicht küssen, ruft er endlich, und da band ihn das Mädchen los. Izt wird er sein Versprechen nicht halten, dachte sie, aber er zwang sich schalkhaft zur Rache, und sass da, und küsste sie nicht; er hatte wenig Augenblike gesessen, da lächelte sie ihn lüstern an, aber er küsste sie nicht. Daphnis, sagte sie izt, ich glaube die Stunde ist vorbei. Vorbei, sagt' er, du hast lange Weile, noch nicht der vierte Theil der Stunde; izt lächelte Phillis beschämt, und wartete wieder, ach! izt ist sie gewiss vorbei, sagte sie; du triegest dich Phillis, sagte Daphnis, noch nicht die Hälfte. O Daphnis, sagt' izt Phillis, du

haſt dich genug gerochen, iſts dir ſo leicht mich nicht zu küſſen? Izt ſchmiegte ſie ſich in ſeine Arme, und legt' ihre Wangen auf ſeine Lippen, und ſah ihn ſchmachtendlächelnd an, izt lachte Daphnis, und drükte ſie an ſeine Bruſt, und regnete Küſſe auf ihre Wangen.

Ach Phillis! ſagt' er, immer durch Küſſe unterbrochen, ach Phillis! vvie ſchvver iſt mir die Rache gevvorden? und vvann es meine ganze Herde gegolten hätte, ſo hätt' ich nicht länger vervveilen können! Aber Phillis, ach! vvas hab ich dir zu ſagen? Ariſtus der Greis hat mir einen groſſen Hügel gekauft, der Gras trägt, das mir bis an die Hüften reicht, und einen Wald von fruchttragenden Bäumen, und eine groſſe Hütte darauf, und eine Quelle. Wie ſchön vvird es ſeyn, Phillis, vvenn unſere Schafe dann in dem hohen Gras um den Hügel her ſich verlieren? indeſs daſs ich der Bäume vvarte, und du des Gartens, oder daſs vvir uns umarmend im Schatten liegen, und den

Göttern danken. Ach Daphnis, Daphnis, ſagte izt Phillis, voll der zärtlichſten Freude ihn an die vveiſſe Bruſt drükend, ach vvie glüklich ſind vvir! zvvar vvär ich auch arm glükſelig bei dir gevveſen, in kleiner ſinkender Hütte, im einſamen Wald, da vvären mir die vvilden Blumen des Graſes vvolriechende Roſen, und die Früchte des vvilden Geſträuches und die Wurzeln der Kräuter ſüſſe Speiſen gevveſen, aber die Götter ſchenken uns noch Bequemlichkeit und Uberfluſs. Ach vvie entzükt mich unſer Glük, vveil es auch dein Glük iſt!

Komm liebe Phillis! ſagte Daphnis, indem er ſie küſſend von ſeiner Schooſs aufhub, komm vvir vvollen dort auf den Hügel gehen, vvo die Kürbiſe ſtehn, vielleicht ſehen vvir da unſern Hügel, und izt giengen ſie auf den Hügel: Im Schatten der breiten Kürbis-Blätter ſah Daphnis ſich um, izt hüpft' er; Phillis, rief er, ſiehſt du dort unſern Hügel, dort, über meinen Finger hin, der mit

den vielen ſchönen Bäumen; Ja Daphnis, ja! rief Phillis, ich ſeh ihn, und die Quelle, vvie ſie daher flieſst durch das Gras und Geſträuch? Ich ſeh auch die Hütte, Daphnis, ſie iſt groſs und ſchön, vvie ſich die Bäume über ihr die Arme bieten! vvie man beim Tanz ſich die Arme bietet, und dann ein Mädchen oder ein Jüngling unten durchſchlüpft. Ich ſeh auch eine Laube, eine lange grüne Laube vor der Hütte. Ach lieber Daphnis umarme mich! o vvie glüklich vverden vvir ſeyn! ach ich ſeh ſchon, ich fühle ſchon die mütterliche Freude, ich ſeh es, vvie ich in der Laube ſize, und mit dem lächelnden Kind auf der Schooſs ſpiele, indeſs da die andern um uns her im Gras plappern und mit Blumen ſpielen, oder unter den jungen Schafen, gleich groſs im Gras hüpfen. Ach vvelche ſüſſe Hoffnung! Aber du! vver iſt der, geſchvvind, vver iſt der, der aus der Hütte in die Laube geht, mit grauem Haupt? O Phillis! es iſt Ariſtus, ſagte Daphnis. Ach

Ariſtus! rief das Mädchen, ganz entzükt, da guter Ariſtus! da Vater!

Liebſtes Kind, ſagte izt Daphnis, indem er ſich zwiſchen den Ranken der Kürbiſe ſezte, und ſie auf ſeine Schooſs nahm, liebſtes Kind, ach wie glüklich bin ich! du liebeſt, ach du liebeſt mich! diſs allein, ja diſs allein macht mich glüklich! Ach was vor Freude, was vor Entzüken, fühl ich, die ganze Zeit daſs ich dich liebe? Würdeſt du mich nicht lieben, o ſo würden alle Hügel, alle Herden, alles, alles würde kein Glük ſeyn! Aber in deinem Arm, Kind, in deinem Arm bin ich der glükſeligſte! Morgen ſoll ich vor Amorn ſchwören, daſs ich dich lieben wolle; ach Phillis! wenn mein Haupt einſt grau iſt, wenn mein Herz das leztemal bebt, dann wird es noch ſo voll Liebe ſeyn als es izt iſt. Ach Daphnis! liebſter Daphnis! ſagte Phillis, und drükte ſeufzend ihre Wangen zärtlich an ſeine Wangen.

Sie ſaſſen izt voll Entzüken da, und küſsten

ſich und ſchwiegen. Phillis, hub Daphnis wieder an, alle Hirten und alle Mädchen freuen ſich über unſer Glük, alle die um unſern Hügel wohnen, haben mir verſprochen an unſerm Feſt zu erſcheinen, und ich werde ſie in unſrer Laube bewirthen. Und die Hirten und die Mädchen um unſre Hütte, ſagte Phillis, haben mir auch verſprochen an unſerm Feſt zu erſcheinen. So ſprachen ſie und freuten ſich, ſo viele Leute zu wiſſen, die ſich als Freunde mit ihnen freuen.

Indeſs daſs ſie ſo ſprachen kam der Abend. Daphnis ſtund auf, um über den Fluſs zu gehen, Hand in Hand giengen ſie den Hügel hinunter, ach ſprach Daphnis, wie froh werd ich ſeyn, wenn es Morgenroth iſt! O wie werd ich den Tag begrüſſen! mit welcher Freude! mit welchem Entzüken! So bald es Morgenroth iſt Phillis, ſo bald es Morgenroth iſt, will ich vor deiner Hütte ſeyn. Noch eh es Morgenroth iſt, ſagte Phillis, noch eh es Morgenroth iſt, werd

ich dir voll Ungedult durchs Laub am Fenſter entgegen ſehen, und vvenn ich dich kommen ſehe, dann vvird mir vor Freude das Herz hüpfen, ich vverde vveinen vor Freude, als ob ich dich recht lang nicht geſehen hätte; ich vverde dir entgegen rufen, vvie die junge Schvvalbe, vvenn die Mutter mit Speiſe im Schnabel herfliegt; ja, ſagte Daphnis ſie küſſend, ich bringe dir auch Speiſe, auf meinen Lippen, tauſend Küſſe bring ich dir.

So ſprachen ſie bis Daphnis in den Nachen geſtiegen vvar.

DAPHNIS.

DRITTES BUCH.

In frohen Träumen ſchliefen ſie beide die Nacht durch. Kaum begrüſste die frühe Schwalbe unterm Dach den kommenden Morgen, als plözlich dem Daphnis das Geſang vieler Flöten und vieler Mädchen, den Traum verjagte. Die Hirten und ihre Mädchen kamen ſchon geſammelt Hand in Hand den Hügel hinauf, und ſangen dem Daphnis ein frohes Hochzeitlied vor der Hütte. Voll Entzüken hüpfte Daphnis auf, ſei mir gegrüſst, rief er oft, ſei mir gegrüſst ſeligſter meiner Tage!

Dann hüpft' er bekränzt, ſein braunes Haar mit einem neuen Band aufgebunden, feſtlich geſchmükt hüpft' er unter die Mädchen und die Jünglinge, die ihm freudig zujauchzten, und bei denen Ariſtus und Amintas ſchon ſtunden, und ſich freuten, daſs ſie bei des Sohnes Feſt erſchienen.

Izt giengen ſie den Hügel hinunter, und die Greiſen ſahen ihnen freudig nach, ſie hüpften an den Fluſs, und in die Nachen, die ſchön ausgeſchmükt, jeder mit einer grünen Laube, an dem Ufer ſtunden. Sie fuhren ſingend an das andere Ufer, vvo viele Nachen, auch mit Lauben und langen Bändern, auf die Mädchen und die Jünglinge vom andern Ufer vvarteten. Izt hüpften ſie vvieder aus den Nachen, banden ſie feſt, und giengen mit lautem Geſang nach der Phillis Hütte, vvo ein groſſer Trupp von Mädchen und von Jünglingen geſammelt ſtund. Freudig miſchten ſie ſich unter ſie hin, aber Daphnis hüpfte bald in die

Hütte, vvo ihn Phillis mit tauſend Küſſen begrüßte.

Indeſſen vvarteten die Mädchen und die Jünglinge mit Geſang vor der Hütte. Ein ſchöner junger Hirt mit langen goldnen Loken, hatte die Jünglinge und die Mädchen von dem andern Ufer aufgeführt; eine Leyer von Elfenbein unter ſeinem Arm tragend, glich er dem ſchönen Apollo, als er unter den Schäfern vvar; es hielten ihn auch viele vor einen Sohn dieſes jugendlichen Gottes. Auf ſelbigen Triften vvar kein Hirt ſo ſchön, keiner ſo vveiſe, er hatte eine Känntniſs von dem Einfluſs des Geſtirns, und von den Würkungen der Kräuter, und vvar als Jüngling ſchon das Orakel vveit umliegender Gegenden; er vvar der beſte Liederdichter, ein jedes neues Lied von ihm ſang gleich die ganze Gegend; er beſang die Tugend, die jugendlichen Freuden, und den Amor, und ſeine Lieder vvurden in den Tempeln bei den Feſten geſungen. So oft er bei der Herde auf der

Flur fafs, fammelten fich die Mädchen und die Jünglinge, und baten ihn, ein Lied in die Leyer zu fingen, fie lagerten fich dann um ihn her, vvie die Lämmer bei der Mittagshiz um den Stamm eines Baums fich herlagern, der Aefte mit Schatten über fie ausftrekt. Seine Lieder tönten fo herrlich in die Saiten, dafs alle fich vergaffen, und unter den Göttern zu feyn glaubten. Die Natur hatte ihm noch mehr Gefchiklichkeit verliehen, denn er vvufste künftlich Bilder in Holz zu fchneiden, die er in den Tempeln auffiellte, die Bilder der Nymphen in der Grotte vvaren von feiner künftlichen Hand, und in den nahen Hain hatt' er das Bildnifs des Pans unter die hohefte Eiche geftellt.

Einsmals hatt' er den Amor gebildet, man hätte den kleinen Gott in dem Bild gekannt, vvenn er auch ohne Pfeil und Köcher gevvefen vväre; das frohe Lächeln des Knaben und feine lebhafte Stellung verriethen dafs es Amor vvar. Er ftellte

dieſes Bild in ſeinem Baumgarten in eine Laube. Einmal ſang der Jüngling beim Mondlicht in der Laube, ein bezaubernd Lied von der Liebe, da hört' er ein Rauſchen, ſanft vvie vvenn Zephir im Laube ſpielt, oder vvie vvenn die Bienen ſchvvermen, und ein Geruch, lieblicher als der Roſen, verbreitete ſich in der Laube. Amor lieſs ſich auf einer ſilbernen Wolke, von vielen Liebesgöttern umflattert, vor der Laube nieder. Sie ſaſſen theils auf die Aeſtchen, die um die Laube vvinkten, oder auf Blumen die da ſtanden, vvie die Bienen auf die Blüte der Bäume.

Jüngling, ſagt' indeſſen Amor, ich bin es dem die ganze Welt Altäre baut, ich bin es, den alle Götter ehren, ich vvar es der Apollens Aufenthalt unter den Hirten den Göttern beneidensvvürdig machte. Ich bin es, der den Viz ſchärft, und die Sterblichen menſchlicher, und die Redlichen ſelbſt in der Tugend fühlender macht. Mich ehret der Fürſt auf dem Thron, und der Hirt auf

der Flur, das Feuer des Laſterhaften entflamm' ich, um ihn zu ſtrafen, und dem Redlichen beſelige ich ſein Leben, mit der gröſſeſten Wolluſt, die den Sterblichen gevvährt iſt, vvollüſtiges Verlangen, holde Wehmuth, ſchmachtend Entzüken. Aber noch vvenig Sterbliche haben mich ſo fühlend verehret vvie du; ich vvill dich beglüken, kein Sterblicher ſoll beglükt ſeyn vvie du. So ſprach Amor, und verſchvvand.

Izt fühlte der Jüngling, zärtlicher als zuvor. Eine ſanfte Sehnſucht nach einer Schönheit die er nur noch dachte, unterhielt ihn in einer vvollüſtigen Schvvermuth. Izt gieng er, vvenn die Vögel den frühen Morgen grüſsten, und vvenn der Mond ſchien, in die Laube des Gottes der Liebe; ſo oft er des Morgens kam, ſo oft fand er einen friſchen Blumenkranz auf dem Haupte ſeines Amors; er ſah es erſtaunt, und hielt es vor eine glükliche Ahnung. Einsmals vvar er des Abends in der Laube, und dacht' an die Kränze, und entſchloſs ſich

die

die Nacht bey dem Bilde zu vvachen; er vvachte lang, bis zur Stille der Mitternacht, da hört' er rauſchen; leiſe verbarg er ſich hinter das Bild, und ein Mädchen ſchlich ſich durch das Gebüſche, das ſeinen Garten umkränzte, mit leiſen Schritten ſchüchtern eilt' es der Laube zu; ein vveiſſes Kleid dekte flatternd den ſchlanken Leib, und braune Loken vvalleten auf dem vveiſſen Gevvand, und den entblöſsten Schultern. Ein Mädchen von ſchlanker Länge, ſie glich der Juno, aber ihr Ernſt vvar lächelnder. Sie trat hinein in die Laube, und ſah mit ſchmachtendem Auge die Bildſäule an. Amor, ſagte ſie, und ſeufzte, vvie lang ſoll ich nur deine Schmerzen fühlen? Ach! mein Herz überflieſst von Liebe, ich ſeufze, ich ſchmachte! Damon, ach! ſäheſt du die Thräne, ſäheſt du die zärtlichſte Thräne, die von meinem ſhcmachtenden Aug izt rollt! du vvürdeſt ſie von den Wangen küſſen! du vvürdeſt ſeufzen, und mich lieben! Ach vvann ſoll ich, in ſeinen Arm

hingeſunken, glüklich ſeyn, und mit Freuden-Thränen dich loben, Amor!

So ſagte ſie, und vvand einen Blumenkranz um das Haupt des Amors. Damon hatte ſie ganz entzüket behorcht, die Liebe ſaſs mächtig in ſein bebendes Herz, er ſeufzte, und trat zitternd hinter der Bildſäule hervor, und ſank mit umſchlingenden Armen ſtumm an des Mädchens Buſen, und fühlte daſs er der ſeligſte Sterbliche ſei. Diſs vvar der Hirt, der die Mädchen und die Jünglinge von dem andern Ufer anführte.

Izt ſtieg die Sonne hinter dem Berg hervor, und die Fluren lachten ihr entgegen, und Phillis trat izt aus ihrer Hütte hervor, und die Hirten und die Mädchen lachten ihr auch entgegen; Daphnis führte ſie an der Hand, ſchön vvie der junge Bachus, und lächelnd vvie ein Liebesgott, die Mutter folgte ihnen auch, freudig und faſt jugendlich lächelnd. Gepaart giengen ſie izt alle in die Nachen; eine groſſe Flotte ſchvvamm izt über den

Fluſs. Man ſagt, es haben Liebes-Götter in den Lauben auf den Nachen geſchvvärmt; das ſanfte Schüttern der Blätter, der Roſen Geruch, und die muthvvilligen Spiele auf den Buſen mit Bändern und Blumen haben ſie verrathen. Jeder hob izt ſein Mädchen ſanftdrükend aus dem Nachen; Daphnis und Phillis giengen voran, und führten ſie auf den Hügel, vvo Amintas der Phillis Mutter, voll zärtlicher Freude und mit offenen Armen entgegen gieng. Sei mir gegrüſst, ſagt' er, beide Hände ihr drükend, ſei mir gegrüſst, o Weib des beſten Freundes! vvelche ſelige Tage haben auf unſer graues Alter gevvartet! Sei mir gegrüſst! Und Ariſtus küſste voll Freude die Phillis.

Die Jünglinge und die Mädchen ſtellten ſich izt in rundem Kreis, vvie ein Blumenkranz um den Altar her, der dem Amor aufgebaut vvar, und ſangen Hochzeitlieder. Daphnis und Phillis ſtunden vor den Altar hin; kein ſchöneres, kein zärtlicheres Paar hat noch dem Amor geopfert; Krän-

ze von vveiſſen und rothen Roſen vvanden ſich um irhe Häupter, und eine bunte Kette von Blumen hieng von ihren Schultern herunter, und vvand ſich um ihre Hüften. Daphnis hielt einen Dauber auf der Hand, und Phillis eine Daube; ſie vvürgten izt die Dauben, die die vvürgenden Hände mit ſanften Flügeln ſchlugen. Phillis zitterte mitleidig beim Würgen, und izt legten ſie ſelbige auf den Opferſtein, und goſſen Honig und Oel darüber, und bedekten ſie mit vvolriechenden Geſträuchen; jedes Paar von den Mädchen und Jünglingen trat herbei, und legte einen Blumenkranz auf das Opfer; es brannt' izt, und eine Wolke voll ſüſſer Gerüche flieg mit den Hochzeitgeſängen zum Olymp.

„O Amor!" ſangen ſie von Flöten begleitet, „du ſüſſer Gott der Liebe! o vvie ſüſs iſt es lieben „und geliebet ſeyn! Es lieben die Götter in den „Hainen, und die Götter in den Flüſſen; und „die Nachtigall ſingt von dir die ſtillen Nächte

„durch! Alles liebet, o Amor! ſüſſer Gott der „Liebe!

„Keimt nicht die Liebe ſchon im kleinen ſtammelnden Kinde, das lächelnd mit den Blumen „ſpielt? Ja ſie keimt wie eine junge Blume am „erſten Frühlings-Tag in der Knoſpe? O Amor! „ſüſſer Gott der Liebe!

„Wer nicht liebt, der lebt im öden Winter, „der iſt, wie ein träger Bach der nicht rauſchet, „wie ein ſtummer Vogel der nicht ſingt, und wie „ein dürrer Baum, der nimmer blühet. O Amor! „ſüſſer Gott der Liebe!

„Ihr die ihr liebet und geliebet ſeid, rie„chen euch die Blumen nicht lieblicher? rau„ſchen euch die Quellen nicht angenehmer, ſin„gen euch nicht alle Vögel Brautlieder? O Amor! „ſüſſer Gott der Liebe!

„Daſs Pan eure Herden beſchüze, und Ceres „und Bachus eure Früchte und eure Reben, und „daſs die Hausgötter freundlich in euern Hütten

„vvohnen! und du ſchvvinge die Fakel über ſie,
„daſs ihre Liebe nimmer erkalte, o Hymen!
„ſüſſer Gott der Ehen, o Hymen!

Indeſſen hatten des Daphnis Vater und Ariſtus an der Seite des Hügels, dem Pan, dem Schuz-Gott des Feldmanns und der Herden, einen jungen Widder, die Hörner mit Epheu und Tannreiſern umvvunden, geopfert, und die Mutter der Phillis that ſtille Gebete der Göttinn der häuslichen Geſchäfte und der vveiblichen Geheimniſſe.

Alle ſammelten ſich izt in der Laube, vvo der Phillis Mutter vvirthſchaftlich einen langen Tiſch mit ſchmakhaften Speiſen und Früchten und Blumen geſchmüket hatte. Izt umkränzten ſie den Tiſch, und Phillis und Daphnis ſaſſen oben an, vvie in einem vvohlgemachten Kranz die Lilie und die Roſe mitten auf der vveiſſen Stirne des Mädchens ſtehen ſoll. Sanftes Lachen, Geſchichten, die man dem nahe ſizenden erzehlte, flüſtern in des Mädchens Ohr, herrſchen um die Tafel her,

bald aber verlieſſen ſie die Laube, um frohere Spiele anzufangen. Theils tanzten ſie alle im langen Kreis, mit feſtgehaltenen Händen. Daphnis war der erſte im Kreis und Phillis die lezte, dann ſchloſs ſich der Kreis, und dann kamen ſie beide zuſammen, und küſsten ſich, und dann tanzte der Kreis im Zirkel. Oder Phillis und Daphnis muſsten mitten in dem Kreis allein tanzen, und die Mädchen und die Jünglinge tanzten um ſie her; oder die beſten Tänzer und Tänzerinnen traten auf und tanzten, die Tänze der Schnitter, oder des Sämanns, oder des Winzers, oder der Schiffer, und ahmeten im Tanz eines jeden Bewegung nach, und die übrigen ſangen ihnen die Lieder des Schnitters, des Sämanns und des Winzers und der Schiffer dazu. In hurtigen Wendungen, ſchwangen die Jünglinge die lachenden Mädchen im Zirkel, daſs ihnen das leichte Kleid in die Luft flog. Ermüdet vom Tanz giengen ſie dann in die Laube im kühlen Schatten mit Früchten ſich zu

erfriſchen, zu ſcherzen, oder ſich Geſchichte zu erzehlen.

Mein Schäfer hat ſich einmal übel betrogen, ſo ſagt' ein Mädchen, und ſtreichelte ſeinen Schäfer am Kinn, übel hat er ſich betrogen, ſo erzehlte ſie der Phillis; ich hatte ihm verſprochen, zur gevviſſen Stunde ihn im Gebüſche zu finden, aber der gute Schäfer muſte lang lang auf mich vvarten, endlich kam ich gelaufen, ohne Blumen, die Loken vvaren unordentlich, und der Kranz zerriſſen. - - Ja, unterbrach ſie der Hirt, und der ganze Buſen entblöſst. - - Ich vvollt' ihm in die Arme hüpfen, fuhr das Mädchen ſchamroth fort, da trat er zurük, Schäfer, ſagt' ich, ich konnte nicht eher kommen, Damöt, der liebe Damöt, lief mir nach, als ich zu dir eilte, da hüpft' er in meine Schooſs, und zerriſs mir muthvvillig den Kranz, und nahm die Blumen vom Buſen, und riſs die Bänder loſs; ſo ſprach ich, und vvollt' ihn umarmen; aber er floh, ganz zornig floh er,

Schäfer flieh nicht, rief ich, er vvird mir andre Blumen bringen. Da floh er noch ſchneller; ich ſah ihm nach, er ſtampft' auf die Erde, und - - ja, unterbrach ſie der Schäfer vvieder, ich vvar zornig; die Grauſame, ſagt' ich, ſie iſt mir ungetreu, vielleicht ſchon lang, und ſie betrog mich noch immer, izt hat ſie es mir geſagt, und doch vvollte ſie mich umarmen, recht als ob es mir gleichviel vväre; ich ſagte noch viel, und lief zornig hin und her; irrend und mir unvermuthet ſtund ich vvieder vor ihr; ich zitterte und vveinte vor Zorn und Wehmuth, ich ſah ſie an, und ſah ein kleines Kind auf ihrer Schooſs ſpielen, und ihre Bänder zuſchnüren, und Blumen auf ihren Buſen pflanzen; Siehſt du böſer Hirt, ſagte ſie traurig und zärtlich mich anſehend, ſiehſt du, der kleine Damöt hat mir andre Blumen gebracht. Iſt diſs Damöt, rief ich erſtaunt, der dir die Bänder abgeriſſen? und v[illegible]oll Scham und voll Entzüken über den entdekten Betrug. - - Ja, ſagt'

ich, ja, fuhr das Mädchen vvieder fort, diſs iſt Damöt, vvarum haſt du dich erzürnt, lieber Schäfer? aber gevviſs, gevviſs ſoll mich künftig nichts aufhalten, vveil du ſo böſe vvirſt. Da kameſt du näher, und drükteſt mir die Hand, und verbargeſt vveinend dein Haupt in meine Schooſs; je mehr ich ſagte, heb dich auf Schäfer, daſs ich dich küſſe, je mehr vveinteſt du, und ſagteſt, ich bin nicht vverth daſs du mich küſſeſt. So erzehlte das Mädchen und vvandte ſich zum Hirten und küſst' ihn.

Ach vvie ſüſs iſt es dann, ſich ſo vvieder zu verſöhnen, ſagte Phillis indem ſie den Daphnis küſste; ja, ſagte Daphnis, nie vvar ich entzükter mein Kind, als da vvir uns verſöhnten, da uns Lamon betrog.

Mich hat einſt mein Mädchen betrogen, ſo ſagt' ein Hirt, ſein Mädchen auf der Schooſs haltend, das bey der Erzehlung lachte. Ich lag einſt am Fluſs und ſchlief, plözlich vvekte mich eine Stimme, Hirt, ſagte die liebliche Stimme, ach!

ſo oft du hier am Fluſs geheſt, dann ſeh ich dir ſeufzend nach, und vvenn du dich von dem Ufer entferneſt, dann gleichet nichts meinem Schmerz, aber vvenn du an dem Fluſs ſchläfſt, ach vvie froh bin ich dann! ich geh dann ans Ufer und küſſe dich; ich kans nicht länger verhelen, ich liebe dich, eine Nymphe liebet dich, ach daſs ichs geſtehen muſs! eine ſchöne junge Nymphe! Willſt du mich nicht vvieder lieben, junger Hirt? Ich kan, ich kan dich nicht lieben, Nymphe, ſagt' ich, ich liebe ſchon ein ſchönes Mädchen. Aber, fuhr die Nymphe fort, vvenn du mich ſehen vvürdeſt, vvenn du meine grünen Loken ſehen vvürdeſt, vvie ſie um den ſchneevveiſſen Rüken und um die ſchlanken Lenden flattern, vvenn du die rothen Wangen, den Mund, die blauen Augen ſehen vvirſt, denn vvirſt du gern dein Mädchen an eine Nymphe vertauſchen. Ich kan dich nicht lieben, ſagt' ich vvieder, Nymphe, zürne nicht, und vvenn du ſchön vväreſt vvie eine Huldgöttin,

und vvie die Venus ſelbſt ; ich lieb meine Cloe, und vvürde ſie nicht um die ganze Welt verlaſſen ; ich vvill , du arme Nymphe , ich vvill den Fluſs verlaſſen, und nicht vviederkommen, bis dich deine Liebe verläſst. Du Grauſamer, ſagte die Nymphe, ich vvill dich auf dem Land verfolgen , die Waldgötter ſollen dir die Schafe rauben , und dich in den Fluſs tragen ; Ach ! ſagt' ich , und vvenn mir die Waldgötter auch das Leben rauben müſſen, ſo kan ich doch niemand als meine Cloe lieben; ſie müſſen dir die Cloe rauben , vvollte die Nymphe fortfahren, als die Worte ſich in ein lautes Gelächter verlohren; da trat meine Cloe, beide Seiten haltend, laut lachend hervor, ich konnt' es nicht länger , ſagte ſie , lieber Hirt. - - Ja, unterbrach ihn izt das Mädchen, ich muſste lachen, bald vvär er über die Nymphe böſe gevvorden ; aber vvie entzükt vvar ich da , als ich deine zärtliche Treue ſo erfuhr, ſagte ſie , ihn an die Bruſt drükend.

Unter ſolchen Freuden näherte ſich der Abend, und der Mond trat ſtill herauf, da ſammelten Daphnis und Phillis alle Mädchen und alle Hirten vvieder in die Laube von Wachholdergeſträuch. Die Melone im grünen Nez, in einem Kranz von Trauben, lachte ihnen von der Tafel entgegen, rothvvangichte Aepfel und Birnen. Der Granatapfel mit der grünen Krone und der geſpaltenen Bruſt, die ſüſſe Feige, und alle Früchte, die der milde Herbſt anbot, Früchte in glatten und vvollichten Hülſen, oder in harten Schaalen, ſtunden da in langer Reihe, in Schüſſeln, mit Blumen und vvohlriechenden Kräutern vermiſcht, und Krüge voll Wein und Moſt, mit dem geheiligten Epheu des Reben-Gottes umkränzet, ſtunden hoch aus den Schüſſeln empor.

Als ſie ſich um die Tafel her lagerten, da trat Damon zum Daphnis, der Jüngling mit der elfenbeinernen Leyer und der den Amor geſchnizt hatte; da Freund, ſprach er, indem er ihm einen

geraumen Becher gab, da nimm den Becher, ich hab ihn für dich geſchnizt, er ſoll das Zeichen unſrer Freundſchaft ſeyn, er ſoll voll Wein um die Tafel hergehn, und jeder der trinkt ſoll ein Lied ſingen. Daphnis nahm den Becher voll Freude, deine Freundſchaft iſt mir ſehr ſchäzbar Damon, ſprach er, den Becher in der Hand drehend, die künſtliche Arbeit zu bevvundern; der frohe Lyeus vvar da herausgeſchnitten, auf ſeinem Wagen, von ſchmeichelnden Tigern gezogen, ſeinem Wagen folgte Silen, poſſirlich lachend, und lachende Faunen hielten ihn auf beiden Seiten unter den Achſeln aufrecht auf dem Eſel. Ein durch einander hüpfender Trupp von Nymphen und Satyren und Faunen folgte muthvvillig dem Silen, mit Thyrſusſtäben, und Zaubertrommeln, und Klapperſchalen und Flöten, oder mit Weinſchläuchen auf den Achſeln. Uber ihnen an dem Blumenkranz, der an dem obern Rand des Bechers geſchnizt vvar, flatterten Liebes-Götter, die Blumen herun-

terſtreuten; Amor flatterte in ihrer Mitte, und ſchoſs Pfeile nach den Nymphen, die ihm theils muthvvillig entgegen lachten, theils ihn zu fliehen ſchienen, aber ſchalkhaft ſich umſahn, ob ſie noch nah genug vvären, von ihm bemerket zu vverden.

Izt goſs Daphnis voll Freude ſchäumenden Wein in den Becher, und ſang - - „Du Wein," ſo ſang er, „o vvie biſt du lieblich, in den Armen meines „Mädchens, und vvenn dich ſein Kuſs begleitet, „ach dann trink ich lauter Freude; denn der Kuſs „des lieben Mädchens öfnet ſchnell mein Herz „der Freude. Ich vvill an dem Fuſs des Hügels „eine heilge Laube pflanzen, für Lyeen und für „Amorn, und vvill ſie von Reben pflanzen, und „dann vvill ich in der Laube, in dem Schooſſe „meines Mädchens, Amorn mein Entzüken dan- „ken, und Lyeen meine Freude.

So ſang er und gab den Becher der Phillis, ſie nahm ihn lächelnd und ſang. - - „Du Roſe," ſo ſang ſie, „ja du riecheſt lieblich, vvenn dich nur

„mein Daphnis pflüket, und vvenn er mich freu-
„dig küſſend dich auf meinen Buſen pflanzet.
„Ach dann riech ich lauter Freude, denn der
„ſüſſe Kuſs des Schäfers öfnet ſchnell mein Herz
„der Freude. Pflanze Schäfer eine Laube für
„Lycen und für Amorn, ich vvill dann dem Gott
„der Liebe Roſen zu den Reben pflanzen, und
„vvill dann in deinen Armen Amorn mein Ent-
„züken danken.

So gieng der Becher um die Tafel her und mehrte den Muth das Lachen und den Scherz, alle ſangen luſtige oder verliebte Lieder, ein loſer Jüngling ſang. - - „Bald hätt' ich dich geliebet,
„du ſprödes böſes Mädchen, doch ſei nur ſpröd
„und böſe, verachte nur die Liebe, du magſt,
„du magſt mich fliehen, ſeit du beim tiefen Brun-
„nen den Schafen Waſſer ſchöpfteſt; da du dich
„immer bükend den Eimer aufvvärts zogeſt, da
„ſah ich, armes Mädchen, dir in den leeren
„Buſen.

Ein

Ein kleines junges Mädchen ſang zart wie die junge Lerche, „Ich will nicht lieben, ſo ſag ich „immer; ſeh ich die Vögel auf Aeſten ſchnäbeln, „dann ſag ich immer, ich will nicht lieben. Seh „ich den Schäfer, den braunen Schäfer, dann ſag „ich, Schäfer, ich will nicht lieben. Ach ſagt „mir, Mädchens, die ihr ſchon liebet, ich hab', „ich habe ja nichts zu fürchten, wenn ich gleich „ſeufze, ſo oft ich ſage, du brauner Schäfer, ich „will nicht lieben.

Der Becher war izt an den Damon gekommen, der ihn geſchnizt hatte. Damon, riefen alle Mädchen und alle Jünglinge, du muſt das Lied auch ſpielen, wo iſt deine Leyer? ich mag, ich mag nicht ſpielen, ich will ohne die Leyer ſingen, ſprach er, als ein loſes Mädchen ihm ſeine Leyer lächelnd in die Arme legte; alle Mädchen und alle Jünglinge klatſchten in die Hände, und riefen: Du muſt, du muſt izt ſpielen, er nahm die Leyer, und ſtund auf, alles ſchwieg izt aufmerkſam,

kaum rauſchte ein Band, oder ein Blatt am Kranz, und izt hub er an in ſeine Leyer zu ſingen.

„Ihr Mädchen und ihr Jünglinge liebet und „trinket, daſs euch das Herz voll Entzüken hüpft, „daſs Freude auf Stirn und glühenden Wangen „lacht. Denn glaubts ihr Jüngling', ich ſah, ich „ſah Lyeen den jugendlichen den frohen Gott; „er lag da, halb mit Schatten bedekt, in der „grünen Laube; auf einen Weinſchlauch hinge„lehnt, von Ranken umflattert, lächelnd lag er „da, und Amor lähnte den einen Arm auf Lyeens „Knie, und vvand ſich mit dem andern ein Reb„ſchoſs ums Haupt. Trunkene Faunen taumelten „um die Laube her, und tanzten mit Nymphen, „und bükten ſich im Tanz, und huben die ſträu„benden Nymphen hoch empor, und küſsten ſie „ans ſchlagende Herz. Amor, ſprach izt Lyeus, „ach Amor! ja ohne dich iſt auch der Wein blö„de. Ach vvie müſſig, vvie leer iſt das Herz, das „nicht vor Liebe pocht! auch der Nektar, der

„Nektar ſelbſt iſt blöde ; laſs Amor , laſs mein „Herz nimmer , nicht einen Augenblik, ohne Liebe „ſeyn. Ja vvenn ich liebe, vvenn ich liebe, denn „fühl ich, daſs ich Lyeus bin, der Gott des Weins „und der Freude. Lyeus , ſprach izt Amor, „Lyeus , dein Wein , vvas hab ich dem zu dan- „ken! du giebeſt dem Blöden Muth , die Liebe, „die izt ſterben vvill , rufſt du ins Leben zu- „rük , ſelbſt dem erkalteten Greiſen lachet beim „Trunk die Liebe vvie die vveichende Sonne im „Abendroth zurük. Du, du ſchärfeſt die Freu- „den , du vvürzeſt den Kuſs ; ja vvenn ich trin- „ke , vvenn ich trinke , denn fühl ich daſs ich „Amor , der Gott der Liebe und des Entzükens „bin ; ſo ſprachen die Götter. Ihr Mädchen und „ihr Jünglinge , liebet und trinket, daſs euch das „Herz voll Entzüken hüpft, daſs Freude auf Stirn „und glühenden Wangen lacht.“ So ſang der Jüngling und trank.

Die Jünglinge und die Mädchen ſaſſen lang, als

ob ſie noch horchten. So freuten ſie ſich, und ſangen, und tranken, und küſsten, bis der Mond vveit herauf geſtiegen vvar, und da verlieſſen ſie die Laube, und begleiteten den Daphnis und die Phillis vor die hochzeitliche Kammer, durch einander hüpfend, und flötend und ſingend, vvie die Bachanten auf den Weinbergen, o Hymen, ſangen ſie, ſüſſer Gott der Ehe, o Hymen! Die Dryas liſpelte harmoniſch im Laub, und die Nachtigallen ſangen auf nahen Bäumen Brautlieder.

Goe 642

IDYLLEN
von dem
Verfasser
des
Daphnis.
Zürich bei Gessner.
1756.
S. Gessner. fecit.

Verf.: Gessner, Salomon

IDYLLEN.

An den Leser.

Dieſe Idyllen ſind die Früchte einiger meiner vergnügteſten Stunden; denn es iſt eine der angenehmſten Verfaſſungen, in die uns die Einbildungs-Kraft und ein ſtilles Gemüth ſetzen können, wenn wir uns mittelſt derſelben aus unſern Sitten weg, in ein goldnes Weltalter ſetzen. Alle Gemählde von ſtiller Ruhe und ſanftem ungeſtöhrtem Glük, müſſen Leuten von edler Denkart gefallen; und um ſo viel mehr gefallen uns Scenen die der Dichter aus der unverdorbenen Natur herholt, weil ſie oft mit unſern ſeligſten Stunden, die wir gelebt, Aehnlich-

keit zu haben ſcheinen. Oft reiſs ich mich aus der Stadt los, und fliehe in einſame Gegenden, dann entreiſst die Schönheit der Natur mein Gemüth allem dem Ekel und allen den wiedrigen Eindrüken, die mich aus der Stadt verfolgt haben; ganz entzükt, ganz Empfindung über ihre Schönheit, bin ich dann glüklich wie ein Hirt im goldnen Weltalter und reicher als ein König.

Die Ekloge hat ihre Scenen in eben dieſen ſo beliebten Gegenden, ſie bevölkert dieſelben mit würdigen Bewohnern, und giebt uns Züge aus dem Leben glüklicher Leute, wie ſie ſich bey der natürlichſten Einfalt der Sitten, der Lebens-Art und ihrer Neigungen, bey allen Begegniſſen, in Glük und Unglük betragen. Sie ſind frey von allen den Sclaviſchen Verhältniſſen, und von allen

den Bedürfniſſen, die nur die unglükliche Entfernung von der Natur nothwendig machet, ſie empfangen bey unverdorbenem Herzen und Verſtand ihr Glük gerade aus der Hand dieſer milden Mutter, und wohnen in Gegenden, wo ſie nur wenig Hülfe fordert, um ihnen die unſchuldigen Bedürfniſſe und Bequemlichkeiten reichlich darzubieten. Kurz, ſie ſchildert uns ein goldnes Weltalter, das gewiſs einmal da geweſen iſt, denn davon kan uns die Geſchichte der Patriarchen überzeugen, und die Einfalt der Sitten, die uns Homer ſchildert, ſcheint auch in den kriegeriſchen Zeiten noch ein Ueberbleibſel deſſelben zu ſeyn. Dieſe Dichtungs-Art bekömmt daher einen beſondern Vortheil, wenn man die Scenen in ein entferntes Weltalter ſezt; ſie erhalten dardurch einen höhern

Grad der Wahrſcheinlichkeit, weil ſie für unſre Zeiten nicht paſſen, wo der Landmann mit ſaurer Arbeit unterthänig ſeinem Fürſten und den Städten den Ueberfluſs liefern muſs, und Unterdrükung und Armuth ihn ungeſittet und ſchlau und niederträchtig gemacht haben. Ich will darmit nicht läugnen, daſs ein Dichter, der ſich ans Hirten-Gedicht wagt, nicht ſonderbare Schönheiten ausſpüren kann, wenn er die Denkungsart und die Sitten des Landmanns bemerket, aber er muſs dieſe Züge mit feinem Geſchmak wählen, und ihnen ihr Raubes zu benehmen wiſſen, ohne den ihnen eigenen Schnitt zu verderben.

Ich habe den Theokrit immer für das beſte Muſter in dieſer Art Gedichte gehalten. Bey ihm findet man die Einfalt der Sit-

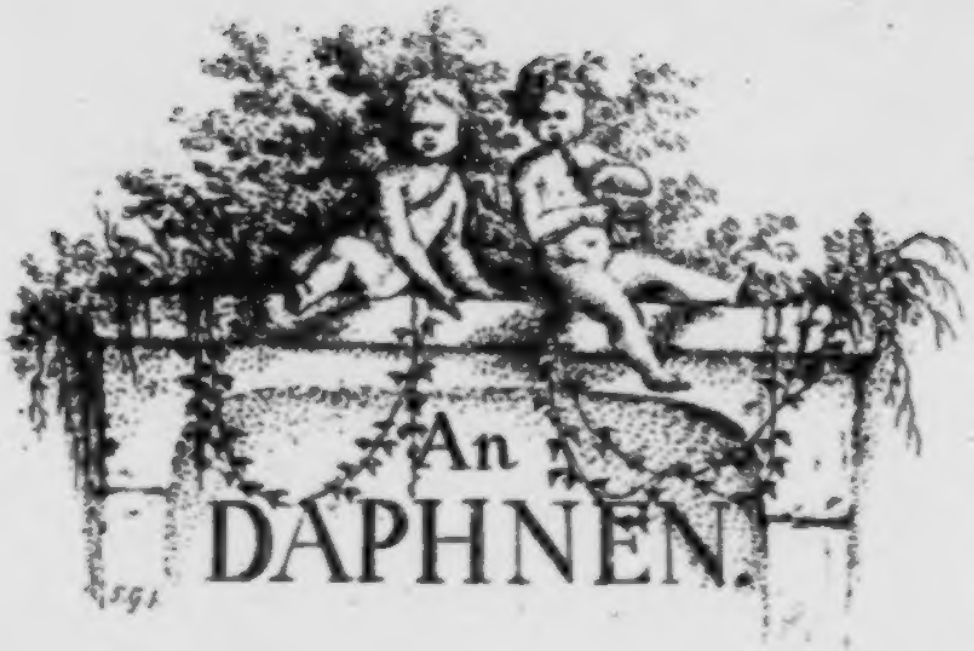
ten und der Empfindungen am beſten ausgedrükt, und das Ländliche und die ſchönſte Einfalt der Natur; er iſt mit dieſer bis auf die kleinſten Umſtände bekannt geweſen; wir ſehen in ſeinen Idyllen mehr als Roſen und Lilien; Seine Gemählde kommen nicht aus einer Einbildungs-Kraft, die nur die bekannteſten und auch dem Unachtſamen in die Augen fallenden Gegenſtände häuft; ſie haben die angenehme Einfalt der Natur, nach der ſie allemal gezeichnet zu ſeyn ſcheinen. Seinen Hirten hat er den höchſten Grad der Naivität gegeben, ſie reden Empfindungen, ſo wie ſie ihnen ihr unverdorbenes Herz in den Mund legt, und aller Schmuk der Poeſie iſt aus ihren Geſchäften und aus der ungekünſtelten Natur hergenommen. Sie ſind weit von dem Epigrammatiſchen Witz ent-

fernt, und von der ſchulgerechten Ordnung der Sätze; er hat die ſchwere Kunſt gewuſst, die angenehme Nachläſſigkeit in ihre Geſänge zu bringen, welche die Poeſie in ihrer erſten Kindheit muſs gehabt haben; er wuſste ihren Liedern die ſanfte Mine der Unſchuld zu geben, die ſie haben müſſen, wenn die einfältigen Empfindungen eines unverdorbenen Herzens eine Phantaſie befeuern, die nur mit den angenehmſten Bildern aus der Natur angefüllt iſt. Zwar iſt gewiſs, daſs die noch weniger verdorbene Einfalt der Sitten zu ſeiner Zeit, und die Achtung die man damals noch für den Feldbau hatte, die Kunſt ihm erleichtert hat. Der zugeſpizte Witz war noch nicht Mode, ſie hatten mehr Verſtand und Empfindung für das wahre Schöne, als Witz.

Mir deucht, das iſt die Probe darüber, daſs Theokrit in ſeiner Art fürtreflich ſey, weil er nur wenigen gefällt; denen kan er nie gefallen, die nicht für jede Schönheit der Natur, bis auf die kleinſten Gegenſtände, empfindlich ſind, denen, deren Empfindungen einen falſchen Schwung genommen haben, und einer Menge von Leuten, die ihre Beſtimmung in einer falſch-ekeln Galanterie finden. Denen ekelt vor dem Ländlichen, ihnen gefallen nur Hirten, die ſo geziert denken wie ein witziger Dichter, und die aus ihren Empfindungen eine ſchlaue Kunſt zu machen wiſſen. Ich weiſs nicht, ob die meiſten neuern entweder zu bequem geweſen ſind, mit der Natur und den Empfindungen der Unſchuld ſich genauer bekannt zu machen, oder ob es Gefälligkeit für unſre umgearte-

ten Sitten iſt, in der Abſicht ſich allgemeinern Beyfall zu gewinnen, daſs ſie ſo weit ſich von dem Theokrit entfernen. Ich habe meine Regeln in dieſem Muſter geſucht, und es wird mir eine Verſicherung der glüklichen Nachahmung ſeyn, wenn ich dieſen Leuten auch miſsfalle. Zwar weiſs ich wol, daſs einige wenige Ausdrüke und Bilder im Theokrit, bey ſo ſehr abgeänderten Sitten uns verächtlich worden ſind; dergleichen Umſtändgen habe ich auszuweichen getrachtet. Ich meyne aber hier nicht dergleichen, die ein franzöſiſcher Ueberſetzer in dem Virgil nicht ausſtehen konnte; die ich meyne, hat Virgil, der Nachahmer des Theokrit, ſelbſt ſchon weggelaſſen.

Geſsner.



An DAPHNEN.

Nicht den blutbeſprizten kühnen Helden, nicht das öde Schlachtfeld ſingt die frohe Muſe; ſanft und ſchüchtern flieht ſie das Gewühl, die leichte Flöt' in ihrer Hand.

Gelokt durch kühler Bäche rieſelndes Geſchwäze und durch der heilgen Wälder dunkeln Schatten, irrt ſie an dem beſchilften Ufer, oder geht auf Blumen, in grüngewölbten Gängen hoher Bäume, und ruht im weichen Gras, und ſinnt auf Lieder, für dich, für dich nur, ſchönſte Daphne!

Denn dein Gemüth voll Tugend und voll Unſchuld, iſt heiter, wie der ſchönſte Frühlings-Morgen; So flattert muntrer Scherz und frohes Lächeln, ſtets um die kleinen Lippen, um die rothen Wangen, und ſanfte Freude redet ſtets aus deinen Augen. Ja ſeit du Freund mich nennſt, geliebte Daphne! ſeitdem umglänzt ein Sonnenſchein von Freude, mein Leben vor mir her, und jeder Tag, gleicht einem hellen Lieder-reichen Morgen.

O wenn die frohen Lieder dir gefielen! die meine Muſe oft dem Hirten abhorcht; auch oft belauſchet ſie in dichten Hainen, der Bäume Nymphen und den Ziegenfüſs'gen Wald-Gott, und Schilfbekränzte Nymphen in den Grotten; und oft beſuchet ſie bemooste Hütten, um die der Landmann ſtille Schatten pflanzet, und bringt Geſchichte her, von Groſsmuth und von Tugend, und von der immer frohen Unſchuld. Auch oft beſchleichet ſie der Gott der Liebe, in grünen

Grotten dichtverwebner Sträuche, und oft im Weidenbuſch an kleinen Bächen. Er horchet denn ihr Lied, und kränzt ihr fliegend Haar, wenn ſie von Liebe ſingt und frohem Scherz.

Diſs, Daphne! diſs allein, belohne meine Lieder, diſs ſey mein Ruhm, daſs mir an deiner Seite, aus deinem holden Aug der Beyfall lächle. Den der nicht glüklich iſt wie ich, begeiſtre der Gedanke, den Ruhm der ſpäten Enkel zu erſingen; ſie mögen Blumen auf ſein Grabmal ſtreun, und kühlen Schatten über den verweſnen Pflanzen!

MILON.

O Du! die du lieblicher biſt, als der thauende Morgen, du mit den groſſen ſchwarzen Augen; ſchön wallt dein dunkles Haar unter dem Blumenkranz weg, und ſpielt mit den Winden. Lieblich iſts, wenn deine rothen Lippen zum Lachen ſich öfnen, lieblicher noch, wenn ſie zum Singen ſich öfnen. Ich habe dich behorcht, Chloe! o ich habe dich behorcht! da du an jenem Morgen beym Brunnen ſangeſt, den die zwo Eichen beſchatten; böſe daſs die Vögel nicht ſchwiegen, böſe daſs die Quelle rauſchte hab ich dich behorcht. Izt hab ich neunzehn Ernden geſehen, und ich bin ſchön und braun von Geſicht; oft hab ichs bemerkt daſs die Hirten aufhörten zu ſingen und horchten, wenn mein Geſang durchs Thal hintönte, und deinen Geſang würde keine Flöte beſſer begleiten als meine. O ſchöne Chloe,

liebe

liebe mich! Siehe, wie lieblich es iſt, auf dieſem Hügel in meinem Felſen zu wohnen! ſieh wie das kriechende Epheu ein grünes Nez anmuthig um den Felſen herwebt, und wie ſein Haupt der Dornſtrauch beſchattet. Meine Höle iſt bequem, und ihre Wände ſind mit weichen Fellen behangen, und vor den Eingang hab' ich Kürbiſſe gepflanzet, ſie kriechen hoch empor und werden zum dämmernden Dach; Sieh wie lieblich die Quell' aus meinem Felſen ſchäumt, und hell über die Waſſerkreſſe hin durch hohes Gras und Blumen quillt! unten am Hügel ſammelt er ſich zur kleinen See, mit Schilf-Rohr und Weiden umkränzt, wo die Nymphen bey ſtillem Mondſchein oft nach meiner Flöte tanzen, wenn die hüpfenden Faunen mit ihren Crotalen mir nachklappern. Sieh wie auf dem Hügel die Haſelſtaude zu grü-

Crotalen, waren aufgeſpaltene Rohre, deren auf- und zuſchlagen das Ton-Maaſs des Geſanges und der andern Inſtrumente begleitete.

nen Grotten sich wölbt, und wie die Brombeer-Staude mit schwarzer Frucht um mich her kriecht, und wie der Hambutten-Strauch die rothen Beeren empor trägt, und wie die Apfelbäume voll Früchte stehn, von der kriechenden Reb' umschlungen. O Chloe! diss alles ist mein! wer wünschet sich mehr? Aber ach! wenn du mich nicht liebest, dann umhüllt ein dichter Nebel die ganze Gegend. O Chloe, liebe mich! Hier wollen wir dann ins weiche Gras uns lagern, wenn Ziegen an der felsichten Seite klettern, und die Schafe und die Rinder um uns her im hohen Grase watten; dann wollen wir über das weit ausgebreitete Thal hinsehn, ins glänzende Meer, wo die Tritonen hüpfen und wo Phöbus von seinem Wagen steigt, und singen, dass es weit umher in den Felsen wiedertönt, dass Nymphen still stehn und horchen, und die Ziegenfüssigten Wald-Götter.

So sang Milon der Hirt auf dem Felsen, als

Chloe in dem Gebüſch ihn behorchte; lächelnd trat ſie hervor, und faſste dem Hirten die Hand; Milon, du Hirt auf dem Felſen, ſo ſprach ſie, ich liebe dich mehr als die Schafe den Klee, mehr als die Vögel den Geſang; führe mich in deine Höle; ſuſſer iſt mir dein Kuſs als Honig, ſo lieblich rauſcht mir nicht der Bach.

IDAS. MYCON.

SEy mir gegrüſst Mycon! du lieblicher Sänger! Wenn ich dich ſehe, dann hüpft mir das Herz vor Freude; ſeit du auf dem Stein beym Brunnen mir das Frühlings-Lied ſangeſt, ſeitdem hab ich dich nicht geſehen.

Mycon. Sey mir gegrüſst Idas, du lieblicher Flötenſpieler! Laſs uns einen kühlen Ort ſuchen, und in dem Schatten uns lagern.

Idas. Wir wollen auf dieſe Anhöhe gehn, wo die groſſe Eiche des Palemons ſteht, ſie beſchattet weit umher, und die kühlen Winde flattern da immer. Indeſs können meine Ziegen an der jähen Wand klettern und vom Geſträuch reiſſen; ſieh wie die groſſe Eiche die ſchlanken Aeſte herum trägt, und kühlen Schatten ausſtreut, laſs hier bey den wilden Roſen-Gebüſchen uns lagern, die ſanften Winde ſollen

mit unſern Haaren ſpielen. Mycon! diſs iſt mir ein heilger Ort! O Palemon! dieſe Eiche bleibt deiner Redlichkeit heiliges Denkmal! Palemon hatte eine kleine Herde; er opferte dem Pan viele Schafe, o Pan! bat er, laſs meine Herde ſich mehren, ſo kan ich ſie mit meinem armen Nachbar theilen, und Pan machte daſs ſeine Herde in einem Jahr um die Helfte ſich mehrte, und Palemon gab dem armen Nachbar die Helfte der ganzen Herde, und er opferte dem Pan auf dieſem Hügel, und pflanzt' eine Eiche, und ſprach: O Pan! dieſer Tag ſey mir heilig, an dem mein Wunſch ſich erfüllte, ſegne die Eiche, daſs ich jährlich in ihrem Schatten dir opfere; Mycon! ſoll ich dir das Lied ſingen, das ich immer unter dieſer Eiche ſinge?

Mycon. Wenn du mir das Lied ſingeſt, dann will ich dieſe neunſtimmige Flöte dir ſchenken, ich ſelbſt habe die Rohre mit langer Wahl am Ufer geſchnitten, und mit wohlriechendem Wachs vereint.

Idas ſang izt.

Die ihr euch über mir wölbt, ſchlanke Aeſte, ihr ſtreut mit euerm Schatten, ein heiliges Entzüken auf mich; Ihr Winde, wenn ihr mich kühlt, dann iſts als rauſcht' eine Gottheit unſichtbar neben mir hin! Ihr Ziegen und ihr Schafe ſchonet, o ſchonet! und reiſst das junge Epheu nicht vom weiſſen Stamm, daſs es empor ſchleiche und grüne Kränze flechte, rings um den weiſſen Stamm. Kein Donnerkeil, kein reiſſender Wind ſoll dir ſchaden, hoher Baum! Die Götter wollens, du ſolt der Redlichkeit Denkmal ſeyn! Hoch ſteht ſein Wipfel empor, es ſiehet ihn fernher der Hirt, und weiſt ihn ermahnend dem Sohn; es ſieht ihn die zärtliche Mutter, und ſagt Palemons Geſchichte, dem horchenden Kind auf der Schooſs. O pflanzt ſolche Denkmal' ihr Hirten! daſs wir einſt voll heilgen Entzükens, in dunkeln Hainen einhergehn.

So ſang Idas, er hatte ſchon lange geſchwie-

gen, und Mycon ſaſs noch wie horchend, ach Idas! Mich entzükt der thauende Morgen, der kommende Frühling entzükt mich, noch mehr des Redlichen Thaten.

So ſprach Mycon, und gab ihm die neunſtimmige Flöte.

DAPHNIS.

AN einem hellen Winter-Morgen ſaſs Daphnis in ſeiner Hütte; die lodernde Flammen angebrannter dürrer Reiſer ſtreuten angenehme Wärme in der Hütte umher, indeſs daſs der herbe Winter ſein Stroh-Dach mit tiefem Schnee bedekt hielt; er ſah vergnügt durch das enge Fenſter über die wintrichte Gegend hin; Du herber Winter, ſo ſprach er, doch biſt du ſchön! Lieblich lächelt izt die Sonne durch die dünnbenebelte Luft über die Schnee-bedekten Hügel hin; wie glänzet der Schnee! Lieblich iſts, wie aus dem Weiſſen empor die ſchwarzen Stämme der Bäume zerſtreut ſtehn, mit ihren krummgeſchwungenen unbelaubten Aeſten, oder eine braune Hütte mit dem Schnee-bedekten Dach, oder wenn die ſchwarzen Zäune von Dorn-Stauden die weiſſe Ebene durchkreuzen; Schön iſts wie die grüne

Saat dort über das Feld hin die zarten Spizen aus dem Schnee empor hebt, und das Weiſs mit ſanftem Grün vermiſcht; Schön glänzen die nahen Sträuche, ihre dünnen Aeſte ſind mit Duft geſchmükt, und die dünnen umherflatternden Faden. Zwar iſt die Gegend öde, die Herden ruhen eingeſchloſſen im wärmenden Stroh; nur ſelten ſieht man den Fuſstritt des willigen Stiers, der traurig das Brennholz vor die Hütte führt, das ſein Hirt im nahen Hain gefällt hat; die Vögel haben die Gebüſche verlaſſen, nur die einſame Meiſe ſinget ihr Lied, nur der kleine Zaun-Schlüpfer hüpfet umher, und der braune Sperling kömmt freundlich zu der Hütte und piket die hingeſtreuten Körner; Dort wo der Rauch aus den Bäumen in die Luft empor wallt, dort wohnet meine Phillis; Vielleicht ſizeſt du izt beym wärmenden Feuer, das ſchöne Geſicht auf der unterſtüzenden Hand, und denkeſt an mich, und wünſcheſt den Frühling; Ach Phillis! wie ſchön biſt

du ! Aber, nicht nur deine Schönheit hat mich zur Liebe gereizt; O wie liebt ich dich da ! als dem jungen Alexis zwo Ziegen von der Felſen-Wand ſtürzten ; er weinte , der junge Hirt , ich bin arm, ſprach er , und habe zwo Ziegen verlohren , die eine war trächtig ; ach ! ich darf nicht zu meinem armen Vater in die Hütte zurük kehren. So ſprach er weinend , du ſaheſt ihn weinen , Phillis, und wiſchteſt die mitleidigen Thränen vom Aug , und nahmeſt aus deiner kleinen Herde zwo der beſten Ziegen ; da Alexis, ſprachſt du, nimm dieſe Ziegen, die eine iſt trächtig, und wie er vor Freude weinte , da weinteſt du auch vor Freude , weil du ihm geholfen hatteſt. O ! ſey immer unfreundlich Winter; meine Flöte ſoll doch nicht beſtaubt in der Hütte hangen, ich will dannoch von meiner Phillis ein frohes Lied ſingen ; zwar haſt du alles entlaubt , zwar haſt du die Blumen von den Wieſen genommen , aber du ſolt es nicht hindern , daſs ich nicht einen Kranz

flechte; Epheu und das ſchlanke Ewig-Grün mit den blauen Blumen will ich durch einander flechten, und dieſe Meiſe, die ich geſtern fieng, ſoll in ihrer Hütte ſingen; ja ich will dich ihr heute bringen und den Kranz, ſing ihr dann dein frohes Lied, ſie wird freundlich lächelnd dich anreden, und in ihrer kleinen Hand die Speiſe dir reichen. O wie wird ſie dich pflegen, weil du von mir kömmſt!

MIRTIL.

BEy ſtillem Abend hatte Mirtil noch den Mondbeglänzten Sumpf beſucht, die ſtille Gegend im Mondſchein und das Lied der Nachtigal hatten ihn in ſtillem Entzüken aufgehalten. Aber izt kam er zurük, in die grüne Laube von Reben vor ſeiner einſamen Hütte, und fande ſeinen alten Vater ſanftſchlummernd am Mondſchein, hingeſunken, ſein graues Haupt auf den einen Arm hingelehnt. Da ſtellt er ſich, die Arme in einander geſchlungen, vor ihm hin. Lang ſtand er da, ſein Blik ruhete unverwandt auf dem Greiſen, nur blikt' er zuweilen auf, durch das glänzende Reblaub zum Himmel, und Freuden-Thränen rollten dem Sohn vom Augt.

O du! ſo ſprach er izt, du, den ich nächſt den Göttern am meiſten ehre! Vater! wie ſanft ſchlummerſt du da! Wie lächelnd iſt der Schlaf

des Frommen! Gewiſs gieng dein zitternder Fuſs aus der Hütte hervor, in ſtillem Gebete den Abend zu feyren, und betend ſchliefeſt du ein. Du haſt auch für mich gebetet, Vater! Ach wie glüklich bin ich! die Götter hören dein Gebet; oder warum ruht unſere Hütte ſo ſicher in den von Früchten gebogenen Aeſten, warum iſt der Segen auf unſerer Herde und auf den Früchten unſers Feldes? Oft wenn du bey meiner ſchwachen Sorge für die Ruhe deines matten Alters Freuden-Thränen weinſt; wann du dann gen Himmel blikeſt und freudig mich ſegneſt, ach was empfind ich dann, Vater! Ach dann ſchwellt mir die Bruſt, und häufige Thränen quillen vom Auge! Da du heut an meinem Arm aus der Hütte giengeſt, an der wärmenden Sonne dich zu erquiken, und die frohe Herde um dich her ſaheſt und die Bäume voll Früchte, und die fruchtbare Gegend umher, da ſprachſt du, meine Haare ſind unter Freuden grau worden, ſeyd

immer geſegnet, Gefilde! nicht lange mehr wird mein dunkelnder Blik euch durchirren, bald werd ich euch an ſeligere Gefilde vertauſchen. Ach Vater! beſter Freund! bald ſoll ich dich verliehren, trauriger Gedanke! Ach! dann -- dann will ich einen Altar neben dein Grab hinpflanzen, und dann, ſo oft ein ſeliger Tag kömmt, wo ich Nothleidenden Gutes thun kann, dann will ich, Vater! Milch und Blumen auf dein Grabmal ſtreun.

Izt ſchwieg er, und ſah mit thränendem Aug auf den Greiſen; wie er lächelnd da liegt und ſchlummert! ſprach er izt ſchluchzend, es ſind von ſeinen frommen Thaten im Traum vor ſeine Stirne geſtiegen. Wie der Mondſchein ſein kahles Haupt beſcheint und den glänzend weiſſen Bart! O daſs die kühlen Abendwinde dir nicht ſchaden und der feuchte Thau! izt küſst er ihm die Stirne, ſanft ihn zu weken und führt ihn in die Hütte um ſanfter auf weichen Fellen zu ſchlummern.

LYCAS und MILON.

DEr junge Sänger Milon; denn auf ſeinem zarten Kinn ſtunden die Haare noch ſelten, ſo wie das zarte Gras im jungen Frühling aus ſpätgefallnem Schnee nur ſelten vorkeimt; und Lycas mit dem ſchöngelokten Haar, gelb wie die reife Saat, kamen zuſamen mit der blökenden Herde, hinter dem Buchwald. Sey mir gegrüſst Lycas, ſprach der Sänger Milon und bot ihm die Hand, ſey mir gegrüſst, laſs in den Buchwald uns gehn, indeſs irrt unſere Herde im fetten Gras am Teich, mein wacher Hund wirds nicht zugeben daſs ſie ſich zerſtreue.

Lycas. Nein Milon, wir wollen hier unter dem gewölbten ſtozigten Felſen uns ſezen, es liegen da heruntergeriſſene Stüke mit ſanftem Moos bedekt. Dort iſts lieblich und kühl, ſieh wie der klare Bach ſtaubend ins wankende

Gesträuche sich stürzt, er rieselt unter ihrem Gewebe hervor, und eilt in den Teich. Hier ists lieblich und kühl, lafs auf die bemoosten Steine uns sezen, dann steht der Schatten des Buchwalds dunkel gegen uns über.

Und izt giengen sie und sezten sich unter dem Felsen auf die bemoosten Steine: Und Milon sprach, lang schon, du Flötenspieler Lycas, lang schon hab ich deinen Gesang loben gehört, lafs uns einen Wettgesang singen, denn auch mir sind die Musen gewogen; jenes junge Rind will ich zum Preis dir sezen, es ist schön geflekt, schwarz und weifs.

Lycas. Und ich, ich seze die beste Ziege aus meiner Herde, samt ihrem Jungen, dort reifst sie das Ephen von der Weide an Teich, das muntre Junge hüpft neben ihr. Aber Milon, wer soll Richter seyn? Soll ich den alten Menalkas rufen! Sieh er leitet die Quelle in die Wiese am Buchwald; er versteht den Gesang. Izt riefen die

jun-

jungen Hirten dem Menalkas, und er kam und ſezte ſich zu den Knaben auf einen weich-bemoosten Stein, und Milon hub den Geſang an.

Milon. Selig iſt der zu preiſen, der die Gunſt der Muſen hat. Wenn uns das Herz von Freuden hüpft, wie lieblich iſt es dann ein Lied zu ſingen, der Echo und dem Hain! Nie entſteht mir ein liebliches Lied, wenn mich der Mondſchein entzükt, oder des Morgens Roſenfarbe. Auch weiſs ich daſs der Geſang die trüben Stunden heiter macht. Denn mir ſind die Muſen gewogen, und jene ſchneeweiſſe Ziege iſt ihnen zum Opfer beſtimmt, bald will ich ſie, die Hörner mit Blumen umkränzt, opfern, und neue Loblieder ſingen.

Lycas. Als ſtammelndes Kind ſaſs ich dem Vater auf dem Schooſs, und wenn er ein Lied auf der Rohrflöte blies, denn horcht ich ſchon aufmerkſam zu und lallt' es ihm nach. Oder lächelnd nahm ich die Flöt' ihm vom Mund, und

blies gebrochene Töne hervor. Aber bald erſchien Pan mir im Traum. Jüngling, ſo ſprach er, geh in den Hain und hole die Flöte die der Sänger Hylas an die mir geheiligte Eiche hieng, du biſt es werth ihm nachzuſpielen. Erſt geſtern hab ich ihm Sproſſen von meinen neugepfropfeten Bäumen gebracht, und einen Krug voll Oel und einen Krug voll Milch vor ihm ausgegoſſen.

Milon. Auch die Liebe begeiſtert zu Geſängen, mehr als das helle Morgenroth, mehr als der liebliche Schatten, mehr als der Schimmer des Monds. O wenn ein tugendhaft Mädchen unſre Lieder lobt! Wenn es unſre Lieder mit ſanftem Lächeln belohnt, oder mit einem Kranz! Seit Daphne ihren Freund mich nennt, ſeitdem iſts in meinem Herzen ſo helle wie in dieſer Gegend voll Sonnenſchein im Frühling, ſeitdem ſing ich beſſere Lieder; Daphne, die ſanft lächelt wie die milde Ceres, und weiſe iſt wie die Muſen.

Lycas. Ach! mein Herz iſt lange frey von Lie-

be geblieben, da ſang ich ruhig nichts als frohe Lobgeſänge den Göttern, oder von der Pflege der Herde, oder vom Pfropfen der Bäume, oder vom Warten des Weinſtokes. Aber ſeit ich Chloen ſah, die unempfindliche Chloe, ſeitdem ſing ich nur Trauerlieder, ſeitdem ſtöhrt Wehmuth jede meiner Freuden. Bald hätt' ich meine Liebe beſiegt, nur ſelten kam ſie in mein Herze zurük. Aber ach! ich werde ſie nicht wieder beſiegen, ſeit ich Chloen beym blühenden Schlehenbuſch ſah und ihren Geſang hörte; muthwillige Zephirs ſchwermten im Buſch und riſſen die weiſſen Blüthen weg, und ſtreuten ſie auf Chloen hin, und ahmeten den beſiegten Winter mit ſeinen Floken nach.

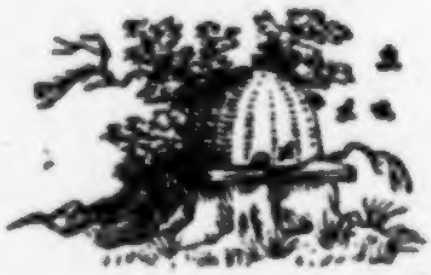
Milon. Dort wo der ſchwarze Tannenwald ſteht, dort rieſelt ein Bach aus Stauden hervor, dorthin treibt Daphne oft ihre Herde. Jüngſt hab ich, als das Morgenroth kam, den ganzen Ort mit Kränzen geſchmükt, flatternd hiengen ſie von

einer Staude zur andern, und wanden sich um ihre Stämme, da war es wie ein Heiligthum des Frühlings oder der freundlichen Venus. Ich will izt noch unsere Namen in diese Fichte schneiden, sprach ich, und dann will ich mich in jenem Busch verbergen, und ihr Lächeln sehn, und ihre Worte behorchen. So sprach ich und schnitt in die Rinde, als plözlich ein Kranz um meine Schläfe sich wand, schnell sanft erschroken sah ich zurük und Daphne stund lächelnd da, ich habe dich behorcht, sprach sie, und drükte den zärtlichsten Kuss auf meine Lippen.

Lycas. Dort an dem Hügel steht meine beschattete Hütte, dort an der blumichten Quelle stehn meine Bienen-Körbe in zween Reihen; wirthschaftlich wohnen sie da im kühlen Schatten der Oelbäume. Noch kein junger Flug hat sich zuweit von meinem Anger entfernt, sie summen frölich umher im blumichten Anger, und sammeln mir Honig und Wachs im Ueberfluss; Sieh

wie meine Kühe mit vollem Euter gehn, und wie die jungen Kälber muthwillig ſie umhüpfen, und wie meine Ziegen und meine Schafe ſo zahlreich die Stauden entblättern und das Gras mähen. Diſs, Chloe! diſs gaben mir die Götter, und ſie lieben mich weil ich tugendhaft bin; wilt du, o Chloe! wilt du mich nicht auch lieben wie die Götter, weil ich tugendhaft bin?

So ſangen die Hirten, und Menalkas ſprach: Wem ſoll ich den Preis zutheilen, ihr ſchönen Sänger? Eure Lieder ſind ſüſs wie Honig, lieblich flieſſen ſie wie dieſer Bach, ſo ermuntert der Kuſs von roſenfarbigten Lippen. Nimm du Lycas das ſchwarzgeflekte Rind, und gieb dem Milon die Ziege mit ihrem Jungen.



AMYNTAS.

BEy frühem Morgen kam der arme Amyntas aus dem dichten Hain, das Beil in ſeiner Rechten. Er hatte ſich Stäbe geſchnitten zu einem Zaun, und trug ihre Laſt gekrümmt auf der Schulter. Da ſah er einen jungen Eichbaum neben einem hinrauſchenden Bach, und der Bach hatte wild ſeine Wurzeln von der Erd' entblöſſet, und der Baum ſtund da traurig, und drohte zu ſinken. Schade, ſprach er, ſolteſt du Baum in diſs wilde Waſſer ſtürzen; nein, dein Wipfel ſoll nicht zum Spiel ſeiner Wellen hingeworfen ſeyn. Izt nahm er die ſchweren Stäbe von der Schulter; ich kan mir andre Stäbe holen, ſprach er, und hub an, einen ſtarken Damm vor den Baum hinzubauen und grub friſche Erde; Izt war der Damm gebaut, und die entblöſsten Wurzeln mit friſcher Erde bedekt, und izt nahm er ſein Beil auf die

Schulter, und lächelte noch einmal zu frieden mit ſeiner Arbeit in den Schatten des geretteten Baumes hin, und wollte in den Hain zurük um andre Stäbe zu holen; aber die Dryas rief ihm mit lieblicher Stimme aus der Eiche zu: ſolt ich unbelohnet dich weglaſſen? gütiger Hirt! ſage mirs, was wünſcheſt du zur Belohnung, ich weiſs daſs du arm biſt, und nur fünf Schafe zur Weide führeſt. O wenn du mir zu bitten vergönnſt, Nymphe, ſo ſprach der arme Hirt; mein Nachbar Palemon iſt ſeit der Ernde ſchon krank, laſs ihn geſund werden!

So bat der Redliche, und Palemon ward geſund; aber Amyntas ſah den mächtigen Segen in ſeiner Herde und bey ſeinen Bäumen und Früchten, und ward ein reicher Hirt, denn die Götter laſſen die Redlichen nicht ungeſegnet.

Die Dryaden waren Schuz-Göttinen der Eichen, ſie entſtunden und ſtarben auch wieder mit dem Baum.

DAMON. DAPHNE.

Damon.

Es iſt vorübergegangen, Daphne! das ſchwarze Gewitter, die ſchrökende Stimme des Donners ſchweigt; Zittre nicht, Daphne! die Blize ſchlängeln ſich nicht mehr durchs ſchwarze Gewölk; laſs uns die Höle verlaſſen; die Schafe, die ſich ängſtlich unter dieſem Laubdach geſammelt, ſchütteln den Regen von der triefenden Wolle, und zerſtreuen ſich wieder auf der erfriſcheten Weide; Laſs uns hervorgehn, und ſehn, wie ſchön die Gegend im Sonnenſchein glänzt.

Izt traten ſie Hand in Hand aus der ſchüzenden Grotte hervor; Wie herrlich! rief Daphne, dem Hirt die Hand drükend, wie herrlich glänzt die Gegend! Wie hell ſchimmert das Blau des Himmels durch das zerriſſne Gewölk! Sie fliehen, die Wolken; wie ſie ihren Schatten in der Sonne-

beglänzten Gegend zerſtreun! ſieh Damon, dort liegt der Hügel mit ſeinen Hütten und Herden im Schatten, izt flieht der Schatten und läßt ihn im Sonnen-Glanz; ſieh wie er durchs Thal hin über die blumichten Wieſen lauft.

Wie ſchimmert dort, Daphne! rief Damon, wie ſchimmert dort der Bogen der Iris von einem glänzenden Hügel zum andern ausgeſpannt; am Rüken das graue Gewölk verkündigt die freundliche Göttin von ihrem Bogen der Gegend die Ruhe, und lächelt durchs unbeſchädigte Thal hin.

Daphne antwortete, mit zartem Arm ihn umſchlingend, ſieh die Zephir kommen zurük, und ſpielen froher mit den Blumen, die verjüngt mit den hellblizenden Regen-Tropfen prangen, und die bunten Schmetterlinge und die beflügelten Würmchens fliegen wieder froher im Sonnenſchein, und der nahe Teich -- wie die genezten Büſche und die Weiden zitternd um ihn her glän-

sen! sieh er empfängt wieder ruhig das Bild des hellen Himmels und der Bäume umher.

Damon. Umarme mich Daphne, umarme mich! O was für Freude durchströmt mich! wie herrlich ist alles um uns her! Welche unerschöpfliche Quelle von Entzüken! Von der belebenden Sonne bis zur kleinesten Pflanze sind alles Wunder! O wie reisst das Entzüken mich hin! wenn ich vom hohen Hügel die weitausgebreitete Gegend übersehe, oder, wenn ich ins Gras hingestrekt, die manigfaltigen Blumen und Kräuter betrachte und ihre kleine Bewohner; oder wenn ich in nächtlichen Stunden, bey gestirntem Himmel, den Wechsel der Jahrszeiten, oder den Wachsthum der unzählbaren Gewächse - - wenn ich die Wunder betrachte, dann schwellt mir die Brust, Gedanken drengen sich dann auf; ich kan sie nicht entwikeln, dann wein' ich und sinke hin und stammle mein Erstaunen dem der die Erde schuf! O Daphne, nichts gleicht

dem Entzüken, es ſey denn das Entzüken von dir geliebt zu ſeyn.

Daphne. Ach Damon! auch mich, auch mich entzüken die Wunder! O laſs uns in zärtlicher Umarmung den kommenden Morgen, den Glanz des Abendrohts und den ſanften Schimmer des Mondes, laſs uns die Wunder betrachten, und an die bebende Bruſt uns drüken, und unſer Erſtaunen ſtammeln; O welch unausſprechliche Freude! wenn diſs Entzüken zu dem Entzüken der zärtlichſten Liebe ſich miſcht.

DAMON. PHILLIS.

Damon.

Izt hab ich ſechszehn Frühlinge geſehn, doch liebſte Phillis! keiner, noch keiner war ſo ſchön wie der; weiſſt du warum? -- Ich hüt' izt neben dir die Herde.

Phillis. Und ich, ich hab izt dreizehn Frühlinge geſehn. Ach liebſter Damon! keiner, nein keiner war für mich ſo ſchön wie der; weiſſt du warum? -- Izt drükte ſie ihn ſeufzend an die Bruſt.

Damon. Sieh Phillis, wie der dichte Buſch, bey dieſer Schleuſſe ſchattigt ſich wölbt, hör wie die Quelle rauſcht; dort wollen wir ins hohe Gras uns legen, und ---

Phillis. Ja, lieber Damon! denn bey dir nur bin ich froh. Sieh her, mein Buſen bebt voll Freude, denn -- denk einmal, fünf lange Stunden, hab ich dich nicht geſehn.

Damon. Hier, liebe Phillis! hier ſeze dich im Klee. O könnt ich immer dich lächeln ſehn, und deine Augen! - - Nein, ſieh mich nicht ſo an, ſprach er, und drükte ſanft des Mädchens Augen zu; Glaube, wenn dein Blik ſo lächelnd mir ins Auge ſieht, ich weiſs nicht wie mir dann geſchieht, ich zittre, ich ſeufze dann und meine Worte ſtoken.

Phillis. Nimm Damon, nimm die Hand von meinen Augen, denn, wenn du meine Hand in deine drükeſt, dann gehts mir eben ſo, mich durchzittert dann etwas, ich weiſs nicht was es iſt, dann pochet mir das Herz.

Damon. Sieh Phillis, ſieh, was iſt dort auf dem Baum? zwo Dauben, - - ſieh - - ſieh wie ſie freundlich ſich mit den Flügeln ſchlagen; höre wie ſie girren; Izt, izt - - ſie piken ſich den bunten Hals, und izt den kleinen Kopf, und um die kleinen Augen. Komm, Phillis! komm, wir wollen mit den Armen uns auch umſchlagen, wie

ſie mit den Flügeln ; Reiche deinen Hals mir her und deine Augen, daſs ich dich ſchnäbeln kan --

Phillis. Halt deine Lippen doch auf meine Lippen, dann Damon, ſchnäbeln beyde.

Damon. Ach Phillis! ach ! wie ſüſs iſt dieſes Spiel! Habt Dank , habt Dank, ihr kleinen Dauben! der Sperber töd' euch nie --

Phillis. Habet Dank, ihr kleinen Dauben, habet Dank; flieget her in meinen Schoos, kommt wohnet bey mir. Im Feld und im Hain will ich die beſten Speiſen euch ſammeln; indeſs daſs Damon mich ſchnäbelt , könnt ihr dann auf meinem Schoos euch ſchnäbeln ; -- Sie kommen nicht -- ſie fliegen weg !

Damon. Höre Phillis ! mir fällt was ein ; Wenn dieſes Küſſe wären, von denen jüngſt Amyntas ſang.

„ Dem müden Schnitter iſt ein friſcher Trunk
„ nicht halb ſo ſüſs , als Liebenden einen Kuſs ;
„ viel lieblicher iſt ſein Geräuſch , als wann ein

„kühler Bach, wenn uns der ſchwühle Mittag
„brennt, durch dunkle Schatten flieſst.

Phillis. Ja gewiſs! Bald wollt' ich wetten, daſs es Küſſe ſind, komm, wir wollen gehn und Chloen fragen. - - Doch ſeze mir zuerſt den Kranz zurecht. - - Du haſt mein Haar zerzauſt!

DER ZERBROCHENE KRUG.

Ein ziegenfüssigter Faun lag unter einer Eiche in tiefem Schlaf ausgestrekt, und die jungen Hirten, sahen ihn, wir wollen, sprachen sie, ihn fest an den Baum binden, und dann soll er uns für die Lodaffung ein Lied singen. Und sie banden ihn an dem Stamm der Eiche fest, und warfen mit der gefallenen Frucht des Baumes ihn wach. Wo bin ich? so sprach der Faun, und gähnte, und dähnte die Arme und die Ziegenfüsse ;weit aus, wo bin ich! Wo ist meine Flöte? Wo ist mein Krug! Ach! da liegen die Scherben vom schönsten Krug! Da ich gestern im Rausch hier sank, da hab ich ihn zerbrochen -- Aber wer hat mich festgebunden? so sprach er und sah ringt umher, und hörte das zwitschernde Lachen der Hirten. Bindet mich los, ihr Knaben, rief er;

Wir

Wir binden dich nicht los, ſprachen ſie, du ſingeſt uns denn ein Lied. Was ſoll ich euch ſingen, ihr Hirten? ſprach der Faun, von dem zerbrochenen Krug will ich ſingen, da ſezet euch im Gras um mich her.

Und die Hirten ſezten ſich ins Gras um ihn her, und er hub an.

Er iſt zerbrochen, er iſt zerbrochen, der ſchönſte Krug, da liegen die Scherben umher!

Schön war mein Krug, meiner Höle ſchönſte Zierde, und gieng ein Wald-Gott vorüber, denn rief ich: Komm, trink' und ſiehe den ſchönſten Krug. Zeus ſelbſt hat bey dem froheſten Feſt nicht einen ſchönern Krug.

Er iſt zerbrochen, ach! er iſt zerbrochen! der ſchönſte Krug! Da liegen die Scherben umher.

Wenn bey mir die Brüder ſich ſammelten, dann ſaſſen wir rings um den Krug! Wir tranken, und jeder der trank, ſang die darauf gegrabene Geſchichte, die ſeinen Lippen die nächſte war. Izt

trinken wir nicht mehr, ihr Brüder! aus dem Krug, izt ſingen wir nicht mehr die Geſchichte, die jedes Lippen die nächſte iſt;

Er iſt zerbrochen, ach er iſt zerbrochen, der ſchönſte Krug! Da liegen die Scherben umher.

Denn auf dem Krug war gegraben, wie Pan voll Entſezen am Ufer ſah, wie die ſchönſte Nymphe, in den umſchlingenden Armen, in liſpelnden Schilf ſich verwandelte; Er ſchnitt da Flöten von Schilfrohr, von ungleicher Länge, und kleibte mit Wachs ſie zuſammen, und blies dem Ufer ein trauriges Lied. Die Echo horchte die neue Muſik und ſang ſie dem erſtaunten Hain und den Hügeln.

Aber er iſt zerbrochen, er iſt zerbrochen, der ſchönſte Krug! Da liegen die Scherben umher.

Dann ſtund auf dem Kruge, wie Zeus, als weiſſer Stier, auf dem Rüken die Nymph' Europa auf Wellen entführte; Er lekte mit ſchmeichelnder Zunge der Schönen entblöſſetes Knie. Indeſs

rang ſie jammernd die Hände über dem Haupt, mit deſſen lokichtem Haare die gaukelnden Zephire ſpielten, und vor ihm her ritten die Amors, lächelnd auf dem willigen Delphin.

Aber er iſt zerbrochen, er iſt zerbrochen, der ſchönſte Krug! Da liegen die Scherben umher.

Auch war der ſchöne Bachus gegraben; Er ſaſs in einer Laube von Reben, und eine Nymphe lag ihm zur Seite. Ihr linker Arm umſchlang ſeine Hüften, den rechten hielt ſie empor und zog den Becher zurük, nach dem ſeine lächelnden Lippen ſich ſehnten. Schmachtend ſah ſie ihn an und ſchien ihn um Küſſe zu flehen, und vor ihm ſpielten ſeine geflekten Tieger; ſchmeichelnd aſſen ſie Trauben, aus den kleinen Händen der Amors;

Aber er iſt zerbrochen, er iſt zerbrochen, der ſchönſte Krug! Da liegen die Scherben umher. O klag es Echo dem Hain, klag es dem Faun in den Hölen! er iſt zerbrochen, da liegen die Scherben umher.

So ſang der Faun, und die jungen Hirten banden ihn los und beſahen bewundernd die Scherben im Gras.

DAPHNIS. CHLOE.

DAs Abendroth kam, als Chloe mit ihrem Daphnis zu dem rieſelnden Bach in das einſame Weiden-Gebüſche kamen; Hand in Hand gedrükt kamen ſie ins Gebüſche; aber ſchon ſaſs Alexis am rieſelnden Bach, ein ſchöner Jüngling, aber noch nie war die Liebe in ſeinem Buſen erwachet; Sey mir gegrüſst, du Liebeleerer Jüngling, ſprach Daphnis, vielleicht zwar hat izt ein Mädchen dein Herz enthärtet, da du ſo einſame Schatten ſucheſt, denn die Liebenden ſuchen gerne einſame Schatten. Ich komme mit meiner Chloe her, wir wollen im ſtillen Buſch das Glük unſrer Liebe ſingen. So ſprach er, und drükte des Mädchens Hand an ſeine Bruſt. Wilt du zuhören, Alexis?

Alexis. Nein kein Mädchen hat mein Herz enthärtet. Ich kam hieher zu ſehn, wie ſchön der

Abend die Berge röthet, aber gerne will ich euern Geſang hören, es iſt lieblich beym Abendroth einen ſchönen Geſang zu hören.

Daphnis. Komm Chloe, hier laſs uns neben ihm ins Gras uns ſezen, wir wollen ein Lied ſingen, meine Flöte ſoll deinen Geſang begleiten, Chloe, und du Alexis, du biſt ein guter Flöten-Spieler, begleite du den meinen.

Ich will ihn begleiten, ſprach Alexis, und izt ſezten ſie ſich ins Gras am Bach, und Daphnis hub an.

Daphnis. Du ſtilles Thal und ihr belaubte Hügel, kein Hirt iſt ſo glüklich wie ich, denn Chloe liebet mich! lieblich iſt ſie wie der frühe Morgen, wenn die Sonne ſanft vom Berg heraufſteigt; dann, dann freut ſich jede Blume, und die Vögel ſingen ihr entgegen, und hüpfen froh auf ſchlanken Aeſten, daſs der Thau vom Laube fällt.

Chloe. Froh iſt die kleine Schwalbe, wenn ſie vom Winter-Schlaf im Sumpf erwachet, und

den ſchönen Frühling ſieht; ſie hüpft dann auf den Weidenbaum und ſinget ihr Entzüken, den Hügeln und dem Thal, und ruft, Geſpielen, wachet auf! der Frühling iſt izt da. Doch viel entzükter bin ich noch, denn Daphnis liebet mich, und ich ruf euch Geſpielen zu, viel ſüſſer iſts als der kommende Frühling, wenn uns ein tugendhafter Jüngling liebt.

Daphnis. Schön iſt es, wenn auf fernen Hügeln, die Herden in dunkeln Büſchen irren; doch ſchöner iſts, o Chloe! wenn ein friſcher Blumen-Kranz dein dunkles Haar durchirrt; ſchön iſt des heitern Himmels Blau, doch ſchöner iſt dein blaues Auge, wenn es lächelnd mir winket. Ja liebe Chloe, mehr lieb ich dich als ſchnelle Fiſche den klaren Teich, mehr als die Lerche die Morgen-Luft.

Chloe. Da als ich im ſtillen Teich mich beſah, ach! ſeufzt' ich, könnt ich dem Daphnis gefallen! dem beſten Hirten. Indeſs ſtandſt du ungeſehn

mir am Rüken und warfeſt Blumen über mein Haupt hin, daſs mein Bild in hüpfenden Kreiſen verſchwand; Erſchroken ſah ich zurük, und ſah dich, und ſeufzte, und da drükteſt du mich an deine Bruſt. Ach! rieſſt du, die Götter ſind Zeugen, ich liebe dich! ach! ſprach ich, ich liebe dich, mehr als die Bienen die Blüthen, mehr als die Blumen den Morgenthau.

Daphnis. O Chloe, wenn du mit thränendem Auge, wenn du mit umſchlingendem Arme mir ſagſt, Daphnis! ich liebe dich! Ach dann ſeh ich durch den Schatten der Bäume hinauf, in den glänzenden Himmel; ihr Götter! ſeufz ich dann, ach wie kann ich mein Glük euch danken, daſs ihr Chloen mir ſchenkt? und dann ſink ich an ihre Bruſt hin und weine, und dann küſst ſie die Thränen mir vom Aug.

Chloe. Und dann küſs ich die Thränen dir vom Aug, aber häufigere Thränen flieſſen dann mir vom Aug und miſchen ſich zu deinen Thränen.

Daphnis, ſeufz ich dann, ach Chloe! ſeufzeſt du, und die Echo ſeufzet uns nach. Die Herd erquikt das junge Frühlings-Gras; Der kühle Schatten erquikt, bey ſchwühler Mittags-Hiz; mich, Daphnis! mich erquiket nichts ſo ſehr, als wenn dein holder Mund mir ſagt, daſs du mich liebſt.

So ſangen Daphnis und Chloe. Glükliche Kinder, ſo ſprach Alexis und ſeufzt'; ach! izt fühl ichs, daſs die Lieb' ein Glük iſt, euer Geſang und eure Blike und euer Entzüken habens mir geſagt.

LYCAS,

ODER DIE ERFINDUNG DER GÄRTEN.

IZt ſchlieſst uns der ſtürmende Winter ins Zimmer, und Wirbelwinde durchwühlen den ſilbernen Regen der Floken ; Izt ſoll mir die Einbildungskraft den Schaz von Bildern öfnen , die ſie in dem blumichten Lenz und in dem ſchwülen Sommer und in dem bunten Herbſt ſich geſammelt; aus ihnen will ich izt die ſchönſten wählen, und für dich, ſchöne Daphne ! in Gedichte ſie ordnen. So wählt ein Hirt ſeinem Mädchen zum Kranz nur die ſchönſten Blumen. O daſs es dir gefalle ! wenn meine Muſe dir ſingt, wie in der Jugend der Tage, ein Hirt der Gärten Kunſt erfand.

Das iſt der Ort, ſprach Lycas, der ſchöne Hirt, hier unter dieſem Ulmbaum iſts, wo geſtern, als

die Sonne wich, die ſchöne Chloe mir die erſten Küſſe gab; hier ſtandſt du und ſeufzteſt, als meine zitternden Arme dich umſchlangen, als meine ſtokende Stimme meine Liebe dir ſagte, und mein pochendes Herz und meine Thränen im Aug. O da Chloe! da entſank dein Hirten-Stab der zitternden Hand, da ſankſt du an meine bebende Bruſt; Lycas! ſo ſtammelteſt du, o Lycas! ich liebe dich! Ihr ſtillen Büſche, ihr einſamen Quellen ſeyd Zeugen, euch hab ich meine Liebe geklagt, und ihr, ihr Blumen, ihr tranket meine Thränen wie Thau!

O Chloe wie bin ich entzükt! welch unausſprechliches Glük iſt die Liebe! hier dieſer Ort ſey der Liebe geheiligt! Ich will um die Ilme her Roſen-Stauden pflanzen, und die ſchlanke Waldwinde ſoll ſich an ihrem Stamm hoch hinauf ſchlingen, mit den weiſſen Purpur-geſtreiften Blumen geſchmükt; ich will hieher den ganzen Frühling ſammeln; die ſchöne Saat-Roſe will

ich hier bey der Lilie pflanzen. Ich will auf die Wieſen und auf die Hügel gehen, und will ihnen die blumichten Pflanzen rauben; die Viole und die Nelke, und die blaue Gloken-Blume, und die braune Scabioſe, alles, alles will ich ſammeln; dann ſoll es ſeyn wie ein Hain voll ſüſſer Gerüche, und dann will ich um den Blumen-Hain her die nahe Quelle leiten, daſs er zur kleinen Inſul wird, und rings umher will ich einen Zaun von Dornbüſchen pflanzen, daſs die Ziegen und die Schafe ihn nicht verwüſten. O dann kommet, ihr, die ihr der Liebe lebt, ſeufzende Turteldauben, kommt dann im Wipfel der Ulme zu klagen, und ihr, ihr Sperlinge, verfolgt euch durchs Roſen-Gebüſch, und ſingt von wiegenden Aeſten, und ihr, ihr bunten Schmetterlinge, haſchet euch im Blumen-Hain, und paart euch auf wankenden Lilien.

Dann ſagt der Hirt, der vorüber geht, wenn ihm die Zephire die Gerüche weit her entge-

gen tragen, welcher Gottheit iſt dieſer Ort heilig? Gehört er der Venus, oder hat ihn Diana ſo ſchön geſchmükt, um müd von der Jagd hier zu ſchlummern?

PALEMON.

Wie lieblich glänzet das Morgenroth durch die Haſelſtaude und die wilden Roſen am Fenſter! Wie froh ſinget die Schwalbe auf dem Balken unter meinem Dach! und die kleine Lerche in der hohen Luft! Alles iſt munter, und jede Pflanze hat ſich im Thau verjüngt; auch ich, auch ich ſcheine verjüngt; mein Stab ſoll mich Greiſen vor die Schwelle meiner Hütte führen, da will ich mich der kommenden Sonne gegenüber ſezen, und über die grünen Wieſen hinſehn. O wie ſchön iſt alles um mich her! Alles was ich höre ſind Stimmen der Freude und des Danks. Die Vögel in der Luft und der Hirt auf dem Felde ſingen ihr Entzüken, auch die Herden brüllen ihre Freude von den grasreichen Hügeln und aus dem durchwäſſerten Thal. O wie lang, wie lang, ihr Götter! ſoll ich noch eurer Gütigkeit Zeuge

ſeyn? Neunzig male hab ich izt den Wechſel der Jahrszeiten geſehn, und wann ich zurük denke, von izt bis zur Stunde meiner Geburt, eine weite liebliche Ausſicht, die ſich am Ende, mir unüberſehbar in reiner Luft verliert, o wie wallet dann mein Herz auf! Iſt das Entzüken, das meine Zunge nicht ſtammeln kann, ſind meine Freuden-Thränen, ihr Götter! nicht ein zu ſchwacher Dank? Ach flieſst ihr Thränen, flieſst die Wangen herunter! wenn ich zurük ſehe, dann iſts, als hätt' ich nur einen langen Frühling gelebt, und meine trüben Stunden waren kurze Gewitter, ſie erfriſchen die Felder und beleben die Pflanzen. Nie haben ſchädliche Seuchen unſre Herde gemindert, nie hat ein Unfall unſre Bäume verderbt, und bey dieſer Hütte hat nie ein langwierig Unglük geruht. Entzükt ſah ich in die Zukunft hinaus, wenn meine Kinder lächelnd auf meinem Arm ſpielten, oder wenn meine Hand des plappernden Kindes wankenden Fuſstritt leitete; Mit Freuden-

Thränen ſah ich in die Zukunft hinaus, wenn ich die jungen Sproſſen aufkeimen ſah; ich will ſie vor Unfall ſchüzen, ich will ihres Wachsthums warten, ſprach ich, die Götter werden die Bemühung ſegnen; ſie werden empor wachſen, und herrliche Früchte tragen, und Bäume werden, die mein ſchwaches Alter in erquikenden Schatten nehmen. So ſprach ich, und drükte ſie an meine Bruſt, und izt ſind ſie voll Segen empor gewachſen, und nehmen mein graues Alter in erquikenden Schatten; ſo wuchſen die Apfel-Bäume, und die Birnen-Bäume, und die hohen Nuſs-Bäume, die ich als Jüngling um die Hütte her gepflanzet habe, hoch empor; ſie tragen die alten Aeſte weit herum, und nehmen die kleine Wohnung in erquikenden Schatten. Diſs, diſs war mein heftigſter Gram, o Mirta! da du an meiner bebenden Bruſt, in meinen Armen ſturbeſt. Zwölf male hat izt ſchon der Frühling dein Grab mit Blumen geſchmükt; aber der Tag nahet, ein froher

Tag!

Tag! da meine Gebeine zu den deinen werden hingelegt werden; vielleicht führt ihn die kommende Nacht herbey! O! ich ſeh es mit Luſt, wie mein grauer Bart ſchneeweiſs über meine Bruſt herunter wallt; ein herrliches Merkmal der Güte der Götter! Ja ſpiele mit dem weiſſen Haar auf meiner Bruſt, du kleiner Zephir, der du mich umhüpfeſt, er iſt es ſo werth, als das goldne Haar des frohen Jünglings und die braunen Loken am Naken des aufblühenden Mädchens. O dieſer Tag ſoll mir ein Tag der Freude ſeyn! ich will meine Kinder um mich her ſammeln, bis auf den kleinen ſtammelnden Enkel, und will den Göttern opfern; hier vor meiner Hütte ſey der Altar; ich will mein kahles Haupt umkränzen, und mein ſchwacher Arm ſoll die Leyer nehmen, und dann wollen wir, ich und meine Kinder, um den Altar her Loblieder ſingen; dann will ich Blumen über meine Tafel ſtreuen, und unter frohen Geſprächen das Opferfleiſch eſſen. So ſprach Pale-

mon und hub ſich zitternd an ſeinem Stab auf, und rief die Kinder zuſammen, und hielt den Göttern ein frohes Feſt.

Der ſtille Abend kam, und Palæmon ſprach, voll heiliger Ahnung: laſst uns hinausgehen, Kinder, zu dem Grabe der Mirta, da laſst uns Wein und Honig hingieſſen, und das Feſt mit Geſängen enden. Und ſie giengen hinaus auf das Grab; umarmet mich, Kinder, ſprach der Greis, voll heiligen Entzükens, und er ward aus ihren umſchlingenden Armen zur Cypreſſe verwandelt, die izt das Grab beſchattet.

Der ſtille Mond war Zeuge der Geſchichte, und hielt ſtille in ſeinem Lauf, und wer in dem Schatten des Baumes ruht, dem bebt ein heiliges Entzüken durch die Bruſt, und eine fromme Thräne fällt ihm vom Aug.

MIRTIL. THYRSIS.

Mirtil hatte ſich in einer kühlen nächtlichen Stunde auf einen weitumſehenden Hügel begeben; geſammelte dürre Reiſer brannten vor ihm in hellen Flammen, indeſs daſs er einſam ins Gras geſtrekt mit irrenden Bliken den Himmel, mit Sternen beſäet, und die vom Mond beleuchtete Gegend durchlief. Aber ſchüchtern ſah er ſich izt um, denn es rauſchte etwas im Dunkeln daher. Es war Thyrſis; Sey mir willkommen, ſprach er; ſeze dich zum wärmenden Feuer, wie kömmſt du hieher, izt da die ganze Gegend ſchlummert?

Thyrſis. Sey mir gegrüſst, hätt' ich dich zu finden geglaubt, ich hätte nicht ſo lange gezaudert den lodernden Flammen zu folgen, die im Dunkeln ſo ſchön ins Thal glänzen. Aber höre Mirtil, izt, da des Mondes düſtrer Schimmer und die-

einſame Nacht zu ernſten Geſängen uns lokt, höre Mirtil, ich ſchenke dir eine ſchöne Lampe, die mein künſtlicher Vater aus Erde gebildet hat, eine Schlange mit Flügeln und Füſſen, die den Mund weit aufſperrt, aus dem das kleine Licht brennt, den Schweif ringelt ſie empor bequem zur Handhabe; diſs ſchenk ich dir, wenn du mir die Geſchichte des Daphnis und der Chloe ſingeſt.

Mirtil. Ich will dir die Geſchichte des Daphnis und der Chloe ſingen, izt da die Nacht zu ernſten Geſängen lokt. Hier ſind dürre Reiſer, ſieh du indeſs, daſs das wärmende Feuer nicht erlöſcht.

Klaget mir nach, ihr Felſenklüfte, traurig töne mein Lied zurük, durch den Hain und vom Ufer!

Sanft glänzte der Mond, als Chloe am einſamen Ufer ſtund, ſehnlich wartend, denn ein Nachen ſollte den Daphnis über den Fluſs bringen. Lange ſäumt mein Geliebter, ſo ſprach ſie; die

Nachtigal ſchwieg und horchte die zärtlichen Accente. Lange ſäumt er; doch -- horche -- ich höre ein plätſchern, wie wenn Wellen wider einen Nachen ſchlagen. Kömmſt du? Ja! — doch nein; wollt ihr mich noch oft betriegen ihr plätſchernden Wellen? O! ſpottet nicht des ungeduldigen Wartens des zärtlichſten Mädchens! Wo biſt du izt Geliebter? beflügelt Ungedult nicht deine Füſſe? wandelſt du izt im Hain dem Ufer zu? O daſs kein Dorn die eilenden Füſſe verleze, und keine ſchleichende Schlange deine Ferſen! Du keuſche Göttin, Luna, oder Diana, mit dem nie-fehlenden Bogen, ſtreue von deinem ſanften Glanz auf ſeinen Weg hin! O wenn du aus dem Nachen ſteigſt, wie will ich dich umarmen! -- Aber izt, gewiſs izt, izt triegt ihr mich doch nicht ihr Wellen! o ſchlaget ſanft den Nachen! traget ihn ſorgfältig auf euerm Rüken! O ihr Nymphen, wenn ihr je geliebt habet, wenn ihr je wiſst was zärtliche Erwartung iſt -- ich ſeh

ihn, ſey mir gegrüſst! - - Du antworteſt nicht? Götter! - - Izt ſank Chloe ohnmächtig am Ufer hin.

Klaget mir nach, ihr Felſenklüfte, traurig töne mein Lied zurük, durch den Hain und vom Ufer!

Ein umgeſtürzter Nachen ſchwamm daher, der Mond beſchien die klägliche Geſchichte. Am Ufer lag Chloe ohnmächtig, und eine ſchauernde Stille herrſchte umher, aber ſie erwachte wieder, ein ſchrökliches Erwachen! Sie ſaſs am Ufer, bebend und ſprachlos, und der Mond verbarg ſich hinter den Wolken; ihre Bruſt bebte von ſchluchzen und ſeufzen, izt ſchrie ſie laut, und die Echo wiederholte der trauernden Gegend ihr Geſchrey, und ein banges Winſeln rauſchte durch den Hain und durch die Gebüſche, ſie ſchlug die ringenden Hände auf die Bruſt, und riſs die Loken vom Haupt; ach Daphnis! Daphnis! o ihr treuloſen Wellen! ihr Nymphen! ach! ich elende! ich zaudre, ich ſäume, den Tod in den Wellen zu

ſuchen, die die Freude meines Lebens geraubt haben! So rief ſie, und ſprang vom Ufer in den Fluſs.

Klaget mir nach, ihr Felſenklüfte, traurig töne mein Lied zurük, durch den Hain und vom Ufer!

Aber die Nymphen hatten den Wellen befohlen, ſorgfältig ſie auf dem Rüken zu tragen. Grauſame Nymphen! rief ſie, ach! zögert nicht meinen Tod! ach, verſchlinget mich Wellen! aber die Wellen verſchlangen ſie nicht, ſie trugen ſie ſanft auf dem Rüken, zum Ufer eines kleinen Eylandes. Daphnis hatte mit ſchwimmen ſich ans Eyland gerettet; wie zärtlich ſie ihm in die Arme ſank und ihr Entzüken, o das kann ich nicht ſingen! zärtlicher als wenn die Nachtigall ihrem Gefängniſs entfliegt, ihr Gatte hatte Nächte durch im Wipfel kläglich geſeufzet, ſie fliegt izt entzükt dem ſchauernden Gatten zu, ſie ſeufzen und ſchnäbeln und umſchlagen ſich mit ihren Flügeln, aber izt tönt ihr Entzüken in Freuden-Liedern die ſtille Nacht durch.

Klaget izt nicht mehr, ihr Felſenklüfte, Freude töne izt vom Hain zurük und vom Ufer. Und du gieb mir die Lampe, denn ich habe dir die Geſchichte des Daphnis und der Chloe geſungen.

CHLOE.

IHr freundlichen Nymphen, die ihr in dieſem ſtillen Felſen wohnet, ihr habt dichtes Geſträuch vor die kühle Oefnung hingepflanzt, daſs ſtille Ruhe und ſanfter Schatten euch erquike; die ihr dieſe klare Quelle aus euern Urnen gieſst, wenn ihr nicht izt im dichten Hain mit den Waldgöttern euch freut, oder auf dem nahen Hügel, oder wenn ihr auf euern Urnen ſchlummert, o dann ſtöhre meine Stimme nicht eure Ruhe! Aber höret meine Klagen, freundliche Nymphen, wenn ihr wachet! Ich liebe - - ach! - - ich liebe den Lycas mit dem gelben Haar! habt ihr den jungen Hirten nicht geſehn, wenn er ſeine gefleketen Kühe und die hüpfenden Kälber hier vorüber treibt, und hinter ihnen hergehend auf ſeiner Flöte dem Wiederhall ruft? habt ihr ſeine blauen Augen, ſein ſanftes Lächeln nicht geſehn? oder

habt ihr ſeinen Geſang gehört, wenn er vom frohen Frühling ſingt, oder von der frohen Ernde, oder vom bunten Herbſt, oder von der Pflege der Herde? Ach! ich liebe den ſchönſten Hirten, und er weiſs es nicht, daſs ich ihn liebe. O wie lang wareſt du, herber unfreundlicher Winter! der du von den Fluren uns ſcheucheſt, wie lang iſts, ſeit ich im Herbſt ihn das lezte mal ſah! Ach! da lag er ſchlummernd im Buſch, wie ſchön lag er da! wie ſpielten die Winde mit ſeinen Loken! und der Sonnenſchein ſtreute ſchwebende Schatten der Blätter auf ihn hin: O ich ſeh ihn noch, ſie hüpften auf ſeinem ſchönen Geſicht umher, die Schatten der Blätter, und er lächelte wie im froheſten Traum. Schnell ſammelt' ich da Blumen, und wand ſanft einen Kranz um des ſchlafenden Haar und um ſeine Flöte, und da trat ich zurük; ich will izt warten, ſprach ich, bis er aufwachet; wie wird er lächeln, wie wird er ſich wundern, wenn er ſein Haupt um-

kränzt ſieht, und ſeine Flöte; hier will ichs erwarten, er muſs mich wol ſehen, wenn ich hier ſtehe, und wenn er mich nicht ſieht - - dann will ich laut lachen. So ſprach ich, und ſtund im nahen Buſch, als meine Geſpielen mich riefen; O wie war ich böſe, ich muſst' izt gehen, und konnte ſein Lächeln nicht und ſeine Freude nicht ſehen, als er ſein Haar und ſeine Flöte bekränzet ſah. Wie froh bin ich! izt kömmt der Frühling zurük, izt werd ich ihn wieder auf den Fluren ſehn! Ihr Nymphen! hier will ich Kränze an die Aeſte der Gebüſche hängen, die eure Höle beſchatten, es ſind die erſten Blumen, frühe Violen, und May-Blumen, und gelbe Schlüſſel-Blumen, und röthlichte Maſslieben, und die erſten Blüthen; Seyd meiner Liebe gewogen; und wenn der Hirt an dieſer Quelle ſchlummert, dann ſagt ihm im Traum, daſs es Chloe iſt, die ſeine Flöte und ſein Haar bekränzt hat, daſs es Chloe iſt die ihn liebt.

So ſprach Chloe, und umhieng die noch unbelaubten Gebüſche mit den erſten Blumen, und ein ſanftes Geräuſch drang aus der Höle, wie wenn die Echo den fernen Geſang einer Flöte nachfingt.

MENALKAS und ÆSCHINES,
DER JÄGER.

DEr junge Hirt Menalkas weidete auf dem hohen Gebürge, und er gieng tief ins Gebürg, im wilden Hain ein Schaf zu ſuchen, und im wilden Hain fand er einen Mann, der abgemattet im Buſch lag; Ach junger Hirt, ſo rief der Mann, ich kam geſtern auf diſs wilde Gebürge die Rehe und die wilden Schweine zu verfolgen, und ich habe mich verirrt, und bis izt, keine Hütte und keine Quelle für meinen Durſt, und keine Speiſe für meinen Hunger gefunden. Der junge Menalkas gab ihm izt Brod aus ſeiner Taſche, und friſchen Käs, und nahm ſeine Flaſche von der Seite, erfriſche dich, ſo ſprach er, hier iſt friſche Milch, und dann folge mir, daſs ich dich aus dem Gebürge führe; und der Mann erfriſchte ſich und der Hirt führte ihn aus dem Gebürg.

Aeſchines, der Jäger, ſprach izt: du ſchöner Hirt, du haſt mein Leben gerettet, wie ſoll ich dich belohnen, komm mit mir in die Stadt, dort wohnt man nicht in ſtröhernen Hütten; Palläſte von Marmor ſteigen dort hoch an die Wolken, und hohe Säulen ſtehen um ſie her, du ſolt bey mir wohnen, und aus Gold trinken, und die köſtlichen Speiſen aus ſilbernen Platten eſſen.

Menalkas ſprach: Was ſoll ich in der Stadt? Ich wohne ſicher in meiner niedern Hütte, ſie ſchüzt mich vor Regen und rauhen Winden, und ſtehn nicht Säulen umher, ſo ſtehn doch fruchtbare Bäume und Reben umher, dann hol ich aus der nahen Quelle klares Waſſer im irdenen Krug, auch hab ich ſüſſen Moſt, und dann eſs ich was mir die Bäume und meine Herde geben, und hab ich nicht Silber und Gold, ſo ſtreu ich wolriechende Blumen auf den Tiſch.

Aeſchines. Komm mit mir Hirt, dort hat man auch Bäume und Blumen, dort hat ſie die Kunſt

in gerade Gänge gepflanzet, und in ſchön geordnete Beeten geſammelt; dort hat man auch Quellen, Männer und Nymphen von Marmor gieſſen ſie in groſſe marmorne Beken.

Menalkas. Schöner iſt der ungekünſtelte ſchattichte Hain mit ſeinen gekrümmten Gängen, ſchöner ſind die Wieſen mit tauſendfältigen Blumen geſchmükt; ich hab auch Blumen um die Hütte gepflanzt, Majoran und Lilien und Roſen; und o wie ſchön ſind die Quellen wenn ſie aus Klippen ſprudeln, oder aus dem Gebüſche von Hügeln fallen, und dann durch blumichte Wieſen ſich ſchlängeln! Nein, ich geh nicht in die Stadt.

Aeſchines. Dort wirſt du Mädchens ſehen in ſeidenen Gewand, von der Sonne unbeſchädigt, weiſs wie Milch, mit Gold und köſtlichen Perlen geſchmükt, und die ſchönen Geſänge künſtlicher Saitenſpieler entzüken dein Ohr.

Menalkas. Mein braunes Mädchen iſt ſchön,

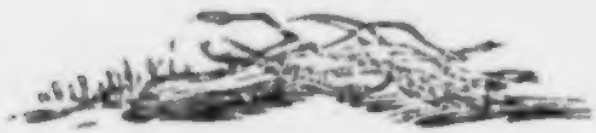
du ſollteſt ſie ſehen, wenn ſie mit friſchen Roſen und einem bunten Kranz ſich ſchmükt; und o wie froh ſind wir, wenn wir bey einer rauſchenden Quelle im ſchattichten Buſch ſizen! ſie ſingt dann, o wie ſchön ſingt ſie! und ich begleite ihren Geſang mit der Flöte; unſer Geſang tönt dann weit umher, und die Echo ſinget uns nach; oder wir behorchen den ſchönen Geſang der Vögel, die von den Wipfeln der Bäume und aus den Gebüſchen ſingen. Oder ſingen eure Saitenſpieler beſſer als die Nachtigal oder die liebliche Grasmüke? Nein, nein ich geh nicht mit dir in die Stadt.

Aeſchines. Was ſoll ich dir denn geben, Hirt? Hier nimm die Hand voll Gold, und diſs goldne Hüfthorn.

Menalkas. Was ſoll mir das Gold? ich habe Ueberfluſs; ſoll ich mit dem Golde die Früchte von den Bäumen erkaufen, oder die Blumen von den Wieſen, oder ſoll ich von meiner Herde die Milch erkaufen?

Aeſchines. Was ſoll ich dir denn geben, glüklicher Hirt, womit ſoll ich deine Gutthat belohnen?

Menalk. Gieb mir die Kürbis-Flaſche, die an deiner Seite hängt, mir deucht, der junge Bacchus iſt darauf gegraben, und die Liebes-Götter, wie ſie Trauben in Körben ſammeln. Und der Jäger gab ihm freundlich lächelnd die Flaſche, und der junge Hirt hüpfte vor Freuden, wie ein junges Lamm hüpft.



PHILLIS. CHLOE.

Phillis.

Du Chloe, immer trägſt du dein Körbchen am Arm.

Chloe. Ja Phillis, ja! immer trag ich das Körbchen am Arm, ich würd es nicht um eine ganze Herde geben; nein ich würd' es nicht geben, ſprach ſie, und drükt' es lächelnd an ihre Seite.

Phillis. Warum Chloe, warum hältſt du dein Körbchen ſo werth? ſoll ich rathen? Sieh, du wirſt roth, ſoll ich rathen? - -

Chloe. Hu - - roth?

Phillis. Ja! wie wenn einem das Abendroth ins Angeſicht ſcheint.

Chloe. Hu! - - Phillis - - ich will dirs ſagen; der junge Amyntas hat mirs geſchenkt, der ſchönſte Hirt; er hat es ſelbſt geflochten. Ach! ſieh wie nett, ſieh wie ſchön die grünen Blätter und

die rothen Blumen in das weiſſe Körbchen geflochten ſind, und ich halt es werth, wo ich hingehe, da trag ichs am Arm; die Blumen dünken mich ſchöner, ſie riechen lieblicher, die ich in meinem Körbchen trage, und die Früchte ſind ſüſſer, die ich aus dem Körbchen eſſe. Phillis -- doch was ſoll ich alles ſagen? -- Ich -- ich habs ſchon oft geküſst. Er iſt doch der beſte, der ſchönſte Hirt.

Phillis. Ich hab es ihn flechten geſehn; wüſteſt du was er da zu dem Körbchen ſprach! Aber Alexis mein Hirt iſt eben ſo ſchön, du ſollteſt ihn ſingen hören, ich will das Liedchen dir ſingen, das er geſtern mir ſang.

Chloe. Aber, Phillis! Was hat Amyntas zum Körbchen geſagt?

Phillis. Ja, ich muſs erſt das Liedchen ſingen.

Chloe. Ach! -- Iſt es lang?

Phillis. Höre nur. Froh bin ich, wenn das Abendroth, am Hügel mich beſcheint. Doch Phil-

lis, froher bin ich noch, wenn ich dich lächeln seh. So froh geht nicht der Schnitter heim, wenn er die lezte Garb', in seine volle Scheune trägt, als ich, wenn ich von dir geküſst, in meine Hütte geh. So hat er gesungen.

Chloe. Ein schönes Lied! Aber Phillis, was sprach Alexis zum Körbchen?

Phillis. Ich muſs lachen; Er saſs am Sumpf im Weidenbusch, und indeſs daſs seine Finger die grünen und die braunen und die weiſſen Ruthen flochten, indeſs - - -

Chloe. Nu denn, warum schweigst du?

Indeſs, fuhr Phillis lachend fort, indeſs, sprach er, du Körbchen, dich will ich Chloen schenken, der schönen Chloe, die so lieblich lächelt; Da sie gestern die Herde bey mir vorbey trieb, sey mir gegrüſst, Amyntas, sprach sie, und lächelte so freundlich, so freundlich, daſs mir das Herz pochte. Schmiegt euch gehorsam, ihr bunten Ruthen, und zerbrechet nicht unter dem flechs-

ten; Ihr ſollt dann an der liebſten Chloe Seite hangen. Ja! wenn ſie es werth hält, o wenn ſie es werth hielte! wenn ſie es oft an ihrer Seite trüge! So ſprach er, und indeſs war das Körbchen gemacht, und da ſprang er auf, und hüpfte, daſs es ihm ſo wohl gelungen war.

Chloe. Ach! ich geh; dort hinter jenen Hügel treibt er ſeine Herde, ich will bey ihm vorbey gehn, ſieh, will ich ſagen, ſieh Amyntas, ich habe dein Körbchen am Arm.

TITYRUS. MENALKAS.

Auf einem Hügel lag der Greis Menalkas, am mildern Sonnenſtral, und ſah durch die herbſtliche Gegend hin, ſanft ſtaunend, als Tityrus, ſein jüngſter Sohn, unbemerkt ſchon lang an ſeiner Seite ſtund; voll ſanften Entzükens ſeufzte der Greis, und der Sohn ſah lang mit ſtiller Freude auf den Vater herunter; Vater, ſprach er izt mit ſanften Worten: Wie ſüs muſs dein Entzüken ſeyn! Lange ſchon ſeh ichs, wie dein Blik die herbſtliche Gegend durchwandelt, und höre dein Seufzen; Vater, gewähre mir izt eine Bitte.

Menalkas. Sage deine Bitte, mein Lieber! und ſeze dich an meine Seite, daſs ich die Stirne dir küſſe, und Tityrus ſezte ſich an ſeine Seite, und der Greis küſste zärtlich des Sohnes Stirne. Vater, ſo fuhr der Jüngling fort, mir erzehlte mein älteſter Bruder; denn oft, wenn wir im Schatten

Schatten bey der Herde ſizen, dann reden wir von dir, und dann flieſſen uns Thränen von den Augen, Freuden-Thränen. Er hat mir erzehlt, dich habe vordem die Gegend den beſten Sänger genannt, und manche Ziege habeſt du im Wett-Geſang gewonnen. O wollteſt du es verſuchen, mir izt ein Lied zu ſingen, izt da die herbſtliche Gegend dich entzükt; Gewähre mir Vater, gewähre mir dieſe Bitte.

Sanft lächelnd ſprach izt Menalkas, ich will es verſuchen, ob mich die Muſen noch lieben, die ſo oft den Preis mir erſingen halfen, ich will ein Lied dir ſingen.

Izt durchlief ſein Blik noch einmal die Gegend, und izt hub er an.

Höret mich Muſen, höret mein heiſcheres Ruffen; im Frühling meiner Tage, habt ihr an rauſchenden Bächen und in ſtillen Hainen nie unerhört mich gelaſſen; Laſt mir diſs Lied gelingen, mir grauen Greiſen!

Was für ein ſanftes Entzüken flieſst aus dir itzt mir zu, herbſtliche Gegend ? Wie ſchmükt ſich das ſterbende Jahr ! Gelb ſtehn die Sarbachen und die Weiden um die Teiche her, gelb ſtehn die Apfel- und die Birnen-Bäume, auf bunten Hügeln und auf der grünen Flur, vom feurigen Roth des Kirſchbaums durchmiſcht. Der herbſtliche Hain iſt bunt, wie im Frühling die Wieſe, wenn ſie voll Blumen ſteht; Ein röthlichtes Gemiſch zieht von dem Berg ſich ins Thal, von immer grünen Tannen und Fichten gefleht. Schon rauſchet geſunkenes Laub unter des Wandelnden Füſſen, ernſthaft irren die Herden, auf welkem Blumen-loſem Gras; nur ſteht die röthlichte Zeitloſe da, der einſame Bote des Winters. Itzt kommt die Ruhe des Winters, ihr Bäume, die ihr uns mild eure reifen Früchte gegeben, und kühlenden Schatten, dem Hirt und der Herde. O! ſo gehe keiner zur Ruhe des Grabes, er habe denn ſüſſe Früchte getragen, und erquikenden

Schatten über den Nothleidenden geſtreut. Denn, Sohn, der Segen ruhet bey der Hütte des Redlichen und bey ſeiner Scheune. O Sohn! wer redlich iſt, und auf die Götter traut, der wandelt nicht auf triegendem Sumpf. Wenn der Redliche opfert, dann ſteigt der Opfer-Rauch hoch zum Olymp, und die Götter hören ſegnend ſeinen Dank und ſein Flehen. Ihm ſinget die Eule nicht banges Unglük, und die traurig krächzende Nacht-Rabe; er wohnet ſicher und ruhig unter ſeinem friedlichen Dach, die freundlichen Haus-Götter ſehen des Redlichen Geſchäfte, und hören ſeine freundlichen Reden und ſegnen ihn. Zwar kommen trübe Tag' im Frühling, zwar kommen donnernde Wolken im Segen-vollen Sommer; Aber, Sohn, murre nicht, wenn Zeus unter deine Hand voll Tage, auch trübe Stunden miſcht. Vergiß nicht meine Lehren, Sohn, ich gehe vor dir her zum Grabe. Schonet ihr Sturmwinde, ſchonet des herbſtlichen Schmukes, laßt ſanftere Winde

ſpielend das ſterbende Laub langſam den Bäumen rauben, ſo kann mich die bunte Gegend noch oft entzüken; vielleicht, wenn du wieder kömmſt, ſchöner Herbſt, vielleicht ſeh ich dich dann nicht mehr; welchem Baum entſinkt dann das ſterbende Laub auf mein ruhiges Grab?

So ſang der Greis, und Tityrus drükte weinend des Vaters Hand an ſeine Wangen.

DIE ERFINDUNG
DES SAITENSPIELS UND DES GESANGES.

In der erſten Jugend der Tage, da die wenigen Bedürfniſſe der Unſchuld und die Natur unter den noch unverdorbenen Menſchen die jungen Künſte erzeugten, da lebt' ein Mädchen: In denſelben Tagen war keines ſo ſchön, keines war ſo zärtlich gebildet, die Schönheiten der Natur zu empfinden; Freuden-Thränen begrüſsten das Morgenroth und die ſchöne Gegend, und Entzüken das Abendroth und den Schimmer des Monds. Damals war der Geſang noch ein Regel-loſes Jauchzen der Freude. So bald der frühe Hahn von der Hütte rief, daſs der Morgen da ſey; denn da hatten ſie ſich zur Freude ſchon geſellige Thiere mit Speiſe vor die Hütte gewöhnet; dann gieng ſie unter ihrem ſchüzenden Dach hervor, ein Dach

von Schilf und Tann-Aeſten, an den Stämmen nahe ſtehender Bäume befeſtigt, da wohnte ſie im Schatten, und über ihr, in den dicht-belaubten Aeſten, die ſingenden Vögel. Sie gieng dann hinaus, die Gegend zu ſehn, wie ſie im Thau glänzt, und den Geſang der Vögel im nahen Hain zu behorchen. Entzükt ſaſs ſie dann da und horchte, und ſuchte ihren Geſang nachzulallen. Harmoniſchere Töne floſſen izt von ihren Lippen, harmoniſcher, als noch kein Mädchen geſungen hatte; was ihre liebliche Stimme von eines jeden Geſang nachahmen konnte, ordnete ſie verſchieden zuſammen. Ihr kleinen frohen Sänger, ſo ſprach ſie mit ſingenden Worten, wie lieblich tönt euer Lied, von hoher Bäume Wipfeln und aus dem niedern Strauch! Könnt ich dem glänzenden Morgen ſo lieblich wechſelnde Tön' entgegen ſingen! O lehrt mich die wechſelnden Töne, dann ſing' ich mein ſanftes Entzüken, mit euch, dem frühen Sonnen-Stral. So ſang ſie, und unvermerkt

ſchmiegten ihre Worte ſich harmoniſch in ſüſstönendem Maaſs nach ihrem Geſang; voll Entzüken bemerkte ſie die neue Harmonie gemeſſener Worte. Wie glänzt der Geſang-volle Hain! ſo fuhr ſie erſtaunt fort, wie glänzt die Gegend umher im Thau! Wo biſt du, der diſs alles ſchuf? Wie bin ich entzükt! izt kann ich mit lieblichern Tönen dich loben, als meine Geſpielen. So ſang ſie, und die Gegend behorchte entzükt die neue Harmonie, und die Vögel des Haines ſchwiegen und horchten.

Alle Morgen gieng ſie izt, die neue Kunſt zu üben, in den Hain; aber ein Jüngling hatte ſie lange ſchon in dem Hain beborcht; entzükt ſtund er dann im dekenden Buſch und ſeufzte und gieng tiefer in den Hain und ſucht' ihr Lied nachzuahmen. Einsmals ſaſs er ſtaunend unter ſeinem Schilfdach, auf ſeinen Bogen gelehnt, denn er hatte die Kunſt den Bogen zu führen erfunden, um die Raubvögel zu tödten, die ſeine Dauben ihm raub-

ten, denen er auf dem nahen Stamm ein Haus von ſchlanken Weiden-Aeſten geflochten hatte. Was iſt das, ſo ſprach er, das aus meinem Buſen herauf ſeufzt, das ſo bang in meinem Herzen ſizt? Zwar wechſelt es ab, mit Entzüken und mit Freuden-Thränen, wenn ich das Mädchen im Hain ſehe, und ſeinen Geſang höre, aber wenn ſie weg iſt, o dann, dann ſizt Schwermuth in meinem Buſen! Ach! was iſt es, das aus meinem Buſen herauf ſeufzt? Indeſs ſpielte ſeine Hand mit der angeſpanneten Saite des Bogens, und ein lieblicher Ton gieng von der Saite, und der Jüngling horchte und wiederholt' erſtaunt den Ton. Dann ſtaunt er, und dacht' eine neue Erfindung zu entwikeln tief nach, und dann ſpielt' er wieder mit der angeſpanneten Saite des Bogens, von den Gedärmen der Raubvögel geflochten. Aber izt ſprang er auf, und fieng an Stäbe zu ſchneiden, zween lange Stäbe und zween kürzere, und die zween kürzern befeſtigt' er unten und oben gegen die

zween längern Stäbe, und ſpannte zwiſchen den zween längern, Saiten an die kürzern feſt; izt hub ſeine Hand an zu ſpielen, und da bemerkt' er die liebliche Verſchiedenheit der Töne, der ſchwächern und ſtärkern Saiten, dann band er ſie wieder los und ordnete verſchiednere Saiten, in eine harmoniſchere Reihe, und izt hub er an zu ſpielen und für Freude zu hüpfen.

Izt gieng der Jüngling, ſo oft der Morgen kam, die neue Kunſt zu üben in den dichten Hain, und ſuchte zu den Liedern, die er von dem Mädchen im Hain gehorchet hatte, harmoniſch begleitende Töne auf ſeinen Saiten. Aber man ſagt, er habe lang umſonſt geſucht, und viele Töne haben den Geſang nicht begleiten wollen, aber ein Gott ſey im Hain ihm erſchienen, und habe die Saiten der Leyer harmoniſch geordnet und ſeine Lieder ihm vorgeſpielt. Bey jedem Morgenroth ſucht' er izt das Mädchen im Hain, und lernte neue Lieder und gieng dann an die Quelle zurük, auf ſeiner Leyer ſie nachzuſpielen.

An einem ſchönen Morgen ſaſs das Mädchen im Hain, mit Blumen bekränzt ſaſs es da und ſang; Sey gegrüſst liebliche Sonne hinter dem Berg hervor, ſchon beglänzen deine Stralen der Bäume Wipfel auf den hohen Hügeln, und der frohen Lerche hoch ſchwebendes Gefieder. Dir ſingen die Vögel des Hains entgegen, und - - Izt ſchwieg ſie, und ſah aufmerkſam umher, welche liebliche Stimme miſchet ſich in meinen Geſang? So rief ſie erſtaunt, ſie begleitet jeden Ton meines Geſanges! Wo biſt du? - - Warum ſchweigeſt du Lied? Singe, liebliche Stimme! Biſt du ein gefiederter Bewohner dieſes Hains, o ſo ſchwinge die Flügel hieher auf dieſen Fichtenbaum, daſs ich dich ſehe und deinen Geſang höre! ſo ſprach ſie, und ſah weit in den Wipfeln umher; Biſt du ſchüchtern weggeflogen? Oder - - dieſe Stimme hab ich noch nie im Hain gehört, wenn ich mich betrogen hätte? Mich täuſcht doch kein Traum! Ich will noch ein Lied ſingen.

Seyd

Seyd willkommen, liebliche Blümchens umher; gestern waret ihr Knospen, izt stehet ihr offen da; euch grüssen die lieblichen Morgenlüfte, und die summenden Bienchen, und der bunte Schmetterling, er flattert froh um euch her, und trinket euern Thau? So sang sie, oft unterbrochen, rund umherspähend, denn die Stimme hatte den Gesang wieder begleitet.

Izt stund sie schüchtern auf, nein, ich habe mich nicht betrogen, jeden Ton hat die Stimme begleitet. So sprach sie, als der Jüngling aus dem Gebüsche hervor trat, mit Blumen bekränzt, die Leyer unter dem Arm. Lächelnd nahm er des schüchtern Mädchens Hand; O du schönes Mädchen! sprach sein sanftlächelnder Mund mit lieblicher Stimme, kein beflügelter Bewohner des Hains hat deinen Gesang nachgesungen; Ich war es, der deinen Gesang mit diesen Saiten begleitete. Alle Morgen gieng ich in den Hain, deinen Gesang zu hören, und dann gieng ich einsam tief in

den Hain, die Lieder auf den Saiten zu ſingen, und glaube Mädchen, mich hats ein Gott im Hain gelehrt. Der flüchtige Blik des Mädchens ſtreifte oft ſchüchtern über den Jüngling hin und ruhete dann auf den Saiten. O ſchönes Mädchen! fuhr der Jüngling fort, indem ſein Auge ſchmachtend ſie anblikte, wie wär ich entzükt, wenn du mir vergönnteſt, mit dir in den Hain zu gehn, an deiner Seite ſizend, deinen Geſang mit dieſen Saiten zu folgen! Izt ſah das Mädchen auf. Jüngling, ſo ſprach es, froh bin ich, wenn dein Saitenſpiel meine Lieder begleitet; lieblicher wird es ſeyn als der Widerhall, und izt komm mit mir unter mein ſchattichtes Dach, denn die Mittags-Sonne brennet ſchon, ich will in meinem düſtern Schatten ſüſſe Früchte zum Mittagmahl dir auftiſchen, und friſche ſüſſe Milch.

Izt gieng der Jüngling mit dem Mädchen unter das Dach, und ſie lehrten die Jünglinge und die Mädchens den Geſang und das Saitenſpiel. Erſt lange

hernach ward es von der Flöte begleitet, denn Marſyas brachte die Flöte unter die Waldgötter, die die Erfinderin Minerva im gerechten Zorn über den Spott der Göttinen in den Sand warf. †† Man pflanzte da zween Bäume auf einem hohen Hügel, dem Mädchen und dem Jüngling, und die ſpäten Enkel erzehlten den Kindern in ihrem Schatten die Erfindung des Saitenſpiels und des Geſanges.

†† Minerva war die Erfinderin der Flöte. Einmal blies ſie ſelbige vor den Göttinen, aber ſie lachten und ſpotteten, daſs ſie im Spielen den Mund ſo übel verzöge. Welche Schöne hätte den Schimpf nicht empfunden? Sie warf zornig die Flöte weg.

DER FAUN.

NEin, für mich kein froher Tag! ſo rief der Faun, als er beym Morgenroth aus ſeinem Felſen taumelte. Seit mir die ſchönſte Nymph' entfloh, hafs' ich den Schein der Sonne; bis ich ſie wieder finde, ſoll kein Epheu-Kranz um meine Hörner ſich winden, ſoll keine Blume rings um meine Höle ſtehn; mein Fuſs ſoll ſie, noch ehe ſie blühen, zertretten, und meine Flöte ſoll -- und dieſen Krug ſoll er zertretten.

Izt zertrat ſein Fuſs, da kam ein andrer Faun, er hub den ſchweren Schlauch von ſeiner Schulter; Du raſeſt du, rief er, und lachte; heut, an dem frohen Tag, Lyeens Feſt! Schnell wind' einen Epheu-Kranz um deine Hörner, und komme zu dem Feſt, dem beſten Tag im Jahr!

Nein für mich kein froher Tag, ſo ſprach der Faun, ich ſchwöre! bis ich ſie finde, ſoll kein

Epheu-Kranz um meine Hörner ſich winden. O! ſchwarze Stunde, da mir die Nymph entflohe! ſie flohe bis an den Fluſs, der ihren Lauf izt hemmte; unentſchloſſen ſtund ſie da, ich bebte ſchon vor Freude, ſchon glaubt' ich das ſträubende Mädchen mit ſtarken Armen zu umfaſſen, als die Tritonen, o die verfluchten Räuber! ſich aus dem Fluſs erhoben, und die Nymph um ihre Hüften faſsten, und dann, in die Hörner blaſend, ſchnell mit ihr an das andere Ufer ſchwammen. Ich ſchwöre beym Stix! bis ich ſie wieder finde, ſoll kein Kranz von Epheu um meine Hörner ſich winden.

Und eine ſpröde Nymphe macht dir, ſo ſagt der andre Faun, o ich muſs lachen! und eine ſpröde Nymphe macht dir ſo trübe Tage! Mir, Faun mir ſoll die Liebe nicht eine trübe Stunde machen, nein, keine trübe Stunde! verſagt mir dieſe den Kuſs, dann hüpf' ich zu der andern hin; ich ſchwör es dir, Faun! meine Lippen ſollen keine

Nymphe mehr küſſen, wenn mich eine nur eine Stunde in ihren Armen behält, heut an dem frohen Feſt; ich will ſie alle lieben, alle will ich küſſen. Kränke dich nicht, Faun! du biſt noch jung und ſchön; ſchön iſt dein braunes Geſicht, und wild dein groſſes ſchwarzes Aug, und dein Haar kräuſt ſich ſchön um die krummen Hörner her; ſie ſtehn aus den Loken empor, wie zwo Eichen aus dem wildeſten Buſch. Laſs dich kränzen Faun, hier iſt das ſchönſte Schoſs, laſs dich kränzen! Ich höre ſchon fernher ein wildes Geräuſche von Tyrſus-Stäben und Trommeln und Flöten, büke dich her, das Geſchrey kommt ſchon nahe; ſchon kommen ſie hinter dem Hügel hervor; laſs dich kränzen! Wie ſtolz die Tiger den Wagen ziehn! o Lyeus! ſieh die Faunen, die Nymphen, wie ſie hüpfen! welch ein Getöſe von Tyrſus-Stäben und Klapper-Schaalen und Flöten! O Evan Evoe! du biſt bekränzt, ſchnell hebe den Schlauch mir auf die Schulter; o Evan Evoe!

DER VESTE VORSAZ.

WOhin irret mein verwundeter Fuſs, durch Dornen und dicht verwebete Stränche? Himmel, welch ſchauerndes Entzüken! Die röthlichten Stämme der Fichten, und die ſchlanken Stämme der Eichen ſteigen aus wildem Gebüſche hervor, und tragen ein trauriges Gewölb über mir; Welche Dunkelheit, welche Schwermuth zittert ihr von ſchwarzen Aeſten auf mich! Hier will ich mich hinſezen, an den holen vermoderten Eichſtamm, den ein Nez von Epheu umwikelt; hier will ich mich hinſezen, wo kein menſchlicher Fuſstritt noch hingedrungen iſt, wo niemand mich findt, als ein einſamer Vogel, oder die ſummenden Bienen, die im nahen Stamm ihr Honig ſammeln, oder ein Zephir, der in der Wildniſs erzogen, noch an keinem Buſen geflattert hat. Oder du, ſprudelnder Bach, wohin rauſcheſt du, an den

unterhöhlten Wurzeln und durch das wilde Gewebe von Gesträuchen? Ich will deinen Wellen folgen, vielleicht führest du mich ödern Gegenden zu; Himmel! welche Aussicht breitet sich vor meinem Aug aus! hier steh ich an dem Saum einer Felsenwand und seh ins niedere Thal; hier will ich mich auf das zerrissene überhangende Felsen-Stük sezen, wo der Bach stäubend in den dunkeln Tannenwald herunter sich stürzt, und rauschet, wie wenn es fernher donnert. Dürres Gesträuch hängt von dem Felsen-Stük traurig herunter, wie das wilde Haar über die Menschen-feindliche Stirne des Timons hängt, der noch kein Mädchen geküsst hat. Ich will in das Thal hinunter steigen, und mit traurig irrendem Fuss da wandeln, ich will an dem Fluss wandeln, der durch das Thal schleicht. Sey mir gegrüsst einsames Thal, und du Fluss, und du schwarzer Wald; hier auf deinem Sand, o Ufer, will ich izt irren; einsiedlerisch will ich in deinem Schatten ruhen, me-

lancholiſcher Wald; Leb izt wohl Amor, dein Pfeil wird mich hier nicht finden, ich will nicht mehr lieben, und in einſamer Gegend weiſe ſeyn; Lebe wohl, du braunes Mädchen, das mit ſchwarzen Augen mir das Gift der Liebe in mein bisher unverwahrtes Herze geblizet hat; Lebe wohl, noch geſtern hüpfteſt du froh im weiſſen Sommer-Kleid um mich her, wie die Wellen hier im Sonnen-Licht hüpfen; und du blondes Mädchen lebe wohl! dein ſchmachtender Blik -- ach! zu ſehr, zu ſehr haſt du mein Herze bemeiſtert, und dein ſchwellender Buſen -- ach! ich förchte, ich werd ihn hier oft in einſamen traurigen Betrachtungen ſehen und ſeufzen! Lebe wohl, majeſtätiſche Melinde, mit dem ernſten Geſicht wie Pallas und mit dem majeſtätiſchen Gang, und du kleine Chloe, die du muthwillig nach meinen Lippen aufhüpfteſt und mich küſteſt; in dieſe Gegenden will ich izt fliehen, und in ernſten Betrachtungen unter dieſen Fichten mich lagern, und die Liebe verlachen;

in melancholiſchen Gängen von Laub will ich irren, und - - Aber - - Himmel! was entdeket mein Aug am Ufer im Sand! ich zittre, ach - - der Fuſstritt eines Mädchens; ach, wie klein, wie nett iſt der Fuſs! - - ernſte Betrachtung! Melancholie! ach wo ſeyd ihr? - - wie ſchön war ihr Gang! ich folg ihr - - Ach Mädchen, ich eile ich folge deiner Spur! ach! wenn ich dich fände, in meinen Arm würd ich dich drüken, und dich küſſen! Flieh nicht mein Kind, will ich ſagen, oder flieh wie die Roſe flieht, wenn ein Zephir ſie küſst, ſie biegt ſich vor ihm weg, und kömmt lächelnder zu ſeinen Küſſen zurük.

DER FRÜHLING.

WElche Symphonie, welch heilig Entzüken, jagt mir den gaukelnden Morgen-Traum weg? Ich seh! o himmlische Freude, ich seh dich lachenden Jüngling, dich Lenzen! Aurora im Purpur-Gewand, führt dich im Osten herauf, der frohe Scherz, das laute Gelächter, und Amor, schon lächelt er hin nach den Büschen und Fluren, den künftigen Siegen entgegen, und schwinget den scharfgespanneten Bogen, und schüttelt den Köcher; auch die Grazien mit umschlungenen Armen begleiten dich, frölicher Lenz. Auf den röthlichsten Stralen der Morgen-Sonne kömmt ihr daher, die Vögel schwärmen froh in dem röthlichten Sonnen-Stral, euch mit Gesängen einzuholen. Voll Ungedult drängen sich die jungen Rosen aus der Knospe, jede will die erste mit offener Schoos und lieblichen Gerüchen dir ent-

gegen lachen. Die Zephirs verkündigen euch gaukelnd, sie hüpfen vom Hügel ins Thal, und schwärmen durch Büsche und Wälder, und lachen schalkhaft, wenn sie die Oerter vorbeyhüpfen, wo sie dem liebenden Schäfer die horchende Spröde im Busche verrathen, oder schalkhaft beym Reihen-Tanz die hüpfenden Mädchens schamroth gemacht. Sie hüpfen zerstreut durch Gebüsche und Wälder, und lispeln den schlafenden Nymphen und den Faunen in den Grotten eure Ankunft zu, sie springen taumelnd hervor, die geissfüssigten Satyren und die Faunen, und rufen den frölichen Nymphen mit frohem Geschrey, und mit der vielröhrichten Pfeiffe. Die Nymphen der Bäche öfnen ihre Krüge wieder, die sie im Winter verschlossen, und giessen sprudelnde Bäche zwischen Bäumen unter grünen Gewölben von Aesten hervor, oder von büschichten Hügeln herunter, in manchem rauschenden Fall; sie schlängeln sich durch Fluren, und sammeln sich in Büschen und Hainen

zu glatten Seen, und umfaſſen da oft die zarten Glieder badender Mädchen.

Komm Lenz, komm Stifter der Freude! Du herrſcheteſt Lenz, als unſer wankendes Schiff, ihr Brüder, die glatte See durchſchwamm; eine Schaar ſilberner Wellen umhüpfte uns, frohe Zephirs gaukelten mit ihnen, und jagten ſie um das Schiff her, wenn ſie muthwillig an ſelbigem aufhüpften und klatſchten; ſie jagten ſie vom Schiff ans ſchattichte Ufer, wo der Wiederhall uns nachlachte; ſie flohen in den winkenden Schilf, und hüpften dann wieder ans Schiff; da kröntet ihr mich, Brüder, mit Rebſchoſſen am Ufer zum König, da war Freud und Entzüken in unſrer Mitte. Auch da herrſchte der Lenz, ihr Brüder, als wir auf jenes Berges erhabenem Rüken, eine Hütte von grünen Zweigen uns bauten, in deren Schatten wir, ins Grüne geſtreket, tranken und uns umarmend frohe Lieder ſangen; die Waldgötter behorchten uns, und ſangen leiſe die Lieder uns

nach. Izt ſingen ſie die Lieder in den Hainen und Klüften des Bergs, beym Tanz und beym vollen Krug.

Eile, o Lenz! beblüme die Triften, und belaube den Wald, das Gebüſch und die Lauben. Bacchus und Silen und ſein Gefolge lachen dir entgegen, denn wo lachet man froher als im grünen Schatten der Lauben? Amor beſucht ihn oft den frölichen Bacchus, im kühlen Schatten der Lauben, auch die Muſen beſuchen ihn, denn er liebet Geſänge. Bacchus ſingt dann und erzehlt, und lacht, daſs das Reblaub, das umkränzend ſein halbes Geſichte beſchattet, aufhüpft. Er erzehlt bey voller Schaale ſeine Reiſen durch das entfernte Indien, und wie er die braunen Nationen beſiegt, und wie er im Raub-Schiff als Kind die Räuber in Delphine verwandelt, und Reben und Epheu um Maſtbaum und Ruder ſich winden und ſüſſen Wein habe ſprizen laſſen; dann leert er die Schaale, und lacht und erzehlet wieder,

wie er die Roſen geſchaffen. Ich wollt eine junge Nymphe umfaſſen, ſo ſagt er, das Mädchen flog mit leichten Füſſen über die Blumen weg, und lachte ſchalkhaft zurük, wenn es mit unſicherm Fuſs mich hinter ſich her taumeln ſah; ich hätte beym Stix das Mädchen nicht erreicht, wenn nicht ein zakichter Dornbuſch ſich in ſein fliegend Gewand gewikelt hätte, ich lief froh zu dem Mädchen hin, und klatſcht ihm freundlich die Wangen, und ſagte, Mädchen ſey nicht ſo blöde, ich bin Bacchus, der Gott des Weins und der Freude, der ewige Jüngling; da lieſs ſich das Mädchen voll Ehrfurcht küſſen. Da belohnt ich den Dornbuſch, ich berührt ihn mit meinem Stab, und hieſs Blumen wachſen, ſo lieblich roth, als des Mädchens Wangen da es ſich ſchämte; da wuchſen die Roſen.

Pan lähnt ſich auf das moſichte Polſter, und legt aufmerkſam ſein Haupt, mit Tannreiſern bekränzt, auf den unterſtüzenden Arm; du warſt

glüklicher, Bacchus, als ich, da ich die Sirinx verfolgte; da haſt du mich heftig verwundet, ſo ſagt er zum Amor, der jezt des Streiches noch lachet, ſie ward in Rohre verwandelt; dann ſieht er traurig nach der ſiebenröhrichten Pfeife, dann nach dem Becher, und trinkt den Gram weit von ſich. Auch Amor erzehlt ſeine Siege, und wie er die Spröden gebändigt. Ach wie entzükt werd ich ſeyn, braunes Mädchen, wenn er einſt von dir ein Sieges-Lied ſingt!

ALS ICH DAPHNEN AUF DEM SPAZIERGANG ERWARTETE.

Sie kömmt noch nicht, die ſchöne Daphne! hier will ich ins Gras mich hinlegen und ſie erwarten, hier an der Quelle. Indeſs will ich die Gegend umher betrachten, und mein Verlangen täuſchen. Du hoher ſchwarzer Tannen-Hain, der du die Pfeil-geraden röthlichen Stämme dicht und hoch durch deinen dunkeln Schatten empor hebſt, hohe ſchlanke Eichen, und du Fluſs, der du mit majeſtätiſchem Silberglanz hinter jenen grauen Bergen hervor rauſcheſt, nicht euch will ich izt ſehen, izt ſey das Gras um mich her meine Gegend. Wie ſanft rieſelſt du vorüber, kleine Quelle, durch die Waſſer-Kreſſen, und durch die Bachbungen, die ihre blauen Blumen empor tragen; du ſchwingeſt kleine funkelnde Ringe um ihre Stämme her

und macheſt ſie wanken; von beyden Ufern ſteht das fette Gras mit Blumen vermiſcht, ſie biegen ſich herüber, und dein klares Waſſer flieſst durch ihr buntes Gewölb und glänzet im vielfärbichten Wiederſchein. Ich will izt durch den kleinen Hain des wankenden Graſes hinſehn; wie glänzet das manigfaltige Grün, von der Sonne beſchienen! ſie ſtreuen ſchwebende Schatten eins auf das andere hin; ſchlanke Kräuter durchirren das Gras mit zarten Aeſten und manigfaltigem Laub, oder ſie ſteigen darüber empor, und tragen wankende Blumen. Aber du blaue Violē, du Bild des Weiſen, du ſtehſt beſcheiden niedrig im Gras, und ſtreuſt Gerüche umher, indeſs daſs Geruchloſe Blumen hoch über das Gras empor ſtehn, und praleriſch winken. Fliegende Würmchens verfolgen ſich unten im Gras, bald verliert ſie mein Aug im grünen Schatten, dann ſchwärmen ſie wieder im Sonnenſchein, oder ſie fliegen zu Schaaren empor und tanzen höher in der glänzenden Luft.

Welch eine bunte Blume wieget ſich dort an der Quelle? So ſchön und gläuzend von Farbe -- doch nein! angenehmer Betrug! ein Schmetterling flieget empor, und läſst das wankende Gräschen zurük. Izt rauſcht ein Würmchen, ſchwarz beharniſcht auf glänzend rothen Flügeln vorbey, und ſezt ſich, zu ſeinem Gatten vielleicht, auf die nahe Gloken-Blume. Rauſche ſanft, du rieſelnde Quelle, erſchüttert nicht die Blumen und das Gras ihr Zephirs! Trieg ich mich? oder hör ich den zärteſten Geſang? Ja ſie ſingen, aber unſer Ohr iſt zu ſtumpf, das feine Concert zu vernehmen, ſo wie unſer Auge, die zarten Züge der Bildung zu ſehn. Was für ein liebliches Sumſen ſchwärmt um mich her? Warum wanken die Blumen ſo? Ein Schwarm kleiner Bienen iſts; ſie flogen frölich aus, aus ihrer fernen Wohnſtadt, und zerſtreuten ſich auf den Fluren und in den fernen Gärten; aufmerkſam wählend ſammeln ſie die gelbe Beute, und kehren zurük ihren Staat zu mehren,

jede mit dem gleichen Beſtreben, da iſt kein müſſiger Bürger; ſie ſchwärmen umher, von Blume zu Blume, und verbergen nachſuchend die kleinen haarichten Häupter in den Kelchen der Blumen, oder ſie graben ſich mühſam hinein, in die noch nicht offenen Blumen, die Blume ſchlieſſet ſich wieder, und verbirgt den kleinen Räuber, der die Schäze ihr raubt, die ſie vielleicht erſt Morgen, der kommenden Sonne und dem glänzenden Thau entfaltet hätte.

Dort auf die hohe Klee-Blume ſezt ſich ein kleiner Schmetterling, er ſchwingt ſeine bunten Flügel; auf ihrem glänzenden Silber ſtehn kleine purpurne Fleken, und ein goldner Saum verliert ſich am End der Flügel ins Grüne; Da ſizt er prächtig und puzt den kleinen Buſch der ſilbernen Federn auf ſeinem kleinen Haupt. Schöner Schmetterling! biege die Blume zum Bach hin, und ſieh da deine ſchöne Geſtalt; dann gleichſt du der ſchönen Belinde, die beym Spiegel vergiſt, daß

ſie mehr als Schmetterling ſeyn ſollte ; ihr Kleid iſt nicht ſo ſchön wie deine Flügel , aber Gedanken - los iſt ſie wie du.

Was vor ein wildes Spiel hebt ihr izt an, kleine Zephirs? Sich haſchend wälzen ſie ſich durch das Gras hin, wie ein ſanfter Wind auf einem Teich, Wellen vor ſich her jagt, ſo durchwühlen ſie das rauſchende Gras , die kleinen bunten Bewohner fliegen empor und ſehen in die Verwüſtung hinunter , izt ruhen ſie wieder die Zephirs , und das Gras und die Blumen winken ſie freundlich zurük.

Aber, o! könnt ich mich izt verbergen! Bedeket mich ihr Blumen ! Dort geht der junge Hyacinthus vorüber , im ſchönen goldnen Kleid ; er eilt durchs verächtliche Gras , neben der Natur hin , und pfeift ; ſie mag ihn anlächeln , für ihn iſt das eine zu alte Schöne ; er eilt zu Fräulein Henrietten, wo die ſchöne Welt beym Spiel-Tiſch ſich ſammelt; da wird ſein Kleid Augen von feinerm Geſchmak beſſer entzüken, als ein glühen-

des Abendroth. Wie wird er lachen, wenn er mich ſieht, fern von der feinen Welt bey den Würmern im Gras kriechen! Aber verzeihen ſie, Hyacintus, wenn ich ſo tumm bin, ihrem ſchönen Gang und dem Glanz ihres Kleides nicht nachzuſehn, denn hier an dieſem Gräschen läuft ein Würmchen empor, ſeine Flügel ſind grünlichtes Gold, und wechſeln prächtig die hellen Farben des Regenbogens. Verzeihen ſie Hyacintus, verzeihen ſie der Natur, die einem Wurm ein ſchöner Kleid gab, als keine Kunſt ihnen liefern kan, ihnen der doch ſo ausnehmenden Wiz hat, Gewiſſen und Religion dem tummen Pöbel zu überlaſſen.

Aber izt kömmt ſie, die ſchöne Daphne! ich eil izt an ihre Seite, ihr Blumen, und ihr, ihr kleinen Bewohner; aber noch oft ſollt ihr mir das ſanfte Entzüken gewähren, das Entzüken, auch in der kleinſten Verzierung der Natur die Harmonie mit der Schönheit und dem Nuzen ins Unendliche hin in unauflöslicher Umarmung zuſehn.

Sie kömmt, sie ist schon nahe, die schöne Daphne; wie ihr leichtes grünes Gewand flattert! Wie lächelt ihr Mund, wie schön ist ihr Aug! Aber sie würden für mich nicht schön seyn, verriethen sie nicht die schöndenkende Seele und das edelste Herz.

DER WUNSCH.

Dürft' ich vom Schikſal die Erfüllung meines einigen Wunſches hoffen; denn ſonſt ſind meine Wünſche Träume, ich wache auf und weiſs nicht, daſs ich geträumt habe, es ſey denn ein Wunſch für andrer Glük; dürft' ich vom Schikſal dieſes hoffen, dann wünſcht ich mir nicht Ueberfluſs, auch nicht über Brüder zu herrſchen, nicht daſs entfernte Länder meinen Namen nennen. O könnt' ich unbekannt und ſtill, fern vom Getümmel der Stadt, wo dem Redlichen unausweichliche Fallſtrike gewebt ſind, wo Sitten und Verhältniſſe tauſend Thorheiten adeln, könnt' ich in einſamer Gegend mein Leben ruhig wandeln, im kleinen Landhaus, beym ländlichen Garten, unbeneidet und unbemerkt!

Im grünen Schatten wölbender Nuſsbäume ſtünde dann mein einſames Haus, vor deſſen Fenſtern

kühle Winde und Schatten und ſanfte Ruhe unter dem grünen Gewölbe der Bäume wohnen; vor dem friedlichen Eingang einen kleinen Plaz eingezäunt, in dem eine kühle Brunn-Quelle unter dem Traubengeländer rauſchet, an deren abflieſſendem Waſſer die Ente mit ihren Jungen ſpielte, oder die ſanften Dauben vom beſchatteten Dach herunter flögen, und nikend im Gras wandelten, indeſs daſs der majeſtätiſche Hahn ſeine gluchzenden Hennen im Hof umher führt; ſie würden dann auf mein bekanntes Loken herbey flattern, ans Fenſter, und mit ſchmeichelndem Gewimmel Speiſe von ihrem Herren fordern.

Auf den nahen Schatten-reichen Bäumen, würden die Vögel in ungeſtöhrter Freyheit wohnen, und von einem Baum zum andern nachbarlich ſich zurufen und ſingen. In der einen Eke des kleinen Hofes ſollen dann die geflochtenen Hütten der Bienen ſtehn, denn ihr nüzlicher Staat iſt ein liebliches Schauſpiel; gerne würden ſie in meinem

Anger wohnen, wenn wahr iſt, was der Landmann ſagt, daſs ſie nur da wohnen, wo Fried und Ruhe in der Wirthſchaft herrſcht. Hinten am Hauſe ſey mein geraumer Garten, wo einfältige Kunſt, den angenehmen Phantaſien der Natur mit gehorſamer Hülfe beyſteht, nicht aufrühriſch ſie zum dienſtbaren Stoff ſich macht, in groteske Bilder ſie zu ſchaffen. Wände von Nuſsgebüſch umzäunen ihn, und in jeder Eke ſteht eine grüne Hütte von wilden Roſinen; dahin würd ich oft den Stralen der Sonn' entweichen, oder ſehen, wie der braune Gärtner die Beeten umgräbt, um ſchmakhafte Garten-Gewächſe zu ſaen; Oft würd ich die Schaufel aus der Hand ihm nehmen, durch ſeinen Fleiſs zur Arbeit gelokt, um ſelbſt umzugraben, indeſs daſs er neben mir ſtühnde, der wenigern Kräfte lächelnd; oder ich hülf ihm die flatternden Gewächſe an Stäben aufbinden, oder der Roſen-Stauden warten und der zerſtreuten Nelken und Lilien.

Auſſen am Garten müſst' ein klarer Bach meine Gras-reiche Wieſe durchſchlängeln; er ſchlängelte ſich dann durch den ſchattichten Hain fruchtbarer Bäume, von jungen zarten Stämmen durchmiſchet, die mein ſorgſamer Fleiſs ſelbſt bewachete. Ich würd ihn in der Mitte zu einem kleinen Teich ſich ſammeln laſſen, und in des Teiches Mitte baut' ich eine Laube auf eine kleine aufgeworfene Inſel; zöge ſich dann noch ein kleiner Reb-Berg an der Seite in die offene Gegend hinaus, und ein kleines Feld mit winkenden Aehren, wäre der reichſte König dann gegen mir beneidens werth?

Aber fern ſey meine Hütte von dem Landhaus, das Dorantes bewohnt, ununterbrochen in Geſellſchaft zu ſeyn. Bey ihm lernt man, daſs Frankreich gewiſs nicht kriegen wird, und was Mops thäte, wenn er König der Britten wäre, und bey wohlbedekter Tafel werden die Wiſſenſchaften beurtheilt, und die Fehler unſers Staats, indeſs

daſs majeſtätiſcher Anſtand vor der leeren Stirne ſchwebt. Weit von Oronten weg ſey meine einſame Wohnung; fernher ſammelt ſich Wein in ſeinen Keller, die Natur iſt ihm nur ſchön, weil niedliche Biſſen für ihn in der Luft fliegen, oder den Hain durchirren, oder in der Flut ſchwimmen. Er eilt auf das Land um ungeſtöhrt raſen zu können; wie bang iſt man in den verfluchten Mauern, wo der tumme Nachbar jede That bemerkt! Dir begegne nie, daſs ein einſamer Tag bey dir allein dich laſſe, eine unleidliche Geſellſchaft für dich, vielleicht entwiſcht dir ein ſchauernder Blik in dich ſelbſt. Aber nein, gepeinigte Pferde bringen dir ſchnaubend ihre unwürdigen Laſten, ſie ſpringen fluchend von dem unſchuldigen Thier; Tumult und Unſinn und raſender Wiz begleiten die Geſellſchaft zur Tafel, und ein ohnmächtiger Rauſch endet die tobende Scene. Noch weiter von dir, hagrer Harpax, deſſen Thüre hagre Hunde bewachen, die hungernd dem ungeſtühm ab-

gewieſenen Armen das bethränte Brod rauben. Weit umher iſt der arme Landmann dein gepeinigter Schuldner; nur ſelten ſteigt der dünne Rauch von deinem umgeſtürzten Schorſtein auf, denn ſollteſt du nicht hungern, da du deinen Reichthum dem weinenden Armen raubeſt!

Aber wohin reiſst mich ungeſtümer Verdruſs? Kommt zurük, angenehme Bilder, kommt zurük und heitert mein Gemüth auf; führet mich wieder dahin, wo mein kleines Landhaus ſteht. Der fromme Landmann ſey mein Nachbar, in ſeiner braunen beſchatteten Hütte; liebreiche Hülfe und freundſchaftlicher Rath machen dann einen dem andern zum freundlich lächelnden Nachbar; denn, was iſt ſeliger als geliebet zu ſeyn, als der frohe Gruſs des Manns, dem wir Gutes gethan?

Wenn den, der in der Stadt wohnet, unruhiges Getümmel aus dem Schlummer wekt, wenn die nachbarliche Mauer der Morgen-Sonne liebliche Blike verwehrt, und die ſchöne Scene des

Morgens ſeinem eingekerkerten Blik nicht vergönnt iſt, dann würd' eine ſanfte Morgen-Luft mich weken und die frohen Concerte der Vögel. Dann flög' ich aus meiner Ruhe, und gieng' Auroren entgegen, auf blumichte Wieſen, oder auf die nahen Hügel, und ſäng' entzükt frohe Lieder vom Hügel herunter. Denn, was entzüket mehr als die ſchöne Natur, wenn ſie in harmoniſcher Unordnung ihre unendlich manigfaltigen Schönheiten verwindet? Zukühner Menſch! was unterwindeſt du dich die Natur durch weither nachahmende Künſte zu ſchmüken? Baue Labyrinte von grünen Wänden, und laſs den geſpizten Taxus in abgemeſſener Weite empor ſtehn, die Gänge ſeyen reiner Sand, daſs kein Geſträuchgen den wandelnden Fuſstritt verwirre; mir gefällt die ländliche Wieſe und der verwilderte Hain, ihre Manigfaltigkeit und Verwirrung hat die Natur nach geheimern Regeln der Harmonie und der Schönheit geordnet, die unſere Seele voll ſanften Entzükens empfindt.

Oft würd' ich bey ſanftem Mondſchein bis zur Mitternacht wandeln, in einſamen frohen Betrachtungen, über den harmoniſchen Weltbau, wenn unzählbare Welten und Sonnen über mir leuchten.

Auch beſucht' ich den Landmann, wenn er beym Furchen-ziehenden Pflug ſingt, oder die frohen Reihen der Schnitter, wenn ſie ihre ländlichen Lieder ſingen, und hörte ihre frohen Geſchichtchens und ihren muntern Scherz; oder wenn der Herbſt kommt, und die Bäume bunt färbet, dann würd' ich die Geſang-vollen Wein-Hügel beſuchen, wenn die Mädchens und die Jünglinge im Rebenhain lachen, und die reifen Trauben ſammeln. Wenn der Reichthum des Herbſtes geſammelt iſt, dann gehen ſie jauchzend zu der Hütte zurük, wo der Kelter lautes Knarren weit umher tönt; ſie ſammeln ſich in der Hütte, wo ein frohes Mahl ſie erwartet. Der erſte Hunger iſt geſtillet, izt kommt der ländliche Scherz

und das laute Lachen, indeſs daſs der freundliche Wirth die Weinflaſchen wieder auffüllt und zur Freude ſie aufmahnet. Kunz erzehlt izt, wie er groſſe Reiſen gethan hat, bis weit in Schwaben hinaus, und wie er Häuſer geſehen, noch gröſſer und ſchöner als die Kirch im Dorf, und wie einen Herren ſechs ſchöne Roſſe in einem gläſernen Wagen gezogen haben, ſchöner als das beſte das der Müller im Thal hat, und wie die Bauern da mit grünen Spizen-Hüten gehn. So erzehlt' er vieles, indeſs daſs der junge Knecht, aufmerkſam den offenen Mund auf die unterſtüzende Hand gelehnet, bald vergeſſen hätte, daſs ſein Mädchen an ſeiner Seite ſizt, hätte ſie ihn nicht lachend in die Wange gekneipt. Dann erzehlt Hans, wie ſeinen Nachbar ein Irrwiſch verfolgt hat, und wie er ihm auf den Korb geſeſſen, er hätt' ihn bis unter die Dachrinne verfolgt, wenn er nicht eins geſchworen hätte. Aber izt gehen ſie aus der Hütte, um beym Mondſchein zu tanzen, bis die Mitternacht ſie zur Ruhe ruft. Wenn

Wenn aber trübe Tage mit froſtigem Regen, oder der herbe Winter, oder die ſchwüle Hize des Sommers den Spaziergang mir verböten, dann würd ich ins einſame Zimmer mich ſchlieſſen; mich unterhielte da die edelſte Geſellſchaft, der Stolz und die Ehr' eines jeden Jahrhunderts, die groſſen Geiſter, die ihre Weisheit in lehrende Bücher ausgegoſſen haben; edle Geſellſchaft, die unſre Seele zu ihrer Würd' erhebt! Der lehrte mich die Sitten ferner Nationen, und die Wunder der Natur in fernen Welt-Theilen: Der dekt mir die Geheimniſſe der Natur auf, und führt mich in ihre geheime Werkſtatt, der würde mich die Oeconomie ganzer Nationen lehren und ihre Geſchichte, die Schand und die Ehre des Menſchen-Geſchlechts. Der lehrt mich die Gröſſe und die Beſtimmung unſrer Seele, und die Reiz-volle Tugend; um mich her ſtünden die Weiſen und die Sänger des Alterthums; ihr Pfad iſt der Pfad zum wahren Schönen, aber nur wenige wagen ſich

hin, das blöde Haupt macht tauſende ſchwindlicht zurük gehn, auf eine leichtere Bahn voll Flittergold und geruchloſer Blumen. Soll ich die wenigen nennen? Du ſchöpfriſcher Klopſtok, und du Bodmer, der du mit Breitingern die Fakel der Critik aufgeſteket haſt, denen Irrlichtern entgegen, die in Sümpfe oder dürre Einöden verführten. Und du Wieland, (oft beſucht deine Muſe ihre Schweſter, die ernſte Welt-Weisheit, und holt erhabenen Stoff, aus ihren geheimeſten Kammern, und bildet ihn zu reizenden Gratien,) oft ſollen eure Lieder in heiliges Entzüken mich hinreiſſen; Auch du mahleriſcher von Kleiſt, ſanft entzükt mich dein Lied, wie ein helles Abendroth, zu frieden iſt dann mein Herz, und ſtill, wie die Gegend beym Schimmer des Monds; auch du Gleim, wenn du die lächelnden Empfindungen unſers Herzens ſingeſt und unſchuldigen Scherz, - - Doch ſoll ich euch alle nennen ihr wenigen? die verwöhnte Nation miſskennt euern

Werth, euch zu ſchäzen iſt einer beſſern Nachwelt vorbehalten.

Auch ich ſchriebe dann oft die Lieder hin, die ich auf einſamen Spaziergängen gedacht, im dunkeln Hain, oder beym rauſchenden Waſſerfall, oder im Trauben-Geländer beym Schimmer des Monds. Oder ich ſähe im Kupferſtich, wie groſſe Künſtler die Natur nachgeahmet haben, oder ich verſucht' es ſelbſt, ihre ſchönen Auftritte auf dem geſpanneten Tuch nachzuſchaffen.

Zuweilen ſtörte mich ein lautes Klopfen vor meiner Thüre, wie entzükt wär ich, wenn ein Freund beym Eröfnen in die offenen Arme mir eilte; oft fänd' ich ſie auch, wenn ich vom Spaziergang zurük, der einſamen Hütte mich näherte, einzeln oder in Truppen mir entgegen grüſſen; geſellſchaftlich würden wir dann die ſchönſten Gegenden durchirren, nicht mürriſch ernſthafte Geſpräche mit freundlichem Scherz gemiſcht, machten uns die Stunden vorbey hüpfen, Hunger

würde die Koſt uns würzen, die mein Garten mir gäbe, und der Teich und mein belebter Hof; Wir fänden ſie bey der Rükkunft unter einem Trauben-Geländer, oder in der ſchattichten Hütte im Garten aufgetiſchet; oft auch ſäſſen wir beym Mondſchein in der Laube beym beſcheidenen Kelchglas, bey frohen Liedern und munterm Scherz, es wäre denn, daſs der Nachtigal melancholiſches Lied uns aufmerken hieſſe.

Aber, was träum' ich? Zu lang, zu lang ſchon hat meine Phantaſie dich verfolget, dich, eitelen Traum! Eiteler Wunſch! nie werd' ich deine Erfüllung ſehen. Immer iſt der Menſch unzufrieden, wir ſehen weit hinaus auf frömde Gefilde von Glük, aber Labyrinte verſperren den Zugang, und dann ſeufzen wir hin, und vergeſſen das Gute zu bemerken, das jedem auf der angewieſenen Bahn des Lebens beſchehrt iſt. Unſer wahres Glük iſt die Tugend. Der iſt ein Weiſer, und glüklich, der willig die Stell' ausfüllt, die der Bau-

meiſter, der den Plan des ganzen denkt, ihm beſtimmt hat. Ja du, göttliche Tugend, du biſt unſer Glük, du ſtreuſt Freud' und Seligkeit in jedem Stand auf unſre Tage. O wen ſoll ich beneiden, wenn ich durch dich beglükt die Laufbahn meines Lebens vollende? dann ſterb' ich froh, von Edeln beweint, die mich um deinetwillen liebten, von euch beweint ihr Freunde. Wenn ihr beym Hügel meines Grabes vorbey geht, dann drüket euch die Hand, dann umarmet euch; Hier ligt ſein Staub, ſagt ihr, des Redlichen, aber Gott belohnt ſeine Bemühung glüklich zu ſeyn, izt mit ewigem Glük; bald aber wird unſer Staub auch da ligen, und dann genieſſen wir mit ihm das ewige Glük; und du, geliebte Freundin! wann du beym Hügel meines Grabes vorüber geheſt, wann die Maasslieben und die Ringelblumen von meinem Grabe dir winken, dann ſteig eine Thräne dir ins Auge, und iſts den Seligen vergönnt, die Gegend, die

wir bewohnt, und die ſtillen Haine zu beſuchen, wo wir oft in ſeligen Stunden unſrer Seele groſſe Beſtimmung dachten, und unſre Freunde zu umduften, dann wird meine Seele dich oft umſchweben, oft, wenn du voll edler hoher Empfindung einſam nachdenkeſt, wird ein ſanftes Wehen deine Wangen berühren; dann gehe ein ſanftes Schauern durch deine Seele!

MORALISCHE

ERZÆHLUNGEN

UND

IDYLLEN

VON

DIDEROT und *S. GESSNER.*

VII

Mit allergnädigſter Freyheit.

ZURICH,
bey Orell, Geſsner, Füeſslin u. Comp. 1772.

D., [Denis]

G., S[alomon]

IDYLLEN.

DAPHNE. CHLOE.

DAPHNE. Sieh, ſchon ſteigt der Mond hinter dem ſchwarzen Berg herauf, ſchon glänzt er durch die oberſten Bäume. Hier dünkt es mich ſo anmuthsvoll, laſs uns hier noch verweilen; indeſs wird mein Bruder die Heerde wohlbeſorgt nach Hauſe führen.

CHLOE. Lieblich iſt dieſe Gegend, lieblich des Abends Kühlung; laſs uns hier verweilen.

DAPHNE. Sieh, da an der Seite des Felsen, das ist der Garten des jungen Alexis. Komm, lass uns über den Zaun sehn. Im Land ist dies der lieblichste Garten; keiner so niedlich geordnet; keiner ist so gut gepflegt.

CHLOE. Seys denn, wir wollen.

DAPHNE. Kein Hirt weiss die Pflege der Pflanzen wie er. Ists nicht so?

CHLOE. O ja!

DAPHNE. Sieh, wie alles mit gesundem Wuchse aufblühet, was an der Erde wächst, und was an Stäben sich emporhält. Dort rieselt Wasser vom Fels; sieh wie es, ein Bächgen, durch die Schatten des Gartens fliesst. Sieh, auf dem Felsen, wo die Quelle sich stürzt, hat er von Geisblatt eine Laube gepflanzt; da muss man wol ganz die weite schöne Gegend sehn.

CHLOE. Mädgen, du lobest mit Hitze.

Lieblich iſt alles. Lieblicher der Garten des braunen Alexis, als alle Gärten des Landes; ſchöner ſeine Blumen, als alle Blumen; ſo angenehm, wie dieſe, rieſelt keine Quelle; kein Waſſer iſt ſo kühl; kein Waſſer iſt ſo ſüfs.

DAPHNE. Aber du lacheſt Chloe!

CHLOE. Ey nicht doch. Sieh, ich breche dieſe Roſe; ſage mir, iſt ihr Geruch nicht ſüſſer als aller andern Roſen? Lieblich als hätte Amor ſelbſt ſie gepflegt.

DAPHNE. Ach! Sey nicht ſchalkhaft.

CHLOE. Nun, aber — Verdrücke den Seufzer nicht, der deinen Busen hinaufdringt.

DAPHNE. Ach! Du biſt boshaft; komm laſs uns gehn.

CHLOE. So plötzlich? Mir gefällts hier ſo wohl, ſo wohl. Doch horche — Ich höre rauſchen. Da unter dem Hollundergeſträuch

ſieht man uns nicht. Ha! Sieh, er iſt es ſelbſt. Still, ſage mir ins Ohr, er iſt doch wol auch ſchöner als jeder andre Hirt?

DAPHNE. Ach! Ich gehe.

CHLOE. Ich laſſe dich nicht: Sieh, er ſtaunt, er ſeufzt; gewiſs ein Mädchen ſizt ihm tief im Buſen. Kind, deine Hand zittert. Fürchte dich nicht, es iſt ja kein Wolf da.

DAPHNE. Laſs mich, ach laſs mich!

CHLOE. Still! Horche —

Im Schatten des Hollundergeſträuches ſtanden die Mädgen verborgen. Indeſs hob Alexis, unbewuſst daſs er behorcht iſt, mit lieblicher Stimme dieſen Geſang an:

Du blaſſer ſtiller Mond, ſey Zeuge meiner Seufzer; und ihr, ihr ſtillen Schatten, wie oft habt ihr Daphne, Daphne, mir nachgeſeufzt! Ihr Blümgen, die ihr mich umduftet, Thau blinkt auf euern Blättern, wie der Liebe Thräne auf meinen Wangen

blinkt. O dürft ich, dürft ichs ihr ſagen, daſs ich ſie liebe, mehr als die Biene den Frühling liebt! Jüngſt fand ich am Brunnen ſie; einen ſchweren Krug hatte ſie mit Waſſer gefüllt. Laſs mich die dir zu ſchwere Laſt des Kruges nach deiner Hütte tragen. So ſtammelt ich: Wie biſt du gütig, ſo ſprach ſie. Zitternd nahm ich den Krug, und blöde, und ſeufzend, den Blick zur Erde geſchlagen, gieng ich an Daphnens Seite, und durft ihr nicht ſagen, daſs ich ſie liebe, mehr als die Biene den Frühling liebt. Wie hängſt du traurig da, an meiner Seite, kleine Narziſſe; dieſen Mittag noch in friſcher Blühte, izt verwelkt! Ach ſo, ſo werd ich junger Hirte verwelken, wenn Daphne meine Liebe verſchmäht! Ach, wenn ſie meine Liebe verſchmäht, dann werdet ihr, ihr Blumen, ihr mannigfaltigen Pflanzen, bisher meine Freude,

meine süsseste Sorge, dann werdet ihr ungepflegt alle verwelken; denn für mich blüht keine Freude mehr. Wilder Unkraut wird euch dann ersticken; und verwachsne Dorngebüsche werden mit ungesundem Schatten euch decken. Ihr Bäume, die ihr die süssesten Früchte truget, von meiner Hand hier gepflanzt; von Laub und Früchten entblösst, werden eure todten Stämme traurig aus der Wildniss emporstehn, und hier, hier werd ich mein übriges Leben verseufzen. Mögest du dann, indess meine Asche hier ruhet, mögest du in den Armen eines liebenswürdigern Gatten jedes süsseste Glück in vollem Maasse geniessen! Doch nein, was plagt ihr mich, ihr Bilder schwarzer Verzweiflung? Noch blühet meine Hoffnung. Lächelt sie doch freundlich, wenn ich zögernd neben ihr vorübergehe. Jüngst blies ich am Hügel auf meinem Rohr, als sie durch die na-

he Wieſe gieng; ſie ſtand ſtille. Kaum hatt ich ſie erblickt, ſo zitterten meine Lippen und jeder meiner Finger; und blies ich gleich ſo ſchlecht, doch blieb ſie ſtehn und horchte. O wenn ich einſt ſie als Braut in eure Schatten führe, dann ſollen eure Farben höher glühen, ihr Blumen; dann düftet ihr jeden Wolgeruch zu! Dann bieget, ihr Bäume bieget, die ſchattigten Aeſte zu ihr herunter, mit ſüſſen Früchten behangen!

So ſang Alexis. Daphne ſeufzte, und ihre Hand zitterte in ihrer Freundin Hand. Aber Chloe rief ihm: Alexis ſie liebt dich! Hier ſteht ſie unter dem Hollunderbaum; komm küſſe die Thränen von ihren Wangen, die ſie vor Liebe weint. Schüchtern trat er hin; aber ſein Entzücken kann ich nicht ſagen, als Daphne, ſchamhaft an Chloens Buſen geſchmiegt, ihm geſtand daſs ſie ihn liebe.

DER BLUMENSTRAUS.

Daphnen sah ich: Vielleicht, ach vielleicht würds mein Glück seyn, hätt' ich sie nicht gesehn! So reitzend sah ich sie nie. An der heissen Mittagssonne, lag ich im dunkeln Weidenbusch, am kühlen Bache, da wo er sanft rieselnd durch Steine fällt. Schatten wölbte sich über mir, und über dem kühlen Bache; da sass ich ruhig: Aber seitdem, ach! ist für mich keine Ruhe mehr. Nicht weit von mir rauschte das Gesträuche, und Daphne, Daphne kam, durch des Bordes Schatten, herunter an den Bach. Reinlich zog sie ihr blaues Gewand von den kleinen weissen Füssen herauf, und trat in die helle Flut. Sie bückte sich, und wusch mit der rechten Hand ihr reizvolles Gesicht; mit

der linken hielt sie ihr Gewand, dafs nicht das Wasser es netze. Aber nun stand sie still, und wartete bis kein Tropfe von ihrer Hand mehr das Wasser bewegte. Still wars, und jeder ihrer Reitze schien ungefälscht ihr entgegen. Itzt lächelte sie ihre eigene Schönheit an, und drückte das Geflechte der goldnen Haare zurechte, die sich in einen reitzvollen Knoten verbanden. Für wen, so seufzt' ich, ach für wen diese Sorgfalt; wem, ach wem will sie gefallen! Wer ist der glückliche, um deswillen sie mit zufriednem Lächeln sieht, dafs sie so reitzend ist. Indefs sie gebückt so über dem Bache stand, fiel der Blumenstrauss von ihrem Busen ins Wasser, und schwamm, indefs sie weggieng, zu mir herunter. Ich fieng ihn, ich küfst' ihn; für eine ganze Heerde hätt' ich ihn nicht gegeben. Aber ach der Blumenstrauss welkt, ach er welkt, der, nur zween

Tage ſinds, mit der Quelle zu mir floſs! Ach wie ich ihn pflegte! In meiner Trinkſchale ſtand er, die ich im Frühling mit Geſang gewann. Amor ſitzt künſtlich drauf geſchnitten, in einer Laube von Geiſsblatt; lächelnd verſucht er die Schärfe ſeiner Pfeile mit der Spitze der Finger, und vor ihm ſchnäbeln ſich zwoo Tauben. Dreymal des Tages goſs ich ihm friſch Waſſer zu, und des Nachts ſtellt' ich ihn am Gitter meines Fenſters in den Thau. Dann ſtand ich vor ihm, und athmete ſeine ſüſſen Gerüche. Süſſer waren die Gerüche, glühender waren die Farben, als aller Blumen des Frühlings; denn ach, an ihrem Buſen haben ſie geblüht! Staunend ſtand ich dann vor der Schale. Ja Amor, ſo ſeufzt' ich, ſie ſind ſcharf, deine Pfeile; wie ſehr, wie ſehr muſs ichs fühlen! Laſs, o laſs Daphnen nur die Hälfte ſo für mich empfinden; dann will' ich dieſe Schale

dir weihn. Auf einem kleinen Altar ſoll ſie ſtehn, und alle Morgen umwind ich ſie mit einem friſchen Blumenkranz, und, iſt es Winter, mit einem Myrtenſchoſs. O mögtet ihr, kleine Tauben, mögtet ihr ein Bild meines künftigen Glückes ſeyn! Aber ach, der Blumenſtrauſs welkt, ſo ſehr ich ihn pflege; traurig hängen die Blumen und blaſs am Borde der Schale herunter, hauchen keine Gerüche mehr, und ihre Blätter fallen. Ach Amor! Laſs, ach laſs ihr Welken für meine Liebe nicht von übler Deutung ſeyn.

DAPHNE. MICON.

DAPHNE. Sage mir mein Geliebter, was ſoll dieſer kleine Altar hier? Welcher Gottheit iſt er wol heilig?

MICON. Dem Amor, meine Geliebte, dem Amor iſt er heilig. Ach wie ſuſs iſts mir, an dieſer Quelle zu ruhen, wo wir, du weiſſeſt es, kleine Kinder waren wir noch, nicht höher als dieſe Aglaye, manche Stunde in ſüſſen unſchuldigen Spielen verkürzten. Ich ſelbſt, ich habe dem Amor dieſen Altar geweiht: Denn da, ſüſſes Andenken! da keimte die Liebe ſchon in unſern Buſen.

DAPHNE. Weiſſeſt du was? Ich will Myrthen und Roſen um dieſen Altar pflanzen; dann ſoll ſichs, ſchützet ſie Pan, wie ein kleiner Tempel wölben; denn auch mir

euch mir, mein Geliebter, iſt jenes Andenken ſüſs.

MICON. Weiſſeſt du noch? Wir machten Schalen von Kürbis, legten Kirſchen und Brombeeren drein, und lieſſen im Bach wie Schiffe ſie ſchwimmen.

DAPHNE. Weiſſeſt du noch? Kleine Schälgen von Haſelnüſſen, und Schälgen von Eicheln, und der gehölte Samenkopf der Feuerblume waren unſer Hausgeräthe. Wir tranken Tröpfgen Milch daraus, oder wir aſſen Broſamen und kleine Roſinen drans. Du warſt da ſpielweiſe mein Mann, und ich dein Weib.

MICON. So iſt es. Siehſt du dieſes Geſträuche? Noch wölbt ſichs, aber nun iſt es verwildert, das war unſre Wohnung; wir wölbtens ſo hoch wir reichen konnten. So klein wars, eine junge Ziege würde mit dem Hörngen das oberſte des Gewölbes

zerriſſen haben. Von Æſtgen und Weidenruthen flochten wir die Wände umher, und vorne ſchloſs ein Gittergen unſer Haus. Ach wie ſüſs, wie ſüſs war jede Stunde, die wir rauben konnten, um als Mann und Weib hier zu wohnen?

DAPHNE. Ein Gärtgen pflanzt' ich vor dem Haus; weiſſeſt du noch? Von Schilf pflanzten wir einen Zaun umher, In einem Augenblick würds ein Schaf ganz abgemäht haben, ſo groſs wars.

MICON. Noch weis ichs; die kleinſten Blümgen der Wieſe und der Flur pflanzteſt du drein.

DAPHNE. Erfindſam wareſt du immer, mein Lieber! Aus der Quelle haſt du einen Brunnen geleitet, inner unſern Zaun; durch holen Schilf führteſt du das Waſſer. In ein Beth fiels, das du von Holz hölteſt; ganz angefüllt wärs dem Durſtigen ein gu-

ter Trunk geweſen. Doch ſieh, da liegt es noch am Bache.

MICON. Ungeſegnet iſt das Haus, wo keine Kinder ſind. Ein zerſtümmelt Bildgen des Amor hatteſt du gefunden. Du pflegteſt ihn, und zogeſt ihn, als eine treue Mutter. Eine Nuſsſchale war ſein Beth; da ſchlief er bey deinem Geſang auf Roſenblättern und Blümgen.

DAPHNE. Ja, nun wird er uns die gute Pflege belohnen.

MICON. Einſt macht ich von Binſen ein kleines Kefigt; ein Heupferdgen that ich drein, und gab dir das Geſchenke. Du nahmſt es heraus, mit ihm zu ſpielen. Du hielteſt es; aber gewaltſam wollt' es entfliehen, und lieſs ein Beingen in deinen Fingern zurück. Vor Schmerzen zitternd ſaſs es da auf einem Grasgen. Sieh, o ſieh das arme Thiergen! Sieh wie es zittert; es ſchmerzt

dich; ach ich hab, ich habe dir weh gethan. So ſagteſt du, und weinteſt voll Mitleid. Ach wie entzückend war es mir, ſo gütig dich zu ſehn.

DAPHNE. Noch gütiger warſt du wol, mein Geliebter, da als mein Bruder zwey junge Vögelgen aus dem Neſte ſtahl! Gieb mir die Vögelgen, ſo ſagteſt du; aber er gab ſie nicht. Dieſen Stab will ich dir für die Vögelgen geben; ſieh, mit Müh und Fleiſs hab ich die braune Rinde geſchnitten, daſs Aeſtgen mit Laub um den ſonſt weiſſen Stab ſich winden. Der Tauſch war gemacht, die Vögelgen dein. In deine Hirtentaſche thateſt du ſie, klommeſt ſchnell den Baum hinauf, und ſetzteſt ſie in ihr Neſt. Freudenthränen, mein Lieber, netzten da meine Wangen. Hätt' ich dich vorher nicht geliebt, ſo hätt' ich doch von da dich geliebt.

MICON. So waren die Tage unſrer Kindheit honigſüſſe, da zum Spiel ich dein Mann war, du mein Weib.

DAPHNE. Auch mein graues Alter wird ſie nicht vergeſſen.

MICON. Wie glücklich, meine Geliebte, werden unſre Tage ſeyn, wenn den kommenden Mond, ſo hat es deine Mutter geordnet, Hymen zum Ernſt machet, was bisher nur ſuſſes Kinderſpiel war.

DAPHNE. Segnen die gütigen Götter uns, dann, mein Geliebter, war Mann und Weib nie glücklicher als wir.

DIE SCHIFFAHRT.

Es flieht, das Schiff, das Daphnen weg
Zu fernem Ufer führt!
Zwar dich umflattre Zephir nur,
Nur Liebesgötter dich!

Ihr Wellen, hüpfet ſanft ums Schiff!
Wenn nun ihr ſuſſer Blick
Auf euern ſanften Spielen ruht,
Ach, dann denkt ſie an mich.

Ins Ufers Schatten ſinge dir
Jetzt jeder Vogel zu;
Und Schilf und Sträuche winket ihr
Von ſanftem Wind bewegt.

Du glatte See bleib immer ſanft!
Du trägſt das ſchönſte Kind
Das je den Fluten ſich vertraut;
Rein, wie der Sonne Bild

Das dort auf deinem Spiegel ſtralt,
Schön wie die Venus einſt
Als ſie, aus weiſſem Schaum hervor,
Auf ihre Muſchel ſtieg.

Die Waſſergötter, die ſie ſahn,
Vergaſſen da entzückt
Ihr plätſchernd Spiel, vergaſſen da
Die ſchilfbekränzte Nymph.

Sie ſahn der Eiferſüchtgen Blick
Und lächelnd Winken nicht;
Die ſuſſe Göttin ſahn ſie nur,
Bis ſie ans Ufer ſtieg.

DER HERBSTMORGEN.

Die frühe Morgensonne flimmerte schon hinter dem Berg herauf, und verkündigte den schönsten Herbsttag, als Micon ans Gitterfenster seiner Hütte trat. Schon glänzte die Sonne durch das purpurgestreifte, grün und gelb gemischete Reblaub, das, von sanften Morgenwinden bewegt, am Fenster sich wölbte. Hell war der Himmel, Nebel lag wie ein See im Thal, und die höhesten Hügel standen, Inseln gleich, draus empor, mit ihren rauchenden Hütten, und ihrem bunten herbstlichen Schmuck, im Sonnenglanz; gelb und purpurn, wenige noch grün, standen die Bäume, mit reifen Früchten überhangen, im schönsten Gemische. In frohem Entzücken übersah er die weit ausgebreitete Gegend, hörte das frohe Gebrüll der Heerden, und die Floten der Hirten,

nah und fern, und den Geſang der muntern Vögel, die bald hoch in heller Luft ſich jagten, bald tiefer im Nebel des Thals ſich verloren. Staunend ſtand er lange ſo; aber in frommer Begeiſtrung nahm er izt die Leyer von der Wand, und ſang:

Möcht ich, ihr Götter! Möcht ich mein Entzücken, meinen Dank euch würdig ſingen. Alles, alles glänzt in reifer Schönheit, alles überſtrömt in vollem Segen; Anmuth herrſchet überall und Freude, und von Bäumen und vom Weinſtock lächelt des Jahres Segen. Schön, ſchön iſt die ganze Gegend, in des Herbſtes feyerlichſtem Schmucke.

Glücklich iſt der, deſſen unbefleckter Gemüth keine begangene Bosheit nagt; der ſeinen Segen zufrieden genieſst, und, wo er kann, Gutes thut. Ihn weckt zur Freude der helle Morgen; der ganze Tag iſt

ihm voll Wonne, und ſanft umfängt die Nacht ihn mit ſüſſem Schlummer. Jede Schönheit, jede Freude, genieſst ſein frohes Gemüthe; ihn entzückt jede Schönheit des wechſelnden Jahres, jeder Segen der Natur.

Aber gedoppelt glücklich iſt, der ſein Glück mit einer Gattin theilt, die Schönheit und jede Tugend ſchmückt; einer Gattin, wie du biſt, geliebte Daphne! Seit Hymen uns verband, iſt jedes Glück mir ſüſſer. Ja, ſeit Hymen uns verband, war unſer Leben wie zwo wohlgeſtimmte Flöten, die in ſanften Tönen das gleiche Lied ſpielen; kein Miſston ſtört die ſuſſe Harmonie, und wer es hört wird mit Freud' erfullt. War je ein Wunſch, den mein Auge verrieth, den du nicht erfulltest? War je eine Freude die ich genoſs, die du nicht durch deine Freude verſüſstest? Hat

ein Unmuth je mich bis in deine Arme verfolgt, der nicht, wie ein Frühlingsnebel vor der Sonne, verſchwand? Ja, da ich als Braut dich in meine Hütte führte, folgte dir jede Anmuth des Lebens. Zu unſern freundlichen Hausgöttern ſetzten ſie ſich, um nimmer von uns zu weichen: Wirthſchaftliche Ordnung und Reinlichkeit, und Muth und Freude bey jedem Unternehmen; und alles, was du vollführeſt, iſt von den Göttern geſegnet.

Seit du, o ſeit du der Segen meiner Hütte biſt, ſeitdem iſt mir alles mit gedoppelter Anmuth geſchmückt; geſegnet iſt meine Hütte; geſegnet meine Heerde, und alles was ich pflanze, und alles was ich ſammle. Freudig iſt jeden Tages Arbeit; und, komm ich müde zurück unter mein ruhiges Dach, o wie entzücket mich da deine holde Geſchäftigkeit mich zu erqui-

ken! Schöner iſt mir der Frühling, ſchöner der Sommer und der Herbſt; und, wenn der Winter um unſre Hütte ſtürmet; dann, beym Feuerheerde, an deiner Seite, unter Geſchäften und ſanftem Geſpräche, fühl ich ganz die Anmuth häuslicher Sicherheit. Bey dir eingeſchloſſen mögen Winde wüten, und Schneegeſtöber die ganze Ausſicht rauben: Dann erſt fühl ichs, wie du mir alles biſt.

Die Fülle meines Glückes ſeyd ihr, ihr anmuthsvolle Kinder, mit jedem Liebreitz der Mutter geſchmückt; was für Segen blüht in euch uns auf! Die erſte Silbe, die ſie euch ſtammeln lehrte, wars, mir zu ſagen, daſs ihr mich liebet. Geſundheit und Freude blühen in euch auf, und ſanfte Gefälligkeit herrſchet ſchon in jedem eurer Spiele. Die Freude ſeyd ihr unſrer Jugend, und euer Glück wird

einſt des Alters Freude ſeyn. Wenn ihr, komm ich vom Felde oder von der Heerde zurück, an der Schwelle mit frohem Gewimmel mich ruffet; an meinen Knien hangend, mit kindiſcher Freude die kleinen Geſchenke empfanget, ſüſſe Früchte, oder was ich bey der Wartung der Heerde kleines Feld- oder Gartengeräthe euch ſchnizte, eure kleine Geſchäftigkeit zu üben; o wie erquickt mich dann jede eurer unſchuldvollen Freuden! Mit Entzüken eil ich dann, o Daphne, in deine offnen Arme, und mit holder Anmuth küſſeſt du die Thränen meiner Freude von meinen Wangen.

Aber izt kam Daphne, ein anmuthsvolles Kind auf jedem Arm; ſchön war ſie, wie der thaubenezte Morgen, mit Freudenthränen auf den Wangen. O mein Geliebter, ſo ſchluchzte ſie, o wie bin ich glück-

lich! Wir kommen, o wir kommen dir zu danken dafs du ſo uns liebſt.

Izt ſchlieſst er alle drey in ſeine Arme. Sie redeten nicht, ſie empfanden nur ihr ganzes Glück: Und wer ſie da geſehen hätte, würde, durch die ganze Seele gerührt, empfunden haben, dafs Tugendhafte glücklich ſind.

DIE NELKE.

Ein Nelkenſtock iſt in Daphnens Garten, am Zaun. Im Garten gieng ſie, trat zum Nelkenſtock; eine Nelke, rothgeſtreift, blühte da friſch auf. Jezt bog ſie lächelnd die Blume zu ihrem ſchönen Geſicht, und freute ſich des ſüſſen Geruches; die Blume ſchmiegte ſich an ihre Lippen. Warme Röthe ſtieg auf meine Wangen; denn ich dachte: Könnt, o könnt ich ſo die ſüſſen Lippen berühren! Weg gieng jezt Daphne; da trat ich an den Zaun. Soll ich, ſoll ich die Nelke brechen, die ihre Lippen berührten? Mehr würd ihr Geruch mich erquicken, als Thau die Blumen erquickt. Begierig langt' ich nach ihr: Nein, ſo ſprach ich, ſollt ich die Nelke rauben die ſie liebt? Nein, an ihren Buſen wird Da-

phne ſie pflanzen; dann werden ihre ſüſſen Gerüche zum ſchönen Geſicht aufdüften, wie ein ſüſſer Geruch zum Olymp aufſteigt wenn man der Göttin der Schönheit opfert.

DAS GELÜBD.

Laſst, Nymphen, o laſst das Waſſer eurer Quelle an mir geſegnet ſeyn, wenn von der Hüft' ich mein Blut waſche, das aus der Wunde floſs! Laſst, o laſst mirs heilſam ſeyn, ihr Nymphen dieſer Quelle: Nicht Zank, nicht Feindſchaft iſt die Schuld von dieſem Blut. Amyntens Knabe ſchrie im Hain, von einem Wolf ergriffen; er ſchrie, und ſchnell, den Göttern ſeys gedankt, war ich zur Rettung da. Als unter meinen Streichen der Wolf noch rang, hat er mit ſcharfer Klaue die Hüfte mir verwundet. Ihr Nymphen ſeyd nicht böſe, wenn ich die reine Quelle trübe, mit Blut das aus der Wunde floſs! Ein junges Böckgen will ich morgen früh euch hier am Ufer opfern, weiſs wie derSchnee der eben fiel.

DIE ZEPHYRE.

Erſter Zephyr.

Was flatterſt du ſo müſſig hier im Roſenbuſch? Komm, fliege mit mir ins ſchattigte Thal; dort baden Nymphen ſich im Teich.

Zweyter Zephyr.

Nein, ich fliege nicht mit dir. Fliege du zum Teich, umflattre deine Nymphen; ein ſüſſeres Geſchäft will ich verrichten. Hier kühl' ich meine Flügel im Roſenthau, und ſammle liebliche Gerüche.

Erſter Zephyr.

Was iſt denn dein Geſchäft, das ſüſſer iſt, als in die Spiele froher Nymphen ſich zu miſchen?

Zweyter Zephyr.

Bald wird ein Mädgen hier den Pfad vorübergehn, ſchön wie die jüngſte der Grazien. Mit einem vollen Korb geht ſie bey jedem Morgenroth zu jener Hütte, die dort am Hügel ſteht: Sieh, die Morgenſonne glänzt an ihr bemooſtes Dach; dort reichet ſie der Armuth Troſt, und jeden Tages Nahrung; dort wohnt ein Weib, fromm, krank und arm; zwey unſchuldvolle Kinder würden hungernd an ihrem Bethe weinen, wäre Daphne nicht ihr Troſt. Bald wird ſie wieder kommen, die ſchönen Wangen glühend, und Thränen im unſchuldvollen Auge; Thränen des Mitleids, und der ſüſſen Freude, der Armuth Troſt zu ſeyn. Hier wart' ich, hier im Roſenbuſch, bis ich ſie kommen ſehe: Mit dem Geruche der Roſen, und mit kühlen Schwingen flieg' ich ihr dann ent-

gegen; dann kühl' ich ihre Wangen, und küſſe Thränen von ihren Augen. Sieh das iſt mein Geſchäft.

Erſter Zephyr.

Du rührest mich: Wie ſüſs iſt dein Geſchäft! Mit dir will ich meine Flügel kühlen, mit dir Gerüche ſammeln, mit dir will ich fliegen wenn ſie kömmt. Doch — ſieh, am Weidenbuſch herauf kömmt ſie daher; ſchön iſt ſie wie der Morgen; Unſchuld lächelt ſanft auf ihren Wangen, voll Anmuth iſt jede Gebehrde. Auf, da iſt ſie, ſchwinge deine Flügel; ſo ſchöne Wangen hab ich noch nie gekühlt!

DAPHNIS. CHLOE.

Früh am Morgen trat Daphnis aus der Hütte, und fand Chloen, seine kleinere Schwester, beschäftigt aus Blumen Kränze zu winden. Thau glänzte auf allen, und zu dem Thau fielen ihre Thränen.

DAPHNIS. Liebe Chloe, was sollen diese Kränze? Du weinest, ach!

CHLOE. Weinst du doch selbst, mein Lieber! Aber ach! Sollten wir nicht weinen? Sahst du es, wie traurig unsere Mutter bey uns vorübergieng; wie sie uns die Hände drückte und schluchzte, und ihr thränenvolles Aug verbarg.

DAPHNIS. Ich sah es. Ach unser Vater! Er muss wohl mehr krank seyn als er gestern war.

CHLOE. Ach, mein Bruder, mein Bru-

der! Wenn er ſtirbt! — Ach wie er uns lieb hat, wie er uns küſst, wie er uns herzt, wenn wir thun was er gerne hat, und was den Göttern gefällt!

DAPHNIS. Ach liebe liebe Schweſter! Wie traurig alles iſt! Umſonſt liebkoſet mich mein kleines Schaf; faſt, ach faſt vergeſs ichs, ihm ſeine Speiſe zu geben. Umſonſt flattert meine Taube auf meine Schulter, und ſchnäbelt mich um meine Lippen und um mein Kinn; nichts, nichts macht mir Freude! Ach unſer Vater! Sollt er ſterben, ich ſtürbe auch.

CHLOE. Ach, unſer Vater! Weiſſeſt du noch? Fünf Tage ſinds nun, ſeit er uns beyde auf ſeinem Schooſſe hielt und weinte —

DAPHNIS. Ach Chloe! Wie er uns auf die Erde ſtellte, wie er erblaſste! Ich kann euch nicht mehr halten, geliebte

Kinder! Mir iſt übel, ſehr übel; und da wankt er zu ſeinem Bethe: Seitdem iſt er krank.

CHLOE. Ach immer kränker! Sieh was ich vorhabe, Bruder. Früh gieng ich aus der Hütte, um friſche Blumen zu brechen, und dieſe Kränze zu machen; dann gehe ich zu der Bildſäule des Pan; denn, immer ſagen unſer Vater und unſre Mutter, die Götter ſind gütig, und hören gerne fromme Gebete. Ich will gehn, und dieſe Kränze ihm opfern; und, ſieh du es hier im Keſigt, das liebſte was ich habe, mein Vögelgen, will ich ihm auch opfern.

DAPHNIS. Ach, meine liebe Schweſter! Ich will mitgehn; warte, nur zween Augenblicke warte: Ich will mein Körbgen voll der ſchönſten Früchte holen; und meine Taube, die will ich auch zum Opfer bringen.

Er lief, und kam bald zurücke; und sie giengen zu der Säule des Pan, die nicht weit unter Fichten auf einem Hügel stand. Jezt knieten sie vor ihm hin; und so flehten sie zu dem Gotte:

DAPHNIS. Pan, du gütiger Schützer unsrer Triften, höre, höre unser Flehn! Wir sind die Kinder des kranken Menalkas; höre, o höre unser Flehn!

CHLOE. Höre, o höre unser Flehn, guter Pan! Nimm an unser kleines Opfer wie Kinder es geben können: Diese Kränze leg' ich vor dir hin; möcht' ichs erreichen, um deine Schläfe und deine Schultern würd' ich sie winden. Rette, o rette, gütiger Pan, unsern Vater, und schenke ihn uns armen Kindern wieder —

DAPHNIS. Diese Früchte bring ich dir, die süssesten die ich habe; nimm, ach nimm sie gütig an! Die beste Ziege würd'

ich dir geopfert haben, wäre sie nicht stärker als ich Kind bin. Aber bin ich gröſſer, dann opfre ich dir alle Jahre zwo, daſs du unſern Vater uns ſchenkteſt. Laſs unſern beſten Vater geſund werden!

CHLOE. Dieſes Vögelgen will ich dir opfern, gütiger Pan; es iſt unter allem das ich habe das liebſte. Sieh, es fliegt auf meine Hand, um Speiſe zu haben; aber opfern will ichs dir, guter Pan!

DAPHNE. Und dieſe Taube würg' ich dir. Sieh, ſie will ſpielen und freundlich thun; aber opfern will ich ſie, guter Pan, daſs du den Vater uns ſchenkeſt: Höre, o höre unſer Flehn!

Die Kinder wollten izt würgen mit kleinen zitternden Händen; aber eine freundliche Stimme rief: Gerne hören die Götter die Gebete der Unſchuld; würget eure Freude nicht Kindergen, euer Vater iſt geſund!

Und er war gesund. Entzückt über die Frömmigkeit der Kinder, giengen sie selbiges Tages noch alle, dem Pan zu opfern; und Menalkas erlebte in vollem Segen seine Enkel.

ERYTHIA.

MYRSON. Hier lafs uns im Bache gehn, das Waſſer kühlt unſre Füſſe; über uns wölben ſich Weiden und ſchlanke Eſchen mit Schatten.

LYCIDAS. Seys denn; bey dieſer ſchwülen Hitze ſucht jeder ſchmachtend die Kühlung.

MYRSON. Lafs uns gehn bis dahin wo der Bach herunter ſich ſtürzt; lieblich iſts dort und kühl, als ſchwämmſt du beym Mondſchein im Waſſer.

LYCIDAS. Horche, ſchon hör ich des fallenden Waſſers Geräuſche. Es iſt, als ſucht' jedes Geſchöpf' in dieſen Schatten ſeine Freude. Welch Geſumſe, welch Schwirren, welch Zwitſchern, welch frohes buntes Gewimmel flattert da im Schatten! Dieſe kleine Waſſerſtelze, will ſie den

Weg uns weiſen? Sieh', wie ſie vor uns her ſo munter von Stein zu Steine hüpft. Ha! Sieh da, wie ein heller Sonnenſtral in dieſen holen Weidenſtamm fällt, mit Winden und Epheu behangen. Sieh doch, ein junges Böckgen ſchläft drinnen; wie ſchlau hat ſich das die angenehme Ruhſtatt gewählt!

MYRSON. Du ſiehſt alles; nur nicht, daſs wir da ſind wo wir ſeyn ſollen.

LYCAS. Ha ja! Pan! Ihr Götter! Welch angenehmer Ort iſt das!

MYRSON. Wie ein ſilberner Teppich, den ein ſanfter Wind bewegt, deckt der ſtürzende Bach die hinter ihm ſich wölbende Höle; ein Kranz von Geſträuchen umfaſst ihn. Komm, laſs uns hinter den Waſſerfall in die Höle gehn.

LYCAS, Ha, mir ſchauerts von angenehmer Kühlung! Wie der Bach vor uns

niederplätſchert! Jeder ſtürzende Tropfe flimmert am Sonnenſtrahl wie Feuer.

MYRSON. Laſs hier auf die höhern mit Moos bedeckten Steine uns ſizen; unſre Füſſe ruhen unbenetzt auf denen die in dem Waſſer liegen, indeſs daſs der Waſſerfall uns in die Höle verſchlieſst.

LYCAS. So einen anmuthsvollen Ort hab ich noch nie geſehn.

MYRSON. Ja anmuthsvoll iſt er; auch iſt er dem Pan heilig. Am Mittag fliehn ihn die Hirten; man ſagt, daſs er dann oft da ruhet. Auch wird von der Quelle eine Geſchichte geſungen: Verlangeſt du das, ſo will ich ſie ſingen.

LYCAS. Hier ſizen wir bequem; auf dieſem Polſter von Moos lehn ich mich an die Felſenwand hin, und höre mit Entzüken deinen Geſang.

Schön, du Tochter des Eridanus, ſchö-

ner als alle von Dianens Gefolge, warſt du Erythia. War gleich ihre Schönheit noch im Aufblühn, halb Kind noch, war ſie ſchon von ſchlanker Gröſſe; kindiſche Unſchuld lächelte noch im ſchönen Geſichte, und Schüchternheit im glänzend blauen Auge; ihr junger Buſen, nur ſanft gewölbt, verſprach erſt noch den vollern Wuchs. Bey der Sonnenhitze hatte mit ihren Geſpielen ſie auf den Gebürgen die Rehe verfolgt; und müde, und von Durſt ſchmachtend lief ſie zu einer Quelle. Sie kühlte die Hand, und wuſch ihr ſchönes Geſicht; dann ſchöpfte ſie einen kühlen Trunk, und ſchlürft' ihn mit kleinen Lippen. So beſchäftigt, über den Bach gebückt, dachte ſie an keine Gefahr; aber Pan hatte aus nahen Geſträuchen ſie betrachtet, und Liebe flammte ſchnell in ſeinem Buſen auf. Ihr unbemerkt ſchlich er herbey, bis das Ge-

räuſche des näheſten Graſes an ihrem Rüken ihn verrieth. Erſchrocken ſprang ſie auf, entwiſchte ſeinen nervigten vor Verlangen zitternden Armen; ſchon fühlte ſeine Wärme ſie an ihren Hüften; ein Roſenblatt hätt' ausgefüllt, was zwiſchen ihr und ſeiner Hand noch war. Schnell ſprang ſie über den Bach, leicht war ſie wie ein Reh, Schrecken machte ſie ſchneller; ſo lief ſie, er lief ihr nach; ſo lief ſie über die Trift hin, wie ein ſchneller Wind über des Graſes Spitzen ſtreift; aber plötzlich ſtand ſie vor Entſetzen ſtill. Am äuſſerſten Rand eines Felſen ſtand ſie, bebte zurück, und ſah erblaſſend ins tiefe Thal. Dann rief ſie mit ängſtlichem Geſchrey: O Diana! Schüzerin der Keuſchheit, o rette, rette mich, daſs kein unkeuſcher Arm meine Hüften umſchlinge! Rette, o rette, Diana, ſchützerin der Keuſcheit! Aber der Gott war an ihrer

Ferſe ſchon; ſchon fuhlt ſie ſeinen Athem, und jetzt ſeinen umſchlingenden Arm. Doch die der Liebe ungewogene Göttin hört' ihr angſtvolles Flehn; Waſſer trieft von ſeinen umſchlingenden Armen, und die an ſie gedrückte Bruſt herunter: ſie zerſchmilzt in ſeiner Umarmung zur Quelle; ſchmilzt, wie Frühlingsſchnee an einem braunen Felſen; ſchmilzt, trieft von ſeinen Armen, rieſelt ſein Knie herunter, rieſelt durchs Gras, ſtürzt von der Felſenwand, und rieſelt ſchon unten im Thal. Und ſo entſtand Erythia, die reine Quelle.

MYCON.

Von Miletus kamen wir, Milon und ich, Apollen unſer Opfer zu bringen. Schon ſahn wir von ferne den Hügel, auf dem der Tempel auf glänzenden Säulen aus dem Lorbeerhain hoch in die blaue Luft emporſteht; und weiter hinaus flimmerte, dem Auge endlos, die Ausſicht ins Meer. Mittag war's, und der Sand brannte unſre Solen, und die Sonne die Scheitel; ſo gerade ſtand ſie über uns, daſs die Locken an der Stirne ihre Schatten das ganze Geſicht herunter warfen. Die Eidexe ſchlich lächzend im Farrenkraut am Weg, und die Grille und die Heuſchrecke zwitſcherten unter dem Schatten der Blätter im geſengeten Graſe. Von jedem Tritt flog heiſſer Staub auf, und brannte die Augen, und ſaſs auf die

gedörreten Lippen. So giengen wir ſchmachtend: Aber wir verlängerten die Schritte, denn vor uns ſahn wir am Wege dicht emporſtehende Bäume; ſchwarz war der Schatten unter ihnen wie Nacht. Mit ſchauerndem Entzücken traten wir da in die lieblichſte Kühlung. Entzückender Ort, der ſo plötzlich mit jeder Erquickung uns übergoſs! Die Bäume umkränzten ein groſſes Beth, worein die reinſte, die kühleſte Quelle ſich ergoſs. Die Äſte hiengen ringsum zu ihr herunter, mit reifen Äpfeln und Birnen behangen, und zwiſchen den Stämmen der Bäume flatterten fruchtbare Geſträuche, Krauſelbeeren und Brombeeren, und die Erbſelſtaude. Aber die Quelle rauſchte aus dem Fuſs eines Grabmals hervor, das Geiſsblatt und die ſchlanke Winde, und ſchleichender Epheu umwanden. Götter, ſo rief ich, wie lieblich iſt dieſer Ort der Erqui-

kung! Heilig und gesegnet sey mir, der diese Schatten so gutthätig gepflanzt hat; vielleicht ruht seine Asche hier. Hier, sprach Milon, hier an der Vorderseite des Grabmals sehe ich unter den Ranken von Geisblatt eingegrabene Züge; vielleicht sagen uns die, wer er ist, der so für des Wandrers Erfrischung sorgt. Und jetzt hob er die Ranken mit seinem Stab, und las:

Hier ruhet die Asche des Mycon! Gutthätigkeit war sein ganzes Leben. Lange nach seinem Tod wollt' er noch gutes thun, und leitete diese Quelle hieher, und pflanzte diese Bäume.

Gesegnet sey deine Asche, du Redlicher, so sprach ich; gesegnet die Deinen, die du zurückliessest! Und da kam jemand unter den Bäumen hervor; ein schönes Weib wars, von schlanker Gestalt und edlem Ansehn. Einen Wasserkrug trug sie am Arm, und

so kam sie zu der Quelle. Seyd mir gesegnet in diesen Schatten, so redte sie mit holder Freundlichkeit; ihr seyd Fremde; vielleicht, vielleicht hat ein zuweiter Weg bey der Sonnenhitze euch ermüdet. Sagt, kann zu eurer Erfrischung noch etwas euch dienen, als was ihr hier findet?

Sey uns gesegnet, so erwiederten wir, gutthätiges Weib. Wir bedörfen keiner andern Erfrischung; süfs hat uns diese Quelle, süfs diese Früchte und dieser Schatten erquickt. Ehrfurcht erfüllt uns für den Redlichen, dessen Asche hier ruhet, der so für die Bedürfnisse des Wandrers sorgte. Du bist von dieser Gegend, du kanntest den Mann; sag uns, indefs dieser heilige Schatten uns kühlt, sag uns wer er war?

Jetzt stellte die Frau ihren Wasserkrug auf den Fufs des Grabmals, lehnte sich drauf, und sprach mit freundlichem Lächeln:

Mycon, so hiefs er, der die Götter ehrte, dessen süsseste Wollust war, andern Gutes zu thun. In dieser ganzen Gegend wird kein Hirt seyn, der nicht mit Freundschaft und Dankbarkeit sein Andenken ehrt; keiner der nicht Geschichten seiner Redlichkeit und seiner Güte mit Freudenthränen erzählt. Ich selbst, ich danks ihm, dafs ich das glücklichste Weib bin, -- hier glänzten Thränen in ihren Augen -- das Weib seines Sohns. -- Mein Vater war gestorben; in kummervoller Armuth liefs er ein redliches Weib und mich zurück. In häuslicher Stille, von unsrer Arbeit und frommer Gutthatigkeit genährt, lebten wir, und Tugend und Frömmigkeit war unser einziger Reichtum. Zwo Ziegen gaben uns ihre Milch, und ein kleiner Baumgarten seine Früchte. Nicht lange lebten wir in dieser Ruhe; auch meine Mutter starb, und hinterliefs mich

troſtloſes Kind. Aber Mycon nahm mich in ſein Haus, und übergab mir häusliche Geſchäfte, und war mehr mein Vater als mein Herr. Sein Sohn, der beſte und ſchönſte Hirt der ganzen Gegend, ſah meine redliche Geſchäftigkeit, und meine aufmerkſame Sorge meines Glückes werth zu ſeyn; er ſah es und liebte mich, und ſagt' es mir, daſs er mich liebte. Was in meinem Herzen ich empfand, wollt' ich mir ſelbſt nicht geſtehn. O Damon, Damon! Vergiſs deine Liebe! Ich armes Mädchen bin glücklich genug, die Dienſtmagd deines Hauſes zu ſeyn. So ſieht ich ihm immer, aber er vergaſs ſeine Liebe nicht. Eines Morgens war ich eben im Vorhaus beſchäftigt, die Wolle der Heerde zur Arbeit zu rüſten: Da trat Mycon herein, und ſetzte ſich neben mir an die Morgenſonne; lange ſah er mit freundlichem Lächeln mich an,

Kind, ſo ſprach er jetzt, deine Frömmigkeit, deine Geſchäftigkeit, dein ganzes Betragen gefallen mir ſo wohl; du biſt das beſte Kind, und ich will, geben die Götter das Gedeyen, ich will dich glücklich ſehn! Könnt' ich, mein beſter Herr, könnt' ich glücklicher ſeyn, als wenn ich deiner Gutthaten würdig bin! So antwortete ich, und Thränen der Dankbarkeit floſſen von meinen Augen. Kind, ſprach er, ich möchte das Andenken deines Vaters und deiner Mutter ehren; ich möcht' in meinem Alter meinen Sohn und dich glücklich ſehn. Er liebt dich; kannſt du, ſage mirs, kannſt du durch ſeine Liebe glücklich ſeyn? Jetzt entſank die Arbeit meiner Hand; zitternd, erröthend ſtand ich vor ihm. Er nahm meine Hand; und, kannſt du, ſo ſagt er, kannſt du durch ſeine Liebe glücklich ſeyn? Ich fiel vor ihm nieder, drückte im ſtummen Entzücken

ſeine Hand an mein bethräntes Geſicht; und von ſelbigem Tag an bin ich das glücklichſte Weib. Jetzt trocknete ſie ihre Augen. Das war der Mann, der hier ruhet, ſo fuhr ſie fort: Aber wie er dieſe Quelle hieher geleitet, und dieſe Schatten gepflanzt hat, das wünſcht ihr noch zu wiſſen, und ich wills euch erzählen:

Gegen dem Ende ſeines Lebens gieng er oft, und ſetzte ſich hier an der Straſſe, grüſste freundlich den Wandrer, und bot dem Armen und dem Müden Erquickung. Wie, wenn ich einen kühlen Schatten von fruchtbaren Bäumen hier pflanzte, und eine kühle Quelle in dieſen Schatten leitete? Weither iſt keine Quelle und kein Schatten. So erquick ich, wenn ich lange nicht mehr bin, den Müden, und den der an der Sonnenhitze ſchmachtet. So ſprach er, und liefs vom Feld her die kühleſte Quelle lei-

ten, und pflanzte fruchtbare Bäume umher, die früher und später reifen. Die Arbeit war vollendet; und jetzt gieng er zum Tempel des Apoll, opferte und bat: Lafs, was ich pflanzte, gedeyen; so kann der Fromme, der fernher zu deinem Tempel geht, im kühlen Schatten sich erfrischen.

Der Gott hatte seine Bitte gnädig erhört. Den folgenden Morgen erwacht' er frühe, und sah aus seinem Fenster nach der Strasse. Da sah er, wo er die Sprösslinge pflanzte, hochaufgewachsene Bäume. Götter, so rief er, was seh ich! Kinder, sagt mirs, täuscht mich ein Traum? Ich sehe, was ich gestern gepflanzt, zu Bäumen emporgewachsen. Voll heiligen Erstaunens giengen wir jetzt unter den Schatten; in vollestem Wuchse standen die Bäume da, und streckten die starken Äste weit umher; die Last der reifen Früchte bog sie herunter zum blumigten

Gras. O Wunder, so rief der Greis, ich Alter soll selbst noch in diesen Schatten wandeln! Und wir dankten und opferten dem Gotte, der so gnädig noch mehr als seine Wünsche erfüllte. Aber ach! Er wandelte nicht lange mehr in diesen Schatten; er starb, und wir begruben ihn hier; dass der, welcher in diesen Schatten ruhet, dankbar seine Asche segne.

So erzählte sie. Gerührt segneten wir die Asche des Redlichen. Süss hat uns die Quelle, süss der Schatten erquickt; aber mehr noch, was du uns so freundlich erzähltest; sey uns gesegnet! So sprachen wir, und gingen voll frommer Empfindung zum Tempel des Apoll.

THYRSIS.

Umsonst, so klagte Thyrsis seine Qual, für mich umsonst, ihr gütigen Nymphen, schwebt angenehme Kühlung in diesen Schatten, wo ihr eure Quellen im wölbenden Gesträuch ausgiesset. Ich schmachte, ach, wie man an der Sommersonne schmachtet! Unten am kleinen Hügel, auf dem die Hütte der Chloe steht, sass ich, und blies der Echo ein sanftes Liedgen vor. Oben beschattet den Hügel der Baumgarten, den sie wartet und pflanzt, und neben mir plätscherte das Wasser herunter, das ihn durchschlängelt, an dessen blumigtem Bord sie oft schlummert, oft ihre Hände und Wangen kühlt. Plötzlich hört ich das Knarren des Riegels, der des Gartens Thüre schliesst. Sie trat heraus; ein sanfter Wind flatterte

in ihrem blonden Haar und im leichten Gewand. O wie ſchön, wie ſchön war ſie! Ein reinliches Körbgen voll glänzender Früchte trug ſie an der einen Hand; und ſchamhaft, auch da wo ſie keinen Zeugen vermuthet, hielt ſie mit der andern das Gewand über den jungen Buſen veſt; denn ihn würde der Wind in ſeinem Spiel entblöſſet haben; aber es ſchmiegte ſich um Hüften und Knie, und flatterte ſanft rauſchend rückwerts in die Luft. So gieng ſie auf der Höhe des Hügels vorüber. Aber zween Æpfel fielen vom Körbgen, und hüpften den Hügel hinunter, gerade auf mich, auf mich zu, als hätt' Amor ſelbſt ihren Lauf gelenkt. Ich nahm ſie von der Erde, und drückt' an meine Lippen ſie; und ſo trug ich ſie den Hügel hinauf und gab ſie dem Mädchen wieder; aber meine Hand zitterte, ich wollte reden, aber ich

ſeufzte nur. Aber Chloe blickte nieder, ſanfte Röthe überhauchte ihre ſchönen Wangen; ſanft lächelnd, und röther, ſchenkte ſie die ſchönen Æpfel mir. Jetzt ſtanden wir, ach was ich empfand! ſchüchtern beyde; jetzt gieng ſie mit ſanftem Schritt der Hütte zu. Mein unverwandter Blick ſah ihr nach; da ſie hineintrat, ſah ſie zögernd und freundlich noch einmal zurücke; ſah ich ſie gleich nicht mehr, mein Blick war doch an die Schwelle der Thüre geheftet. Jetzt gieng ich, Zittern war in meinen Knien, den Hügel hinunter. Ach! Stehe du mir bey, gütiger Amor! Was ich ſeither empfinde, wird nie wieder in meinem Buſen erlöſchen.

AN DEN AMOR.

Ach Amor, lieber Amor!
Schon an dem erſten May
Baut in des Gartens Ecke
Ich den Altar für dich,
Und pflanzte Roſenhecken
Und Myrthen drüber her:
Und lag nicht jeden Morgen
Thauvoll ein Blumenkranz
Auf deines Altars Mitte?
Ach alles war umſonſt!
Schon ſtreifen Winterwinde
Das Laub von Baum und Strauch,
Und Phillis iſt noch ſpröde,
Spröd wie am erſten May.

DAPHNIS.

In ſtiller Nacht hatte Daphnis ſich zu ſeines Mädgens Hütte geſchlichen; denn die Liebe macht ſchlaflos. Hell ſchimmerten die Sterne durch den ganzen Himmel geſäet; ſanft glänzte der Mond durch die ſchwarzen Schatten der Bäume; ſtill und düſtern war alles; jede Geſchäftigkeit ſchlief, und jedes Licht war erloſchen. Nur Funken vom Mondſchein hüpften auf rieſelndem Waſſer, oder ein ſeltenes Würmgen leuchtete im tiefeſten Dunkel. Da ſaſs er der Hütte gegenüber in ſchwermüthiger Entzückung, und ſah nur mit veſtgeheftetem Blick das Fenſter der Kammer wo ſein Mädgen ſchlief. Halb geöffnet wars den kühlen Winden und des Mondes ſanftem Licht. Mit ſanfter Stimme hub' er jetzt dieſen Geſang an:

Süſs ſey dein Schlummer, du meine Geliebte! Erquickend wie der Morgenthau! Sanft und ruhig liege dort, wie ein Tropfe Thau im Lilienblatt, wenn die Blumen kein Hauch bewegt; denn ſollte reine Unſchuld nicht ruhig ſchlummern? Nur ſüſſe frohe Träume ſollen um ſie ſchweben. Steigt herunter ſüſſe Träume, auf den Stralen des Mondes ſteigt zu ihr herunter! Nur frohe Triften ſoll ſie ſehn, wo milchweiſſe Schafe weiden; oder ihr ſolls dünken, ſie höre den Geſang ſanfter Flöten, ſchön wie Apoll ſie ſpielt, durchs einſame Thal tönen. Oder laſst ihr ſeyn, ſie bade in einer reinen Quelle ſich, und Myrthen- und Roſenſtauden wölben ſich um ſie her; von niemandem geſehn, als den kleinen Vögelgen, die ihr von jedem Äſtgen ſingen. Oder ihr dünke, als ſpielte ſie mit den Huldgöttinnen; und ſie nennen ſie Geliebte und

Schweſter; und ſie brechen Blumen in der ſchönſten Flur; die Kränze, die ſie flicht, gehören den Huldgöttinnen; die jene flechten, gehören ihr. Oder laſst ſie im Schatten von Bäumen durch balſamdüftende Blumen irren: Laſst kleine Liebesgötter wie Bienen ſchwärmen, ſich fliehn und ſich haſchen; zehn fliegen mit der Laſt eines düftenden Apfels her; ein andrer Schwarm bringt eine reife Traube; die andern ſchwärmen in Blumen und jagen ihr Gerüche zu. Dann komme im Schatten ihr Amor entgegen, doch ohne Bogen und Pfeile, daſs ſie nicht ſchüchtern wird; aber mit jeder ſüſſeſten Anmuth des Liebreitzes geſchmückt. Auch laſst mein Bild ihr erſcheinen, wie ich ſchmachtend vor ihr ſteh, erröthend niederblicke, und mit Seufzen unterbrochen ihr ſage, daſs ich vor Liebe verſchmachte. Noch durft ichs ihr nicht ſagen. O möchte

bey dieſem Traum ein Seufzer ihren Buſen ſchwellen! Möchte ſchlafend ſie ſanft lächeln und erröthen! O möcht ich ſchön ſeyn, wie Apoll da er die Heerden weidete; möchten meine Lieder ſüſs tönen, wie die Lieder der Nachtigall; möchte jede Tugend mich ſchmücken, daſs ichs werth wäre von ihr geliebt zu ſeyn!

So ſang er; und dann gieng er im Mondſchein nach ſeiner Hütte zurück. Hoffnungsvolle Träume verſüſſeten ihm die übrigen Stunden der Nacht. Früh am Morgen trieb er ſeine Heerde den Hügel hinan, wo ſeines Mädgens Hütte am Wege ſteht. Langſam giengen ſeine Schafe, und weideten zu beyden Seiten des Bordes. Graſet ihr Schafe, ihr Lämmer; nirgend iſt beſſere Weide! Wo ſie hinblickt blühet alles ſchöner; wo ſie wandelt wachſen Blumen. So ſagt' er, als ſein Mädgen aus

Fenſter ſtand. Die Morgenſonne beſchien ihr ſchönes Geſicht: Deutlich ſah ers, daſs ſie lächelnd ihn anblickte, und daſs ein höheres Roth auf ihre Wangen ſtieg. Langſam mit pochendem Herzen gieng er vorüber: Holdſelig grüſst ſie ihn, und holdſelig blickt ſie ihm nach; denn ſie hatte ſeinen nächtlichen Geſang behorcht.

THYRSIS u. MENALKAS.

THYRSIS. Dem Amor hatt' ich ein Gelübde gebracht, im kleinen marmornen Tempel. Ein reinliches, ganz neues Körbgen hieng ich im Myrtenwäldgen auf, und einen friſchen Kranz, und meine beſte Flöte. O lieber Amor, ſey, (ſo fleht' ich) ſey meiner Liebe gewogen! Heute gieng ich beym kleinen Tempel vorbey, trat in den Myrtenhain, und ſah nach meinem Körbgen. Und ſieh, ſieh, was ich da ſah. Ein Vögelgen ſaſs auf des Körbgens Rand und ſang. Da trat ich nähet, da flog es weg; ich ſah ins Körbgen, und ſieh, ein wohlgebautes Neſtgen war, und Eyergen waren drinnen; und das Weibgen ſchmiegte ſorgſam ſich drüber, und blickte mich an, als wollt es mich flehn: Zerſtöre, junger

Hirt, o zerſtöre die kleine Wirthſchaft nicht! Der andre flatterte um meine Stirn und Haare. Ich gieng zurück, ſchnell war das Männgen wieder auf des Körbgens Rand; mit frohem Zwitſchern freuten ſie ſich und ſangen. Nun ſage du mir, lieber Menalkas, der du alle Deutungen weiſſeſt, ſage mir, was bedeutet das?

MENALKAS. Glücklich werdet ihr, dein Mädgen und du, beyſammen wohnen, und fruchtbar wird eure Liebe ſeyn!

THYRSIS. Bey den Göttern! Das dacht ich auch; doch wollt' ich deine Weisheit hören. Sieh, dieſes junge Zickgen ſchenk ich dir; und dieſe Flaſche voll Honig, ſüſs wie meines Mädgens Lippen, und lauter wie die Luft. So ſprach er, und hüpfte vor Freude, wie eine junge Ziege im Mayenthau hüpft.

DAPHNE.

Daphne war ſchön und arm; fromm erzogen, von einer Mutter die ihr zu frühe ſtarb. Jetzt war ſie die Dienſtmagd des Mycon: Er baute das Landgut eines reichen Bürgers aus Mitylene, und Daphne weidete ſeine Heerde. Einſt gieng ſie mit Thränen in ihren Augen zum ſtillen Grabe der Mutter, goſs eine Schale voll Waſſer aus, und hieng Kränze an die Ranken der Stauden, die ſie drüber her gepflanzt hatte. Da ſetzte ſie neben dem Grabe ſich hin, weinte und ſprach: O theures Andenken deiner Tugend, deiner Frömmigkeit, o geliebteſte Mutter! Du, du haſt meine Unſchuld gerettet. Sollt' ich je deine Ermahnungen vergeſſen, die du mit ruhigem Lächeln mir gabſt, und da an meinen Bu-

ſen hinſankeſt und ſtarbſt; ſollt ich je vergeſſen, wie tugendhaft du wareſt, dann, o dann mögen die gütigen Götter mich vergeſſen; dann mög' ich im Elend ſterben, und dein heiliger Schatte möge mich fliehn! Du Geliebte, du haſt meine Unſchuld gerettet. Alles, ach alles, will ich deinem Schatten erzählen: Hab ich doch, ich Verlaſſene, hab ich doch ſonſt niemand, dem ich mit frommem Vertrauen mein Herz öffnen dürfte. Nicias, der Herr des Mycon, deſſen Heerde ich weide, kam auf ſein Gut, des Herbſtes Freuden zu ſehn. Er ſah mich, that freundlich mit mir; er lobte meine Heerde, daſs ich ſo gut ſie pflege; ſagte ich wär' ein ſüſſes Mädgen, und gab mir Geſchenke. Götter! Ich einfältiges Mädgen, was wiſſen wir doch auf dem Lande! Gütig, dacht ich, iſt unſer Herr; ihn mögen die Götter darfür ſegnen;

zu ihnen will ich für ihn beten, das iſt alles, was ich kann. Glücklich ſind die Reichen und von den Göttern geliebt; doch ſie verdienens ja wol, ſind ſie gütig wie er. So dacht ich, und ich litt es, wenn er meine Hand in die ſeine ſchloſs, und erröthete und durfte nicht aufblicken, da er einen Ring von Gold an meinen Finger ſteckte! Sieh, auf dieſem Steingen dies Kind mit Flügeln, das ſoll dich glücklich machen; ſo ſprach er, und ſtreichelte meine erröthenden Wangen. Iſt er doch wie ein Vater gütig mit dir! Wie verdienſt du ſo viel Guade von einem ſo reichen und mächtigen Herrn: So dacht ich einfältiges Kind, aber ach, wie war ich betrogen! Heute früh fand er im Garten mich; da faſst er mich freundlich unter dem Kinne: Bringe, ſprach er, mir friſche Blumen, ich möchte an ihrem Geruch mich erqui-

ken, dort in die Laube von Myrthen. Geſchäftig und freudig ſucht' ich die ſchönſten aus, und lief mit froher Eile nach der Laube. Leicht biſt du wie ein Zephir, und ſchöner als die Göttin der Blumen; ſo ſagt er, und — Götter, Götter! Noch beb ich durch alle Gebeine, er riſs mich auf ſeinen Schooſs hin, drückt' an ſeinen Buſen mich, und alle Verheiſſungen die verführen, und alles was Liebe reitzendes ſagen kann, das floſs von ſeinen Lippen. Ich weinte, ich bebte und wäre der Verführung zu ſchwach, ach! jetzt unglücklich, jetzt nicht mehr dein unſchuldiges Kind. Hätte, ſo dacht ich, deine fromme Mutter dich je unkeuſche Umarmungen niederträchtig dulden geſehn! Ich dachts, und bebte zurück und entfloh. Jetzt komm ich, Geliebte! Ich komm auf deinem Grabe zu weinen. Ach, daſs ich, junges armes

Kind, ſo früh dich verlor. Eine zu zarte Pflanze bin ich, die den Stab verlor, an den ſie ſich ſchmiegte. Dieſe Schale voll Waſſer gieſs ich deinem frommen Schatten aus; nimm dieſe Kränze, nimm meine Thränen! Möchten, o möchten ſie bis zu deinen Gebeinen dringen! Und höre, höre geliebte Mutter! Ach, deiner Aſche, die hier unter den bethränten Blümgen ruhet, deinem heiligen Schatten wiederhole ich dies Gelübde. Tugend und Unſchuld, und die Furcht der Götter ſollen das Glück meines Lebens ſeyn. Sey ich nur arm und froh, und zufrieden, und thue nichts das du nicht mit freundlichem Lächeln gebilliget hätteſt; dann werd' ich, wie du es warſt, von Göttern und den Menſchen geliebt, weil ich fromm, redlich und dienſtfertig bin; und dann ſterb ich einſt lächelnd und mit Freudenthränen, wie du ſtarbeſt.

Und jetzt gieng ſie. Frohe Empfindung der Tugend ſtrömte ganz durch ſie hin, und glänzte in ihren thränenbenezten Augen. Schön war ſie wie ein Frühlingstag, wenn ein ſanfter Regen fällt, und doch die Sonne ſcheint. Froh wollte ſie zu ihren Geſchäften; aber Nicias kam auf dem Weg ihr entgegen. Mädgen, ſo ſprach er, und Thränen floſſen ſeine Wangen herunter; ich hab auf dem Grabe deiner Mutter dich behorcht. Fürchte dich nicht tugendhaftes Mädgen! Dank ſey den Göttern, Dank deiner Tugend, du haſt mich von dem Verbrechen gerettet, deine Unſchuld verführt zu haben! Verzeihe, keuſches Mädgen, verzeihe, und fürchte von mir kein neues Verbrechen: Auch meine Tugend ſiegt. Sey fromm, ſey tugendhaft; aber ſey auch glücklich. Jene baumreiche Wieſe, bey deiner Mutter Grab, und die

Hälfte der Heerde, die du gehütet haſt, ſey dein. Möge ein würdiger Gatte, tugendhaft wie du, das Glück deines Lebens ſeyn! Weine nicht, frommes Mädgen! Nimm das Geſchenke, das mein redliches Herz dir giebt, und laſs mich ferner für dein Glück ſorgen; ſonſt wirds, daſs ich deine Tugend beleidigte, mein ganzes Leben mich quälen. Vergiſs, vergiſs mein Verbrechen! Du haſt, wie eine gütige Gottheit, mich vom Verderben gerettet.

DAPHNIS und MICON.

DAPHNIS. Sieh, der Bock dort wadet in den Sumpf, und die Schafe folgen ihm. Ungeſunde Kräuter wachſen da im Schlamm, und Ungeziefer ſchlürfen ſie mit dem Waſſer. Komm, wir wollen ſie zurücktreiben.

MICON. Die Unſinnigen! Hier iſt Klee und Rosmarin, und Timian und Quendel, und an jedem Stamme ſchleicht das Epheu; doch gehn ſie zum Sumpf. Aber wir machens wol ſelbſt oft ſo; gehen beym Guten vorüber, und wählen was uns ſchädlich iſt!

DAPHNIS. Sieh wohin er wadet; die Fröſche ſpringen weit vor ihm her aus dem Schilf. Heraus ihr Einfältigen, ans grasigte Bord: Wie garſtig ihr die weiſſe Wolle beflecket!

MICON. Nun seyd ihr da: Hier sollet ihr weiden! Aber sage mir, Daphnis, was ich da sehe. Marmorsäulen liegen im Sumpfe, und Schilf und Unkraut schlägt sich drüber. Sieh ein zerfallnes Gewölbe von Epheu über und überschlungen, und Dornen wachsen aus jeder Ritze.

DAPHNIS. Ein Grabmal wars.

MICON. Das muss es wol gewesen seyn. Sieh da liegt die Urne im Schlamm. Bilder scheinen aus ihren Seiten hervorzuspringen: Fürchterliche Krieger sind's und tobende Pferde; sieh, mit ihren Hufen zertreten sie Männer die verwundet zu Boden stürzen. Der muss wol kein Hirt gewesen seyn, dessen verschüttete Asche so traurige Bilder einschlossen: Der muss wol kein Liebling der Gegend gewesen seyn, dessen Grabmal ihr so zerfallen lasset: Die Nachkommen müssen wol wenig seinem An-

denken geopfert, wenig Blumen auf ſein Grab geſtreut haben.

DAPHNIS. Ein Unmenſch war er. Fruchtbare Felder hat er verwüſtet, und freye Menſchen zu Sclaven gemacht. Die Hufen ſeiner Reuter ſtampften die Saaten zu Boden, und mit den Leichen unſrer Vorältern hat er die öden Felder überſäet. Wie wütende Wölfe die Heerden überfallen, ſo überfiel er mit bewaffneten Schaaren die Unſchuldigen, die ihm kein Leid gethan. So däuchte er ſich in ſeiner Bosheit groſs, brüſtete ſich in marmornen Paläſten, und ſchwelgte in dem Raub unglücklicher Länder; und da hat er dies Denkmal ſeiner Bosheit ſelbſt hieher gebaut.

MICON. Götter! Ein Unmenſch war der; aber wie einfältig! Seinen Greuelthaten baut er ein Denkmal, daſs auch die ſpäten Nachkommen ſie nie vergeſſen; nie ver-

geſſen, wenn ſie hier vorübergehn, ſeinem Andenken zu fluchen. Zertrümmert liegt nun ſein Grabmal, und ſeine Aſche iſt im Sumpf verſchüttet, indeſs in der Urne Ungeziefer im Schlamm brütet. Lächerlich iſts, wie da ein junger Froſch dem tobenden Held auf dem Helm ſitzt, und eine Schnecke ſein drohendes Schwert hinaufſchleicht.

DAPHNIS. Was bleibt nun von ſeiner fürchterlichen Gröſſe? Nichts als das ſchwarze Andenken ſeiner Bosheit, indeſs die Furien ſeinen Schatten peinigen.

MICON. Und niemand, niemand thut einen frommen Wunſch für ihn. Götter! Wie unglücklich iſt der, welcher ſein Leben mit Laſterthaten befleckt! Auch nach ſeinem Tod iſt ſein Andenken ein Abſcheu. Nein, könnt ich mit einer Schandthat den Reichtum der ganzen Welt gewinnen, lieber, viel lieber wollt ich nur zwo Zie-

gen hüten, und redlich und keiner Bosheit mir bewuſst ſeyn. Die eine wolt ich noch den Göttern opfern, und ihnen danken, daſs ich glücklich bin. Der Böſes thut, gebt ihm alles, er iſt nie glücklich.

DAPHNIS. Laſs uns den Ort verlaſſen, der nur traurige, ſchwarze Bilder aufweckt. Komm mit mir, ein froheres Denkmal will ich dir weiſen; das Denkmal, das ein redlicher Mann, mein Vater, ſich errichtet hat. Du Alexis magſt indeſs die Schafe und die Ziegen hüten.

MICON. Mit Freude geh ich mit dir, das Andenken deines Vaters zu feyern, deſſen Redlichkeit auch jetzt noch weit umher geehret wird.

DAPHNIS. Hier Freund, gehe dieſen Fuſsſteig durch die Wieſe, hier an dem mit Hopfen behangenen Gränzgott vorbey.

Und ſie giengen. An der Rechten des

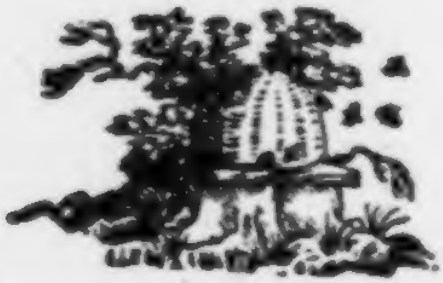
ſchmalen Weges wuchs Gras, das an ihre Hüften reichte; zur Linken war ein Kornfeld, deſſen Aehren übet ihren Häuptern winkten; und der Weg führte ſie in die ſtillen Schatten fruchtbarer Bäume, in deren Mitte eine bequeme Hütte ſtand. In dieſen anmuthsvollen Schattenplatz ſtellte Daphnis einen kleinen Tiſch, und holte einen Korb voll Früchte, und einen Krug voll kühlen Weins.

MICON. Sag mir, wo iſt das Denkmal deines Vaters, daſs ich die erſte Schale Wein dem Schatten des Redlichen ausgieſſe?

DAPHNIS. Hier, Freund, gieſſe ſie in dieſen friedſamen Schatten aus. Was du hier ſieheſt, iſt ſein rühmliches Denkmal. Die Gegend war öde; ſein Fleiſs hat dieſe Felder gebaut, und dieſe fruchtbaren Schatten hat ſeine eigne Hand gepflanzt. Wir,

ſeine Kinder, und unſre ſpäten Nachkommen werden ſein Andenken ſegnen, und jeder dem wir aus unſerm Segen Gutes thun; denn der Segen des Redlichen ruhet auf dieſen Feldern und Triften, und in dieſen ſtillen Schatten und auf uns.

MICON. Du Redlicher! Dieſe Schale, die ich hingieſſe, ſey deinem Andenken geweiht. Herrliches Denkmal, womit man Segen und Nahrung auf würdige Nachkommen bringt, und auch nach ſeinem Tode Gutes thut!



DAPHNE und CHLOE.

DAPHNE. Schwül iſts noch, neigt ſich gleich die Sonne ſchon; noch ſchmachten alle Gewächſe: Laſs uns hier ans Ufer heruntergehn, wo kleine Wellen das Bord ſchlagen. Kühl iſts da im überhangenden Geſträuche.

CHLOE. Geh Mädgen, ich folge dir; geh weiter voraus, ſonſt ſchlagen die Ranken mir ins Geſicht.

DAPHNE. Wie klar dies Waſſer hier iſt! Jedes Steingen ſiehſt du am Grunde; wie ſanft, wie ſanft es flieſst! Ha, bey den Nymphen! Ich werfe mein Gewand hier ans Ufer, und laufe bis an den Buſen in dieſe angenehme Kühlung.

CHLOE. Wenn jemand kömmt, wenn jemand uns ſieht!

DAPHNE. Kein Fuſsſteig führt hier zum Ufer, ganz umſchlieſst uns dichtes Geſträuch; und der Apfelbaum, der vom Ufer über das Waſſer hängt, deckt uns mit ſeinem grünen Gewölbe; in einer grünen Höle ſind wir hier eingeſchloſſen, jedem Auge verborgen. Sieh, nur hier und da öffnet die Belaubung ſich einem kleinen Sonnenſtral, und ſchlieſst ſich plötzlich wieder.

CHLOE. Seys denn, Daphne! Was du wageſt, das wag ich auch.

Jetzt legten die Mädgen ihr Gewand ans Ufer, und mit ſanftem Schauern traten ſie in die kalte Flut; hüpfende Wellen umſchlangen ihre runden Kniee, und jetzt ihre weiſſen Hüften; denn ſie ſetzten auf Steine ſich, die unter den Wellen am Ufer lagen.

DAPHNE. Munter und neubelebt bin

ich. Was fangen wir an, wollen wir ein Liedgen singen?

CHLOE. Einfältiges Kind! Singen, dafs man uns vom Ufer hört.

DAPHNE. So wollen wir flüstern. Weifsest du was? Erzähle mir ein Geschichtgen.

CHLOE. Ein Geschichtgen?

DAPHNE. Ja, ein geheimes artiges Geschichtgen; du erzählest mir zuerst, und dann erzähl ich dir.

CHLOE. Ich weifs wol eins, artig genug, aber —

DAPHNE. Verschwiegen bin ich, wie diese Gebüsche.

CHLOE. Seys denn. Jüngst trieb ich meine Heerde den Hügel hinunter in die Trift, deren Ufer das Meer spült. Ein grofser Kirschbaum steht, du weifsest es, mitten auf dem Hügel. Als ich — Doch,

bin ich nicht närriſch? Mein Geheimſtes erzähl ich dir:

DAPHNE. Aus dem Geheimſten meines Buſens erzähl ich dir dann wieder.

CHLOE. Nun: Als ich den Pfad einſam hinuntergieng, mit einmal hört ich eine liebliche Stimme, die ein ſüſſes Lied ſang. Schüchtern ſtand ich ſtille, ſah rings um mich her, und niemand, niemand konnt ich ſehn. Ich gieng, und immer kam ich der Stimme näher. Ich gieng, und jetzt war ſie hinter mir; denn ich war den Kirſchbaum vorbey, in deſſen Wipfel die ſüſſe Stimme ſang: Aber was ſie ſang, das darf ich nicht ſagen, weiſs ich gleich jede Silbe noch.

DAPHNE. Du muſt es mir ſagen: Hier in dieſen verſchwiegenen Schatten haben wir keine Geheimniſſe; beſonders ſind Mädgen im Baale vertraut.

CHLOE. Seys denn. Unverſchämt muſs ich mein eigen Lob wiederholen — Doch, junge Hirten ſchweifen immer in unſerm Lob aus — Da ich den Hugel hereingieng — (Ich ſpüre es, Röthe ſteigt mir auf die Wangen): Wer iſt ſie, die in ſo ſchlanker Länge den Hügel hereingeht; ſo hub das Lied an; ſagt mirs, ihre ſanften Winde, die ihr mit ihren Haaren und mit dem flatternden Gewande ſpielt. Wer iſt ſie? Ifis etwa der Huldgöttinnen eine? Iſt es, ſo muſs ſie wol die jüngſte und die ſchönſte ſeyn. Wolriechender Quendel und die gelben Sträuſsgen des Schottenklee ſchmiegen ſich unter ihrem ſanften Fuſstritte. Wie die Wegwarte und die Feuerblume, und die blauen Glockenblumen am Borde des Weges ſich neigen, und ihre kleinen Füſſe küſſen! Die deine Füſſe küſsten, die deine Ferſen traten, die will ich ſammeln;

zween Kränze will ich flechten, den einen für mein Haar, den andern will ich dem Amor weihn. Wie sie mit schwarzen Augen umherſucht! O sey nicht schüchtern; ich bin kein Raubvogel, noch einer der Unglück bedeutet: Aber, o mögt ich, um mit ſuſſen Tönen dich zu halten, möcht ich lieblich ſingen wie die Grasmücke, oder wie die Nachtigallen in der hellen Frühlingsnacht; denn ſo entzückt die Nachtigall der Frühling nicht, wie deine Schönheit mich. Eile nicht ſo ſchüchtern vorüber! Ihr Dornen bieget euch rückwärts, verwundet ihre kleinen Füſſe nicht! Bey ihrem Gewand mögt ihr ſie wol halten, daſs das ſuſſe Mädgen ein wenig verzögre. Aber ſie eilt; die kleinen Weſtwinde, für mich gefällig, ſie ſtemmen ſich gegen ihr, aber ihr Gewand nur flattert rückwärts; dich ſelbſt, ſchüchternes Mädgen, dich ſelbſt, vermö-

gen sie nicht zu halten. Die schönsten Früchte, die dieser Baum mir giebt, die will ich in einem Körbgen beym Mondschein an dein Fenster hängen. Nimmst du sie gütig an, dann bin ich, ach dann bin ich der glücklichste der ganzen Trift. Du eilest! Ach jetzt werden jene Bäume dich meinem Auge verbergen! Noch seh ich die letzte Falte deines Gewandes; aber jetzt, ach jetzt verschwindet sogar das Ende deines Schattens!

So sang er: Mit niedergeschlagenem Auge gieng ich vorüber; doch blickt' ich verstohlen nach des Baumes Wipfel, aber niemand konnt ich in den dichtbelaubten Aesten sehn. Ob ich schlief, sobald es Nacht war? Das dächt ich doch, nicht so? Genug, ich sah, der Mond leuchtet' ihm, ich sah, ein junger Hirt hand ein Körbgen an meinem Gitter fest; der Mond schien

hell, und warf ſeinen Schatten neben mir auf mein Beth hin, daſs ich erröthete: Und bald, da er weggeſchlichen war — ich muſste doch wiſſen, ob's bloſs ein Traum war — gieng ich ans Fenſter, und band das Körbgen los; voll der ſchönſten Kirſchen war's, ſüſſer als ich ſie jemals aſs; Roſenknoſpen und Mirthen hatt' er drunter gemiſchet. Aber wer der Hirt war, vorwitziges Mädchen, das ſag ich dir doch jetzt noch nicht.

DAPHNE. Verlang ichs doch nicht von dir zu wiſſen; geheimniſsreich biſt du. Daſs er mein Bruder war, magſt du mir ja verſchweigen; war doch das Körbgen mein Geſchenke, das er ans Gitter hieng. Roth wie die Roſenknoſpen waren, wirſt du von da wo die Wellen am Buſen ſpielen, bis in die Locken deiner Stirn, und blickeſt ſeitwärts ins Waſſer. Umarme mich,

und ſey, ſey meinem Bruder gut und mir.

CHLOE. Würd ich mein geheimſtes Geſchichtgen dir erzählen, liebt ich dich nicht wie mich?

DAPHNE. Daſs deine Schwatzhaftigkeit dich nicht unruhig mache, ſo mach ichs eben ſo, und erzähle dir, was tief in meinem Buſen liegt. Den letzten Neumond opferte mein Vater dem Pan; zum Feſt lud er den Menalkas, ſeinen Freund; und Daphnis, ſein Sohn, begleitete ihn. Der bläst beym Opfer auf zwo Flöten; und keiner, du weiſſeſt es, bläst ſie ſo gut. Goldhelle Locken floſſen auf ſein ſchneeweiſſes Gewand; feſtlich geſchmükt, war er ſchön wie der junge Apoll. Nach geendetem Opfer giengen wir, den Tag mit Freude zu enden — Doch horche — es rauſcht im Geſträuch, es rauſcht zum Ufer herunter.

CHLOE. Horche; immer näher — näher. Ihr Nymphen, ſchützet uns! Schnell, das Gewand um unſre Schultern, laſs uns fliehn.

Und die ſchüchternen Mädchen flohen, wie Tauben fliehn, wenn der Geyer aus der Luft ſich ſtürzt. Und doch war nur ein junges Reh, das durſtend an ihr Ufer kam.

MENALKAS und ALEXIS.

Ein Greis war Menalkas, achtzig Jahre waren ſchon über ſein Haupt hingeflogen; ſilbern war ſein Haar auf ſeiner Scheitel und um ſein Kinn, und ein Stab ſicherte ſeinen wankenden Fuſstritt. Und wie der, der nach den Arbeiten eines ſchönen Sommertages vergnügt an der Kühlung des Abends ſitzt, den Göttern dankt und ſo den ſtillen Schlaf erwartet, ſo waren ſeine übrigen Tage den Göttern und der Ruhe heilig; denn er hatte gearbeitet und Gutes gethan, und erwartete gelaſſen und froh den Schlummer in dem Grabe. Er ſah ſeine Kinder geſegnet; reiche Heerden und ſchöne Triften hatt' er ihnen übergeben. Mit zärtlicher Sorgfalt eiferten ſie, wer mehr den frommen Alten erfreuen, mehr

die Pflege der Jugend ihm vergelten könne; und das laſſen die Götter nicht ungeſegnet. Vor ſeiner Hütte ſaſs er oft, oder im ſonnenreichen Vorhaus, wo er den wohlbepflanzten Garten überſah, oder in weit ſich verlierender Entfernung die Arbeiten und den Reichtum des Feldes; oder er hielt den vorübergehenden mit freundlicher Schwatzhaftigkeit auf, und hörte die Geſchichtgen der Nachbarſchaft, und von dem Fremdling die Neuigkeiten, und Sitten und Gebräuche ferner Länder. Seine Kinderkinder, ſein ſuſſeſter Zeitvertreib, gauckelten dann um ihn her. Er ſchlichtete ihre kleinen Zwiſte, und lehrte ſie gütig ſeyn, und nachgebend, und mitleidig gegen Menſchen und gegen das kleinſte Thier; und unter die mannigfaltigen Spiele, die er ſie lehrte, miſchet' er immer luſtreffenden Unterricht. Er ſelbſt machte' ihnen ihr

Spielgeräthe; immer kamen ſie gelaufen, mach uns dieſs und mach uns das, und wenns fertig war, küſsten ſie ihn, und hüpften mit frohem Gewühl um ihn her. Aus Schilf lehrt' er ſie Flöten machen und Hirtenpfeifen, und blies ihnen vor, wie man den Schafen und den Ziegen zur Weide und von der Weide bläst; lehrte ſie viele Lieder; die kleinen muſsten ſie ſingen, die gröſsern ſie mit der Flöte begleiten; oder er erzählte ihnen lehrreiche Geſchichtgen; dann ſaſſen ſie aufmerkſam am Boden oder auf der Thürſchwelle um ihn her.

Einſt ſaſs er ſo im Vorhaus an der Sonne, und Alexis ſein Enkel ſtand allein bey ihm. Ein ſchöner Jüngling, jetzt hatt' er drey-zehn Frühlinge geſehn; der jugendlichen Geſundheit Roſenfarbe glühte auf ſeinen Wangen, und in goldnen Locken wallete

ſein Haar. Und der Greis erzählte ihm von dem Vergnügen, andern Gutes zu thun, und dem, der in der Noth iſt, beyzuſtehen; und daſs kein Vergnügen dem gleicht, das man fühlt, wenn man eine gute That gethan hat: Die ſchön aufgehende Sonne, das Abendroth, der volle Mond in einer hellen Nacht, ſchwellen unſern Buſen vor Vergnügen; aber ſüſſer, mein Sohn, ſüſſer iſt jene Freude noch. Dem ſchönen Knaben quollen Thränen die Wangen herunter; mit Entzücken ſah es der Greis: Du weineſt mein Sohn, ſo ſagt' er, und ſah mit freundlichem Blick ihm ins Geſicht; aber gewiſs, nicht meine Reden allein können dieſs; in deinem Buſen muſs etwas ſeyn, das ihnen dieſe Stärke giebt.

Alexis wiſchte die Thränen von der Röthe ſeiner Wangen, aber neue quollen im-

met nach. Ach! sagt' er, ich fühl' es, ich fühl' es ganz; nichts ist süsser, als andern Gutes thun.

Menalkas drückte gerührt des Jünglings Hand in seine Hände und sprach: Auf deiner Stirne, in deinen Augen seh ich's, dich rührt etwas mehr, als das, was ich dir sagte.

Betroffen blickte der Jüngling seitwärts: Sind, so sprach er, deine Reden nicht rührend genug, Thränen wie Thau auf die Wangen zu giessen?

Ich sehe, mein Sohn, sagte Menalkas, ich sehe dass du mir was verhelelst, zum erstenmal vielleicht, das deinen Busen schwellt, und schon auf deiner Zunge sitzt.

Alexis weinte und sprach: O so will ich dir alles erzählen, was ich sonst in dem innersten des Busens verschwieg. Nur halb

gut iſt der, der mit dem Guten prahlt, ſo lehrteſt du uns; drum wollt ich verſchweigen, was meinen Buſen ſchwellt, was mir's ſo ſüſs empfinden läſst, daſs Gutesthun die ſüſſeſte Freud' unſers Lebens iſt. Eins unſrer Schafe hatte ſich verirret, ich ſucht' es in dem Gebürge; und ich hörte im Gebürg' eine Stimme, die jammerte; da ſchlich ich mich hin, und ein Mann ſtand da. Er nahm eine ſchwere Bürde von der Schulter, und legte ſie auf den dürren Boden hin. Weiter, ſo ſprach er, vermag ich nicht zu gehen. Mühſelig iſt mein Leben, und kümmerliche Nahrung mein ganzer Gewinn. Stundenlang irr' ich ſchon mit dieſer Laſt in der Mittagshitze, und keine Quelle find' ich, den brennenden Durſt zu löſchen; und kein Baum, und keine Staude bietet eine Frucht mir dar, daſs ſie mich erquicke. Ach Götter! um mich her ſeh

ich nur Wildnifs, keinen Fufssteig der mich zu den meinen führe, und weiter mögen meine schwankenden Kniee nicht. Doch ihr Götter! Ich murre nicht; denn immer habt ihr geholfen! So sagt er, und kraftlos legt er sich auf seine Bürde hin. Von ihm nicht gesehn, lief ich da so schnell ich konnte zu unsrer Hütte, raffte einen Korb voll gedörrter und frischer Früchte zusammen, nahm meine gröfseste Flasche voll Milch, und, so schnell ich konnte, lief ich ins Gebürge zurück, und fand den Mann noch, den jetzt ein sanfter Schlaf erquickte. Leise leise schlich ich mich zu ihm hin, und stellte mein Körbgen neben ihn und die Flasche voll Milch; und still schlich ich ins Gebüsche zurück. Aber bald da erwachte der Mann. Er sah auf seine Bürde hin und sprach: Wie süs ist die Erquickung des Schlafes! Nun will ich's

verſuchen dich weiter zu ſchleppen, haſt du doch ſo ſanft mir zur Pfülbe gedient. Vielleicht leiten die gütigen Götter meinen Schritt, daſs ich bald das Rieſeln einer Quelle höre; vielleicht eine Hütte finde, wo der gutthätige Hauswirth mich unter ſein Dach aufnimmt. Jetzt wollt' er die Bürde auf die Schulter heben, da erblickt er die Flaſche und den Korb. Aus ſeinen Armen entfiel die Bürde. Götter, was ſeh ich? ſo rief er. Ach! mir Hungrigen träumet von Speiſe; und wenn ich erwache iſt's nichts mehr. Doch nein, Götter! Ich wache, ich wache! Jetzt langt' er nach den Früchten. Ich wache! O welche Gottheit, welche gütige Gottheit thut dieſes Wunder? Das erſte aus dieſer Flaſche gieſſe ich dir aus, und dieſe beyden, die gröſſeſten dieſer Früchte weyh' ich dir. Nimm, o nimm gnädig meinen Dank auf.

der meine ganze Seele durchdringt! So ſprach er, ſetzte ſich hin, und mit Entzüken und mit Freudenthränen genoſs er da ſein Mahl. Erquickt ſtand er wieder auf, und dankte noch einmal der Gottheit, die ſo gütig für ihn ſorgte. Oder, ſo ſagt' er, haben vielleicht die Götter einen gutthätigen Sterblichen hergeführt, o warum ſoll ich ihn nicht ſehn, ihn nicht umarmen? Wo biſt du, daſs ich dir danke, daſs ich dich ſegne? Segnet ihn ihr Götter! Segnet den Redlichen, die ſeinen; ſegnet, o ſegnet alles was ihm zugehört! Satt bin ich, und dieſe Früchte nehm ich mit; mein Weib und meine Kinder ſollen davon eſſen, und mit Freudenthränen mit mir den unbekannten Gutthäter ſegnen. Jetzt gieng er: O ich weinte vor Freude! Aber ich lief durchs Gebüſche den Weg ihm vor, und ſetzte mich an ein Bord hin, wo er

vorbey muſste: Er kam, er grüſste mich, und ſprach: Höre mein Sohn; ſage, haſt du niemanden auf dieſem Gebürge geſehn, der eine Flaſche trug und einen Korb voll Früchte? — Nein, niemand hab' ich in dieſem Gebüſche geſehn, der eine Flaſche trug und einen Korb voll Früchte. Aber ſage mir, ſo fragt' ich, wie kömmſt du in dieſe Wildniſs?, Uebel haſt du gewiſs dich verirret; denn hier führt keine Straſſe. Uebel, ſo erwiedert er, übel hab' ich mich verirret, mein Sohn; und hätte nicht eine gütige Gottheit, oder ein Sterblicher, den die Götter dafür ſegnen werden, mich gerettet, ſo wär' ich vor Hunger und vor Durſt im Gebürge geſtorben. — So laſs mich nun den Weg dir weiſen; gieb deine Bürde mir zu tragen, ſo folgeſt du mir leichter. Nach vielem Weigern gab er die Bürde mir; und ſo führt' ich

ihn auf die Straſſe. Und ſieh, das iſt er nun, was jetzt noch mich vor Freude weinen macht. Gering und mühelos war was ich that, und doch vergnügt es mich, wenn's mir zu Sinne kömmt, wie ſanfter Sonnenſchein. O wie muſs der glücklich ſeyn, der viel Gutes gethan hat!

Und der Greis umarmte den ſchönen Knaben, voll der ſüſſeſten Freude. O, ſo ſprach er, froh und ruhig geh ich ins Grab, laſs ich doch Tugend und Frömmigkeit in meiner Hütte zurücke.

DER STURM.

Auf dem Vorgebürge, an deſſen Seite der ſchilfreiche Tifernus ins Meer flieſst, ſaſſen Lacon und Battus, die Hirten der Rinder. Ein ſchwarzes Gewitter flieg fernher auf; ängſtliche Stille war in den Wipfeln der Bäume, und die Seevögel und die Schwalben ſchwirreten in banger Unruhe hin und her: Schon hatten ſie die Heerden vom Gebürge nach ihrer Wohnung geſchickt; ſie aber blieben auf dem Gebürge zurück, die fürchterliche Ankunft des Gewitters, und den Sturm auf dem Meere zu ſehn. Fürchterlich iſt dieſe Stille, ſo ſagte Lacon: Sieh, die untergehende Sonne verbirgt ſich in jenen Wolken, die Gebürgen gleich am Saume des Meeres aufſteigen.

BATTUS. Schwarz liegt das unabsehbare Meer vor uns. Noch ruhig; aber eine bange Stille, die bald mit fürchterlichem Tumulte wechseln wird. Ein dumpfes Getäusche tönt ferner, wie das Geheul der Angst und eines allgemeinen plötzlichen Unglücks etwa von ferne gehört wird.

LACON. Sieh, langsam steigen die Gebürge der Wolken; immer schwärzer, immer fürchterlicher heben sie ihre Schultern hinter dem Meer hinauf.

BATTUS. Immer fürchterlicher wird das dumpfe Geräusche; Nacht liegt auf dem Meere; schon hat sie die Diomedischen Inseln verschlungen, du siehst sie nicht mehr. Nur flimmert noch die Flamme des Leuchtethurms von jenem Vorgebürge in der schauervollen Dunkelheit. Aber jetzt, jetzt fängt das Geheul der Winde

an; ſieh, ſie zerreiſſen die Wolken; treiben ſie wütend empor; ſie toben auf dem Meere, es ſchäumt —

LACON. Fürchterlich kömmt der Sturm daher. Doch gern will ich ihn wüten ſehn: Mit Angſt gemiſchte Wolluſt ſchwellt ganz meinen Buſen. Wenn du willſt, ſo bleiben wir; bald ſind wir das Gebürge herunter in unſrer wohlverwahrten Hütte.

BATTUS. Gut, ich bleibe mit dir. Schon iſt das Gewitter da; ſchon toben die Wellen an unſerm Ufer, und die Winde heulen durch die gebogenen Wipfel.

LACON. Ha ſieh, wie die Wellen toben, ihren Schaum in die Wolken emporſpritzen, fürchterlich wie Felſengebürge ſich heben, und fürchterlich in den Abgrund ſich ſtürzen. Die Blitze flammen an ihren Rücken, und erleuchten die ſchreckenvolle Scene.

BATTUS. Götter! Sieh, ein Schiff; wie ein Vogel auf einem Vorgebürge ſitzt, ſitzt es auf jener Welle. Ha! Sie ſtürzt. Wo iſt's nun, wo ſind die Elenden? Begraben, im Abgrund.

LACON. Trieg' ich mich nicht, ſo ſteigt's dort auf dem Rücken jener Welle wieder empor. Götter! Rettet, o rettet ſie. Sieh, ſieh, die näheſte Welle ſtürzt mit ihrer ganzen Laſt auf ſie her. O was ſuchtet ihr, daſs ihr ſo, euer väterliches Ufer verlaſſend, auf ungeheuern Meeren ſchwebt! Hatte euer Geburtsland nicht Nahrung genug euern Hunger zu ſättigen? Reichtum ſuchtet ihr, und fandet einen jammervollen Tod.

BATTUS. Am väterlichen Ufer werden eure Väter und eure Weiber und eure Kinder vergebens weinen; vergebens für eure Rückkunft in den Tempeln Ge-

lübde thun. Leer wird euer Grabmahl ſeyn; denn euch werden Raubvögel am Ufer freſſen, verſchlingen die Ungeheuer des Meers euch nicht. O Götter, laſst immer mich ruhig in armer Hütte wohnen! Zufrieden mit wenigem, nähre mein Anger mich, und mein kleines Feld und meine Heerde.

LACON. Strafet mich Götter wie dieſe, wenn je Unzufriedenheit in meinem Buſen ſeufzt; wenn ich je mehr wünſche, als was ich habe: Ruhe und mäſſige Nahrung!

BATTUS. Laſs uns hinuntergehn; vielleicht das die Wellen von dieſen Elenden ans Ufer werfen. Leben ſie noch, ſo haben wir den Troſt ſie zu retten; ſind ſie todt, ſo beruhigen wir doch ihren Geiſt, und geben ihnen ein ruhiges Grab.

Sie giengen hinunter ans Ufer, und

fanden im Sand ausgeſtrekt einen ſchönen Jüngling todt. Mit Thränen begruben ſie ihn am Ufer. Trümmer des Schiffes lagen im Sande zerſtreut; und ſie fanden unter den Trümmern eine Kiſte, öffneten ſie, und ſchwere Reichtümer von Gold waren drinnen. Was ſoll uns das, ſagte Battus?

LACON. Behalten wollen wir's; nicht um reich zu ſeyn, davor bewahren mich die Götter! Um's zurückzugeben, wenn's ein Eigentümer ſucht; oder einer der's mehr nöthig hat als wir.

Ungenutzt, und ungeſucht, lag der Schatz lange bey den beyden; da lieſſen ſie draus am Ufer einen kleinen Tempel bauen. Sechs Säulen von weiſſem Marmor hielten den ſchattigten Vordergiebel empor, und in der Vertiefung ſtand die Bildſäule des Pan. Der Zufriedenheit war dieſer Tempel geweiht, und dir, gütiger Pan!

DIE EIFERSUCHT.

Die wütendſte der Leidenſchaften iſt Eiferſucht; die giftigſte der Schlangen, die Furien in unſern Buſen werfen. Das hat Alexis empfunden. Er liebte Daphnen, und Daphne liebte ihn. Beyde waren ſchön; er männlich braun; ſie weiſs und unſchuldig, wie die Lilie wenn ſie am Morgenroth ſich öffnet. Sie hatten ſich ewige Liebe geſchworen; Venus und die Liebesgötter ſchienen jede Gutthat über ſie auszugieſſen. Der Vater des Alexis hatte von einer ſchweren Krankheit ſich erholt. Sohn, ſo ſprach er, ich hab' ein Gelübde gethan, dem Gotte der Geſundheit ſechs Schafe zu opfern: Geh hin, und führe die Schafe zu ſeinem Tempel. Zwo lange Tagreiſen weit war's zum Tempel des

Gottes. Mit Thränen nahm er Abſchied vom Mädgen, als hätt' er ein weites Meer zu befahren, und traurig trieb er die Schafe vor ſich her. Sich ſo entfernend ſeufzt' er, wie die Turteltaube ſeufzt, den langen Weg hin; gieng durch die ſchönſten Fluren, und ſah ſie nicht; die ſchönſten Ausſichten verbreiteten ſich, und er fühlte ihre Schönheit nicht; er fühlte nur ſeine Liebe, er ſah nur ſein Mädgen, ſah ſie in ihrer Hütte, ſah ſie bey den Quellen im Schatten, hörte ſeinen Namen ſie nennen, und ſeufzte. So gieng er hinter ſeinen Schafen her, verdrüſſig daſs ſie nicht ſchnell ſind wie Rehe, und kam zum Tempel. Das Opfer ward gebracht, geſchlachtet, und er eilt von Liebe beflügelt nach ſeiner Heimath zurück. In einem Gebüſche drang ein Dorn tief in ſeine Fuſsſole, und der Schmerz erlaubte ihm kaum

zu einer nahen Hütte zu ſchleichen. Ein gutthätiges Paar nahm ihn auf, und belegte mit heilenden Kräutern ſeine Wunde. Götter, wie bin ich unglücklich, ſo ſeufzt er immer, und ſtaunt und zählt jede Minute; jede Stunde ſcheint ihm eine traurige Winternacht; und endlich goſs eine ungünſtige Gottheit das Gift der Eiferſucht in ſein Herz. Götter! Welch ein Gedanke! So murmelt er, und ſah wütend umher: Daphne könnte mir ungetreu ſeyn! Häſslicher Gedanke! Aber Mädgen ſind Mädgen, und Daphne iſt ſchön; wer ſieht ſie ohne zu ſchmachten? Und ſchmachtet nicht Daphnis ſchon lange? Schön iſt er: Wen rührt nicht ſein Geſang; wer bläst die Flöte wie er? Seine Hütte ſteht bey Daphnens Hütte, nur ein reitzender Schatten ſteht zwiſchen beyden. O flieh mich, flieh mich häſslicher Gedanke! Immer gräbſt du dich tiefer

in meinen Busen, und peinigest mich Tag und Nacht. Oft zeigt ihm die kranke Einbildung sein Mädgen, wie sie schüchtern im Schatten schleicht, wo Daphnis an der Quelle ihr und dem Wiederhall die Schmerzen seiner Liebe singt; er sieht ihr schmachtendes Aug; er sieht's wie Seufzer ihren Busen schwellen. Oder er sieht sein Mädgen in gewölbten Schatten schlummern: Daphnis schleicht in die Schatten; sieht sie, schleicht näher; ungestört heftet sein trunkener Blick sich auf jede Schönheit. Er bückt sich, küsst ihre Hand, und sie erwachet nicht; er küsst ihre Wangen; er küsst ihre Lippen — Und sie erwachet nicht! ruft er wütend. O ich Elender! Aber was für häßliche Bilder schaff ich mir selber; warum bin ich so erfindsam, mich mit der grausamsten Marter zu quälen; warum denk ich nur, ich

Undankbarer, was ihre Unſchuld beleidigt?

Der ſechste quaalvolle Tag war's ſchon, und ſeine Wunde noch nicht ganz geheilt. Er umarmte ſeine Gutthäter: Was fromme Gutthätigkeit ſagen kann, das ſagten ſie, ihn zurückzuhalten. Umſonſt, von Furien verfolgt eilt er, ſo ſchnell er kann. Abend war's, und der volle Mond ſchien, da er von ferne Daphnens Hütte ſah. Ha! Jetzt, jetzt flieht mich, häſsliche, martervolle Gedanken! Dort wohnt ſie, die mich liebt; und heute noch, heute noch wein' ich vor Freud' in ihren Armen. Er ſprach es, und eilte. Aber unter der Reblaube hervor, die zu der Hütte führt, ſah er ſein Mädgen dahergehn. Sie iſt's! Ha Daphne, du biſt's; deine ſchlanke Länge, dein ſanfter Gang, dein ſchneeweiſſes Gewand! Sie iſt's, Götter! Aber wohin geht ſie nächtlicher Weile? Gefährlich iſt es ſchwachen

Mädgen in der Nacht aufs freye Feld ſich zu wagen. Vielleicht will ſie voll Sehnſucht auf meinen Weg mir entgegen. Er ſprach's: Aber ein Jüngling kömmt ihr aus der Laube nach, ſchleicht ſich an ihre Seite, und freundlich drückt ſie ihre Hand in die ſeine. Ein Blumenkörbgen gab er ihr; mit ſüſſer Gebehrde nahm ſie's an ihren Arm. So giengen ſie von der Hütte weg im Mondſchein daher. Voll Entſetzen ſtand Alexis in der Ferne, und bebt von der Sole bis zum Haupt. Götter! Ha, was ſeh ich! Zuwahr, ach zuwahr iſt's, was mich quälte! Eine mitleidige Gottheit hat's vorhergeſagt. Ach ich Elender! O wer biſt du, Gott oder Göttin, die mein Unglück mir vorher empfinden lieſs? Räche, o räche mich, ſtrafe vor meinen Augen, ſtrafe dieſe Treuloſigkeit, und dann laſſe mich Elenden ſterben!

Mit verſchlungenen Armen giengen das Mädgen und der Jüngling, mit huldreichen Gebehrden giengen ſie am Mondſchein, dem Myrtenwäldgen zu, das den Tempel der Venus umkränzt.

In die Schatten dieſer Myrthen gehen ſie! So ſagte wütend Alexis; in dieſe Schatten, wo ſie oft mir die treueſte Liebe ſchwur! Jetzt ſind ſie im Wäldgen. Götter! Ich ſehe ſie nicht mehr; verborgen im dichteſten Geſträuche, da werden ſie in den Schatten ſich ſetzen. Doch nein, ich ſehe ſie wieder; am Mondſchein glänzt ihr weiſſes Gewand, durch die Ranken und die ſchwarzen Stämme. Sie ſtehn ſtill; hier iſt ein ſchöner offner Platz und weiches Gras. Treuloſe! Hier ſetzet euch hin; hier dem hellen Mond gegenüber, und ſchwört euch bey ſeinem Schimmer eure laſterhafte Liebe zu. Möchten die

Furien euch verjagen! Aber nein, horche! Die Nachtigallen ſingen ihre zärtlichſten Lieder, die Turteltauben ſeufzen um ſie her. Doch nein, auch hier bleiben ſie nicht; ſie gehn zum Tempel der Göttin. Ha, ich will näher, ich will ſie ſehn, ich will ſie behorchen!

Er ſchlich in den Myrtenhain. Immer giengen ſie dem Tempel näher, der auf weiſſen Marmorſäulen am Mondſchein in die nächtliche Luft emporglänzte. Wie! Sie wagen's die Stuffen des Tempels zu betreten! Sollte die Göttin der Liebe die ſchwarzeſte Untreue ſchützen? Er ſprach's, und ſah das Mädgen die Stuffen des Tempels hinaufgehn; das Blumenkörbgen am Arm, gieng ſie unter die umzirkelnden Säulen, und der Jüngling blieb an einer derſelben ſtehn. Im Schatten des Haynes trat Alexis näher. Schauernd und voll Ver-

zweiflung ſchlich er in dem Schatten, den eine der Säulen warf, ſchmiegte ſich an die Säule hin, und ſah Daphne zum Bilde der Venus gehn: Von milchweiſſem Marmor ſtand ſie im Mondſchein, als ſchmiegte ſie mit dem Anſtand einer Göttin vor den erſtaunten Blicken anbetender Sterblicher ſich rückwärts, und blickte huldreich zu den Opfernden von ihrem Fuſsgeſtell nieder. Daphne ſank vor der Göttin aufs Knie, legte die Blumenkränze vor ſich hin, und mit wehmüthiger Gebehrde und ſchluchzend flehte ſie ſo: Höre, o höre, ſüſſe Göttin, du Schützerin treuer Liebe, höre mein Flehn; nimm gütig an die Kränze die ich zum Opfer dir bringe! Abendthau und meine Thränen glänzen drauf. Ach ſchon iſt's der ſechste Tag ſeit Alexis mich verlieſs! O milde, gute Göttin, laſs ihn geſund in meine Arme zurückkommen!

Schütze, o ſchütze ihn auf ſeinem Wege, und führ' ihn, ſo geſund und ſo voll Liebe, wie er mich verlieſs, in meine ſchmachtenden Arme zurücke.

Alexis hört's, ſieht gegen ſich über den Jüngling ſtehn, dem jetzt der helle Mond ins Geſicht ſchien. Er war Daphnens Bruder; denn furchtſam wollte ſie nicht nächtlicher Weile allein zum Tempel gehn.

Alexis trat hinter der Säule hervor. Daphne von dem froheſten Entzücken überraſcht, er voll Freude und voll Schaam, ſanken beyde mit umſchlungenen Armen vor der Göttin hin.

DAS HÖLZERNE BEIN.

EINE

SCHWEITZER-IDYLLE.

Auf dem Gebürge, wo der Rautibach ins Thal rauſchet, weidete ein junger Hirte ſeine Ziegen. Seine Querpfeife rief den ſiebenfachen Wiederhall aus den Felsklüften, und tönte munter durchs Thal hin. Da ſah er einen Mann von der Seite des Gebürges heraufkommen, alt und von ſilbergrauem Haar; und der Mann, langſam an ſeinem Stabe gehend, denn ſein eines Bein war von Holz, trat zu ihm, und ſetzte ſich an ſeiner Seite auf ein Felſenſtück. Der junge Hirte ſah ihn erſtaunt an, und blickte auf ſein hingeſtrecktes hölzernes Bein. Kind, ſagte der Alte mit Lachen, gewiſs du denkſt,

mit ſo einem Bein blieb ich wol unten im Thal? Dieſe Reiſe aus dem Thal mach' ich alle Jahr' einmal. Dieſs Bein, ſo wie du es da ſiehſt, iſt mir ehrenhafter als manchem ſeine zwey guten; das ſollſt du wiſſen. Ehrenhaft, mein Vater, mag es wol ſeyn, erwiederte der Hirte; doch ich wette, die andern ſind bequemer. Aber müde muſt du doch ſeyn. Willſt du, ſo geb' ich dir einen friſchen Trunk aus jener Quelle, die dort am Fels rieſelt.

DER ALTE. Du biſt ein guter Knabe; ein Trunk friſches Waſſer wird mich erquicken. Gehſt du, und holeſt ihn, ſo erzähl' ich dir dann die Geſchichte von meinem hölzernen Bein. Der junge Hirt lief, und ſchnell bracht er einen friſchen Trunk aus der Quelle zurücke.

Der Greis hatte ſich erquickt. Daſs mancher eurer Väter, ſo ſprach er, voll Nar-

ben und zerſtümmelt iſt, das ſollt ihr Gott und ihnen danken, ihr Jungen. Muthlos würdet ihr den Kopf hängen, ſtatt jetzt an der Sonne froh zu ſeyn, und mit muntern Liedern den Wiederhall zu rufen. Munterkeit und Freude tönt jetzt durchs Thal, und frohe Lieder hört man von einem Berg zum andern; Freyheit, Freyheit beglückt das ganze Land. Was wir ſehen, Berg und Thal, gehören uns; freudig bauen wir unſer Eigentum, und was wir ſammeln das ſammeln wir mit Jauchzen für uns.

DER JUNGE HIRTE. Der iſt nicht werth ein freyer Mann zu ſeyn, der je vergeſſen kann, daſs unſre Väter es erfochten.

DER ALTE. Und der's nicht eben ſo thun würde, mein Sohn! Seit jenem blutigen Tag gieng ich alle Jahr' einmal auf

dieſe Höhe aus dem Thal herauf; aber ich ſpür' es, dieſs wird wol das letztemal ſeyn. Von hier ſeh' ich die ganze Ordnung der Schlacht, die wir für unſre Freyheit gewannen. (*) Sieh, hier an der Seite hervor kam die Schlachtordnung der Feinde; viele tauſend Spieſſe blitzten daher, und wol zweyhundert Ritter in prächtiger Rüſtung; Federbüſche ſchwankten auf ihren Helmen, und unter ihren Pferden zitterte das Land. Schon einmal war unſer kleine Haufe zertrennt; nur wenig hunderte waren wir. Wehklagen war weit umher, und der Rauch des brennenden Näfels erfullte das Thal, und ſchlich fürchterlich an den Gebürgen hin. Aber am Fuſs des Berges ſtand jetzt unſer Hauptmann; dort ſtand er, wo die beyden Weiſstannen auf dem

(*) Die Schlacht bey Näfels, im Canton Glarus, im Jahr 1388.

Felſe ſtehn; nur wenige ſtanden bey ihm. Mir iſt's, ich ſeh' ihn noch muthvoll daſtehn, wie er die zerſtreuten Haufen zuſammenruft; wie er das Panner hoch in die Luft ſchwingt, daſs es rauſcht wie ein Sturmwind vor einem Gewitter; von allen Seiten her liefen die Zerſtreuten zu. Siehſt du, vom Felſen herunter, jene Quellen? Steine, Felſen und umgeſtürzte Bäume mögen ſich ihnen entgegenſetzen; ſieh, ſie dringen durch; ſie ſtürzen ſich weiter und ſammeln ſich dort im Teiche: So war's, ſo eilten die Zerſtreuten herbey, und ſchlugen durch die Feinde ſich durch; ſtanden um den Held her und ſchwuren, wir kleiner Haufe, ſteht Gott uns bey, zu ſiegen oder doch zu ſterben! In gedrängter Schlachtordnung ſtürmte der Feind auf uns ein: Eilfmal ſchon hatten wir ihn angegriffen, und zogen dann wieder an den uns

ſchützenden Berg zurück. Ein eingeſchloſſener Haufe ſtanden wir wieder da, undurchdringlich wie der hinter uns ſtehende Fels: Aber jetzt, jetzt fielen wir, durch dreyſſig Tapfre von Schweitz verſtärkt, in die Feinde, wie ein Bergfall oder ein geborſtener Fels hoch hinunter in einen Wald ſich wälzt und vor ſich her die Bäume zerſplittert. Die Feinde vor und um uns her, Ritter und Fuſsknechte, in fürchterliche Unordnung gemengt, ſtürzten einander ſelbſt, indem ſie unſrer Wuth wichen. So wüteten wir unter den Feinden, und drangen über Todte und Zerſtümmelte vorwärts, um weiter zu töden. Ich auch; aber im Gewühl ſtürzt' ein feindlicher Reuter mich zu Boden, und ſein Pferd zertrat mein eines Bein. Einer, der neben mir focht, ſah rückwärts, rafft' auf ſeine Schulter mich, und lief mit mir aus

der Schlacht. Ein frommer Ordensmann betete nicht weit auf einem Fels um unſern Sieg: Pflege dieſen, Vater, er hat gefochten wie ein Mann! Er ſprach's, und lief in die Schlacht zurück. Sie ward gewonnen. Kinder, ſie ward gewonnen! Mancher der unſern lag da, über einem Haufen Feinde ausgeſtreckt, ſagte man nachher, wie ein müder Schnitter auf der Garbe ruht, die er ſelbſt geſchnitten hat. Ich ward gepflegt, ich ward geheilt: Aber meinen Retter kannt' ich nicht; nie hab' ich's ihm danken können, daſs ich lebe. Ich hab' ihn umſonſt geſucht; umſonſt Gelübde, umſonſt Wallfahrten gethan, daſs irgend ein Heiliger oder ein Engel mir's offenbare. Ach umſonſt! Ich ſoll ihm in dieſem Leben nicht dancken.

Der junge Hirte hatte mit Thränen im Aug' ihm zugehört, und ſprach: Vater,

du kannſt's in dieſem Leben ihm nicht mehr danken? Erſtaunt rief der Alte: Wie, was ſagſt du, weiſſeſt du denn wer er war?

DER JUNGE HIRTE. Mich müſste alles trügen oder es war mein Vater ſelbſt. Oft hat er mir die Geſchichte der Schlacht erzahlt, und dann geſagt: Lebt wol der Mann noch, welcher ſo tapfer an meiner Seite focht, den ich aus dem Schlachtfelde trug?

DER ALTE. O Gott, und ihr Heiligen, der Redliche ſollte dein Vater ſeyn!

DER JUNGE HIRTE. Eine Narbe hatt' er hier; (er wies auf die linke Wange) der Splitter eines Spieſſes hatt' ihn verwundet, vielleicht eh' er aus der Schlacht dich trug.

DER ALTE. Seine Wange blutete, da er mich trug. O mein Kind, mein Sohn!

DER JUNGE HIRTE. Vor zwey Jahren ſtarb er; und jetzt hüt' ich, denn er war arm, um ſchlechten Lohn hier dieſe Ziegen.

Der Alte umarmt' ihn. O Gott ſey's gedankt, ſo kann ich ſeine Gutthat in dir ihm wieder vergelten! Komm Sohn, komm in meine Wohnung; ein andrer kann dieſe Ziegen hüten. Und ſie giengen hinunter ins Thal, nach ſeiner Wohnung: Reich war der Greis an Feld und an Heerden, und eine einzige ſchöne Tochter war ſeine Erbin. Kind, ſo ſprach er, der mein Leben gerettet, war der Vater dieſes Knaben. Könnteſt du ihm gut ſeyn, ich gäb ihm dich zum Weibe. Schön und munter war der Knabe; gelbe Locken kräuſten ſich um ſein ſchönes Geſicht, und feuervolle doch beſcheidne Augen blinkten draus hervor. Aus jungfräulicher Zucht bedachte ſie drey

Tage sich; der dritte war ihr schon zu lange. Sie gab dem Jüngling ihre Hand, und der Alte weinte mit ihm Freudenthränen und sprach: Seyd mir gesegnet! Jetzt, jetzt bin ich der glücklichste Mann!

ERZÆHLUNGEN

VON

DIDEROT.

AN DEN LESER!

Ich mache mit der Ueberſetzung dieſer Erzählungen Deutſchland ein Geſchenke, noch ehe Frankreich die Originale geſehen hat: Aber ich bin dem Leſer die Nachricht ſchuldig, wie dieſe beyden Stücke in meine Hände gekommen ſind. Da ich meine neuen Idyllen herauszugeben entſchloſſen war, ſo war auch mein erſtes, darauf zu denken, ſogleich, durch eine gute franzöſiſche Ueberſetzung derſelben, ſchlechtern zuvorzukommen. Wie ſehr natürlich war's, dafür zu ſorgen; da ich durch die Ueberſetzungen meines Freundes, des Herrn Huber, Beyfall und Freunde bey Ausländern, und beſonders in Frankreich erhalten hatte. Ich machte dieſs Vorhaben meinen Freunden in Paris bekannt. Herr Diderot, deſſen Beyfall und Tadel mir immer ſchätzbar ſind, lieſs mir in der

freundſchaftlichſten Ausdrücken ſagen, daſs er mit mir zugleich erſcheinen wolle, und ſandte mir die Handſchrift von dieſen beyden Erzählungen, um ſie, mit dem Meinigen verbunden, herauszugeben. Er hatte von meinen neuen Arbeiten noch nichts geſehen: Er kannte die erſten, und glaubte, dieſe müſsten würdig ſeyn, mit dem Seinigen zu erſcheinen. Wie ſchmeichelhaft muſste mir dieſe freundſchaftliche Zuverſicht von einem ſo groſſen Kenner ſeyn!

Könnte ich ehrenhafter bey ſeiner Nation erſcheinen, als da ſie dieſes Geſchenke von meiner Hand erhält: Könnte ich ehrenhafter vor Deutſchland erſcheinen, als da ich ſie, mit dem Meinigen verbunden, in dieſer Ueberſezung liefere? Ich bin ſtolz auf dieſes öffentliche Zeugniſs, das Herr Diderot ſeinen und meinen Landesleuten geben will, daſs er mich ſchätzt und liebt.

DIE BEYDEN FREUNDE VON BOURBONNE.

EINE ERZÄHLUNG.

Es lebten hier ein Paar Leute, man könnte ſie den Oreſt und Pylades von Bourbonne nennen; der eine hieſs Olivier, der andre Felix. Sie wurden am gleichen Tage, in dem gleichen Hauſe und von zwoo Schweſtern gebohren: Die gleiche Milch nährte ſie; denn da die eine von dieſen Müttern im Wochenbette ſtarb, nahm die andere beyde Kinder zu ſich. Miteinander wurden ſie erzogen, und blieben immer von andern Kindern abgeſondert. Sie liebten ſich, ſo wie man ſein Daſeyn, ſein Leben genieſst, ohne daran zu denken. Jeden Augenblick

fühlten sie es, und sagten es vielleicht einander niemals. Olivier rettete einmal dem Felix, der ein grosser Schwimmer seyn wollte, und beynahe ertrunken wäre, das Leben; aber keiner von beyden dachte nachher dran. Hundertmal zog Felix den Olivier aus verdrieſslichen Händeln, worein ihn seine ungestüme Gemüthsart verwickelte; und niemals fiel es diesem ein, ihm dafür zu danken. Sie giengen miteinander heim, und redten entweder gar nichts, oder von was anderm.

Man looste für die Militz; und das fatale Billet fiel auf Felix: Das andre ist für mich, sagte Olivier. Sie hielten ihre Dienstzeit aus, und kamen ins Land zurücke: Ob einander noch lieber als zuvor, dafs könnte ich eben nicht sagen, Brüderchen! Denn wenn gleich wechselseitige Wohlthaten eine überlegte Freundschaft befesti-

gen, ſo thun ſie vielleicht doch bey derjenigen nichts, die ich eine animaliſche, häusliche Freundſchaft nennen möchte. Bey der Armee ward Olivier einſt im Gefecht von einem Säbelhiebe bedroht, der ihm den Kopf ſpalten ſollte: Maſchinenmäſſig ſtellte ſich Felix vor den Hieb, und behielt davon eine Narbe. Man behauptet, er ſey auf dieſe Wunde ſtolz geweſen; ich glaube es aber nicht. Bey Haſtenbeck zog Olivier den Felix aus dem Haufen von Todten, unter denen er geblieben war. Wenn man ſie fragte, ſo redten ſie zuweilen jeder von der Hülfe, die er von dem andern empfangen; aber niemals von der, die er dem andern geleiſtet hatte. Olivier redte von Felix, Felix von Olivier; aber ſie thaten mit nichts groſs. Als ſie eine Zeitlang wieder im Lande waren, verliebten ſie ſich (zwar von ohngefehr) in das gleiche

Mädchen. Nicht die geringſte Eiferſucht war zwiſchen ihnen: Der erſte, der die Leidenſchaft ſeines Freundes gewahr ward, entfernte ſich: Es war Felix. Olivier heyrathete; und Felix, des Lebens überdrüſſig, ohne zu wiſſen warum, ſtürzte ſich in allerley gefährliche Gewerbe, und ward zuletzt ein Schleichhändler. Es iſt dir bekannt, Bruder, daſs in Frankreich vier Gerichtskammern ſind, wo die Schleichhändler gerichtet werden: Caen, Rheims, Valence und Toulouſe; und daſs unter allen vieren die zu Rheims die ſtrengſte iſt, in welcher ein gewiſſer Coleau präſidirt; der grauſamſte Mann, den die Natur je hervorgebracht hat. Felix ward, mit den Waffen in der Hand, ergriffen, vor den Coleau geführt, und, wie fünfhundert andre vor ihm, zum Tode verurtheilt. Olivier vernahm des Felix Schickſal. In einer

Nacht ſteht er ſeinem Weib von der Seite weg auf; läuft, ohne ihr was zu ſagen, gen Rheims; geht zum Richter Coleau, wirft ſich zu ſeinen Füſſen, und bittet um die Gnade, den Felix zu ſehn und zu umarmen. Coleau ſieht ihn an; ſchweigt eine Weile; winkt ihm, ſich zu ſetzen. Olivier ſetzt ſich. Nach einer halben Stunde zieht Coleau ſeine Uhr hervor: Wenn du deinen Freund noch beym Leben ſehn und umarmen willſt, ſagt er zu Olivier, ſo mache geſchwind; er iſt jetzt auf dem Wege, und, geht meine Uhr recht, ſo wird er, ehe zehn Minuten vorbey ſind, gehangen ſeyn. Vor Wuth auſſer ſich ſteht Olivier auf, verſetzt mit ſeinem Stocke dem Richter Coleau einen ungeheuern Streich auf das Genicke, der ihn faſt todt auf den Boden ſtreckt; läuft gegen dem Richtplatz; kömmt, ſchlägt auf den Henker; ſchlägt

auf die Gerichtsdiener; bringt den Pöbel auf, der ohnedies ſchon über ſolche Hinrichtungen erbittert war. Es fliegen Steine. Felix wird befreyt und entkömmt. Jetzt ſucht Olivier ſich zu retten: Aber ein Soldat von der Marechauſſee hatte ihm mit dem Bajonet die Seite durchſtochen, ohne daſs er's fühlte. Er gewinnt das Stadtthor, kann aber nicht weiter gehn. Mitleidige Fuhrleute ſetzen ihn auf ihren Karrn; und nur einen Augenblick, ehe er den Geiſt aufgab, ward er vor ſeine Hausthüre gebracht. Kaum hatte er noch Zeit, ſeinem Weibe zu ſagen: Weib, komm her, daſs ich dich herze: Ich ſterbe! Aber der Narbigte iſt gerettet!

Als wir eines Abends nach unſrer Gewohnheit ſpatzirten, ſahen wir vor einer Strohhütte ein groſſes Weib ſtehn, und vier kleine Kinder waren zu ihren Füſſen. Ihr

trauriges, aber entſchloſſenes Anſehn machte uns neugierig; und unſere Aufmerkſamkeit erweckte die ihrige. Erſt ſchwieg ſie eine Weile: Dann — Seht da vier kleine Kinder, ſprach ſie; ich bin ihre Mutter, und habe keinen Mann mehr! Dieſe hohe Art, Mitleiden zu erwecken, war recht *dazu gemacht*, *uns zu* rühren. Wir boten ihr unſre Hülfe an, die ſie mit guter Art annahm; und bey dieſem Anlaſſe haben wir die Geſchichte Oliviers, ihres Mannes, und ſeines Freundes, Felix, vernommen. Wir haben ſie empfohlen; und ich hoffe, es werde für ſie nicht ohne Nutzen geweſen ſeyn. Und ſo ſiehſt du wol, mein Freund, daſs Hoheit der Seele, und erhabne Eigenſchaften, allen Ständen und allen Ländern zukommen; daſs oft einer in Dunkelheit ſtirbt, dem es nur an einem andern Schauplatze fehlte; und

dafs man in einer Strohhütte oder bey den Irokeſen zween Freunde finden kann.

* * *

Du verlangſt zu wiſſen, Brüdergen, was aus dem Felix geworden iſt. Dieſe Neugierde iſt ſo natürlich, und ihr Beweggrund ſo lobenswerth, dafs wir uns ein wenig Vorwürfe darüber machten, ſie nicht ſelbſt gehabt zu haben. Dieſen Fehler wieder gut zu machen, dachten wir zuerſt an Herrn Papin, Doktor der Gottesgelehrtheit, und Pfarrer bey St. Maria zu Bourbonne: Allein Mama fand beſſer, ſich bey dem Subdelegat Aubert, einem guten redlichen Manne, dieſer Sache halber zu erkundigen. Dieſer hat uns folgenden Bericht, auf deſſen Wahrheit du zählen kannſt, zugeſchickt:

„ Benannter Felix lebt noch. Den Händen des Gerichts zu Rheims entwiſcht, floh' er in die Wälder der Provinz, wo er während ſeines Schleichhandels alle Stege und Wege kennen gelernt, und ſuchte der Wohnung des Olivier, deſſen Schickſal ihm unbekannt war, nach und nach näher zu kommen. „

„ In dem innerſten eines Waldes, wo Sie, Madame, zuweilen ſpazierten, wohnte ein Kohlenbrenner, deſſen Hütte dergleichen Leuten zur Zuflucht diente, und zugleich die Niederlage ihrer Waaren und Waffen war. Nicht ohne Gefahr, in die Netze der Marechauſſee zu fallen, die ihm auf dem Fuſſe nachfolgte, gieng Felix dahin: Einige ſeiner Mitgenoſſen hatten die Nachricht von ſeinem Verhaft zu Rheims ſchon überbracht, und der Kohlenbrenner und ſeine Frau hielten ihn bereits für

hingerichtet, als er vor ihnen erſchien „

„Ich will es erzählen, wie ich's von der Kohlenbrennerin gehört habe, die vor nicht gar langer Zeit geſtorben iſt. „

„ Ihre Kinder, welche um die Hütte herſchlenderten, ſahen ihn zuerſt: Indem er ſich verweilte, das jüngſte zu liebkoſen, deſſen Pathe er war, giengen die andern in die Hütte, und ſchrien: Felix! Felix! Vater und Mutter kamen heraus, und wiederholten das gleiche Freudengeſchrey. Aber der Elende war von Müdigkeit und Hunger ſo abgemattet, daſs er nicht Kräfte hatte zu antworten, und beynahe ohnmächtig in ihre Arme ſank. „

„ Die guten Leute ſprangen ihm bey, mit allem was ſie hatten. Sie gaben ihm Brod, Wein, und etwas Gemüſs. Er aſs und ſchlief ein.

„ Sein erſtes Wort, ſo bald er erwachte,

war Olivier! Kinder, wiſst ihr nichts von Olivier? Sie ſagten ihm Nein. Er erzählte ihnen die Begebenheit zu Rheims, brachte die Nacht und den folgenden Tag bey ihnen zu; ſeufzte und jammerte um Olivier, den er im Gefängniſſe zu Rheims glaubte. Er wollte dahin gehn; gehn, mit ihm zu ſterben: Es koſtete den Kohlenbrenner und die Kohlenbrennerin nicht wenig Mühe, ihn davon abzubringen. „

„ Um die Mitte der andern Nacht nahm er eine Flinte, und einen Säbel unter den Arm, rief mit leiſer Stimme dem Kohlenbrenner — Kohlenbrenner! — Felix! — Nimm die Axt, wir wollen gehn — Wohin? — Schöne Frage! Zu Olivier. — Sie gehn: Aber, indem ſie aus dem Walde kommen, werden ſie von einem Haufen der Marechauſſee umringt. „

„ Ich berufe mich auf das, was mir die

Kohlenbrennerin gesagt hat; denn es ist unerhört, dafs zween Männer zu Fufs sich gegen zwanzige zu Pferde haben halten können. Vermuthlich waren diese zerstreut, und wollten ihren Fang lebendig haben. Dem sey nun wie ihm wolle, das Gefecht war hitzig; fünf Pferde wurden lahm geschossen, und sieben Reuter mit dem Säbel oder mit der Axt niedergehauen. Der arme Kohlenbrenner blieb von einem Schufs in den Schlaf todt auf dem Platze. Felix erreichte den Wald wieder und lief, denn er war von ungläublicher Behendigkeit, von einer Stelle zur andern; lud im Lauf seine Flinte, schofs, pfif. Dieses Pfeifen, diese Flintenschüsse, zu verschiedner Zeit, von verschiednen Orten her gehört, jagten den Reutern der Marechaussee die Furcht ein, es müsse eine ganze Parthey Schleichhändler da seyn. Sie zogen sich eilends zurück.„

„ Kaum ſah ſie Felix in der Ferne, ſo kehrte er wieder auf den Kampfplatz, lud des Kohlenbrenners Leiche auf ſeine Schultern, und nahm den Rückweg zur Hütte, wo die Kohlenbrennerin und ihre Kinder noch ſchliefen. Bey der Thüre ſtand er ſtill, legte den Leichnam vor ſeine Füſſe, und ſetzte ſich, den Rücken an einen Baum gelehnt, und das Geſicht gegen den Eingang der Hütte gekehrt, nieder. Dieſs war der Anblick, der auf die Kohlenbrennerin wartete, wenn ſie ihre Hütte öffnen würde „

„ Sie erwacht, und findet den Mann nicht an ihrer Seite. Ihre Augen ſuchen den Felix. Kein Felix iſt da. — Sie ſteht auf, geht hinaus; ſie ſieht, ſchreyt, fällt rückwärts zu Boden. Ihre Kinder laufen hinzu, ſehen, ſchreyen, wälzen ſich auf ihren Vater, wälzen ſich auf ihre Mutter. Durch den Lerm und durch das Geſchrey

ihrer Kinder wieder zu ſich ſelbſt gebracht, zerrauft ſich die Kohlenbrennerin die Haare, zerfleiſcht ihre Wangen. Felix, am Fuſſe ſeines Baumes unbeweglich, die Augen zugeſchloſſen, den Kopf rückwärts hängend, ſchreyt mit erſtorbner Stimme: Tödtet mich! Einen Augenblick wird es ſtille; dann fängt der Jammer und das Geſchrey wieder an, und Felix ruft wieder: Tödtet mich! Kinder, aus Erbarmen tödtet mich! „

„ So brachten ſie drey Tag' und drey Nächte mit Jammern zu. An der vierten ſagte Felix zu der Kohlenbrennerin: Weib, nimm deinen Querſack; thu Brodt darein, und folge mir! — Nach einem langen Umweg' über unſre Berge, und durch die Wälder, langten ſie endlich bey Oliviers Hauſe an, welches, wie Sie wiſſen, am Ende des Flecken liegt, wo ſich die Straſſe

in zween Wege theilt, davon der eine in Burgund, der andre in Lothringen führt. „

„ Hier ſollte Felix Oliviers Tod vernehmen, und ſich zwiſchen den Wittwen zweener Männer befinden, die um ſeinetwillen ermordet worden. Er geht hinein. Haſtig fragt er Oliviers Weib: Wo iſt Olivier? Aus ihrem Stillſchweigen, aus ihrer Kleidung, aus ihren Thränen merkt er, daſs Olivier nicht mehr iſt. — Plötzlich wird ihm übel; er fällt, und zerſtöſst ſich den Kopf an dem Backtrog. Die beyden Wittwen hoben ihn auf; ſein Blut floſs auf ſie herab, und beyde ſuchten es mit ihren Schürzen zu ſtillen: Und ihr ſeyd ihre Weiber, rief er, indem ſie damit beſchäftigt waren, und helfet mir! Dann ward er ohnmächtig, dann kam er wieder zu ſich ſelbſt, und ſeufzend rief er: Warum lieſs er mich nicht? Warum

mufst' er gen Rheims kommen? Warum liefs man ihn gehen? — Endlich war er überall verrückt: Er gerieth in Wuth; wälzte ſich auf dem Boden, und zerriſs ſeine Kleider. In einem ſolchen Anfall zog er ſeinen Säbel, und wollte ſich töden: Aber die beyden Weiber warfen ſich auf ihn, riefen um Hülfe, und die Nachbarn liefen herbey; man band ihn mit Stricken, und liefs ihm ſieben bis achtmal zur Ader. Mit der Erſchöpfung ſeiner Kräfte legte ſich endlich die Wuth; drey oder vier Tage blieb er wie todt. Nach Verfluſs derſelben kam er wieder zum Verſtande. Wie aus einem tiefen Schlaf erwacht, ſchaut er um ſich her: Wo bin ich? Weiber, wer ſeyd ihr? — Ich bin die Kohlenbrennerin, antwortete ihm die eine. — Ach ja, die Kohlenbrennerin! — Und ihr? — Oliviers Weib ſchwieg. Dann fieng er an zu wei-

nen, wandte ſich gegen die Mauer: — Ich bin bey Olivier, ſagte er ſchluchzend — dieſs Beth iſt Oliviers Beth — und dieſes Weib hier war ſein Weib! Ach! „

„ Die beyden Weiber trugen ſo viel Sorge für ihn; flöſsten ihm ſo viel Mitleiden ein; baten ihn ſo dringend, doch zu leben; ſtellten ihm ſo rührend vor, er ſey ihre einzige Zuflucht, daſs er ſich zuletzt beruhigen lieſs. „

„ Die ganze Zeit über, da er in dieſem Hauſe blieb, legte er ſich niemals zu Bethe. Des Nachts gieng er aus, irrte im freyen Felde herum, wälzte ſich auf der Erde, rief dem Olivier. Immer folgte ihm eine von den Weibern nach, und führte ihn beym Anbruch des Tages wieder heim. „

„ Verſchiedene Leute wuſsten, daſs er in Oliviers Hauſe war; darunter gab es auch übelgeſinnte; und beyde Weiber zeig-

ten ihm die Gefahr, welcher er ſich aus-
ſetzte. Es war eines Nachmittags; Felix ſaſs
auf einer Bank, den Säbel auf ſeinen
Knien, die Ellbogen auf einen Tiſch ge-
ſtützt, und beyde Fäuſte auf ſeinen Augen.
Zuerſt antwortete er nichts. Oliviers Weib
hatte einen Knaben von ſiebenzehn bis
achtzehn Jahren; die Kohlenbrennerin ein
Mädchen von fünfzehn. Kohlenbrennerin,
ſagte er plötzlich zu ihr; geh, ſuche deine
Tochter, und bringe ſie her! Er hatte ei-
nige Mannwerke Wieſen, und verkaufte
ſie. Die Kohlenbrennerin gieng, und kam
mit ihrer Tochter zurück. Oliviers Sohn
heyrathete ſie. Felix gab ihnen das Geld
von ſeinen Wieſen, umarmte ſie, bat mit
Thränen um Verzeihung. Sie lieſſen ſich
in der Hütte nieder, wo ſie noch ſind,
und den übrigen Kindern Vater- und Mut-
terſtelle vertreten. Die beyden Wittwen

blieben beyeinander; und Oliviers Kinder hatten einen Vater, und zwo Mütter. „

„ Beynahe vor anderthalb Jahren ſtarb die Kohlenbrennerin, und Oliviers Weib beweint ſie noch täglich. „

„ Eines Abends, da ſie den Felix belauſchten, (denn eine von beyden behielt ihn immer im Auge) ſahen ſie, daſs er in Thränen zerfloſs. Stillſchweigend ſtreckte er ſeine Arme gegen die Thür aus, die ihn von denſelben trennte. Dann ſchickte er ſich an, ſeinen Bündel zu packen. Sie ſagten ihm nichts; denn ſie ſahen nur gar zu wol, wie nöthig ſeine Abreiſe war. Ohne etwas zu reden, aſſen ſie alle drey zunacht. In der Nacht ſtand Felix auf; die Weiber ſchliefen nicht. Auf den Zehen gieng er gegen die Thür: Da ſtand er ſtill, ſah nach dem Bethe beyder Weiber um, wiſchte die Augen mit den Hän-

den, und gieng fort. Die beyden Weiber drückten einander in die Arme, und brachten die übrige Nacht mit Weinen zu. Man weiſs nicht, wohin er ſich flüchtete: Es vergieng aber ſelten eine Woche, daſs er ihnen nicht etwas zur Unterſtützung ſchickte. „

„ Der Wald, wo die Tochter der Kohlenbrennerin mit Oliviers Sohne lebt, gehört einem Herrn Clerc von Ranconnieres, der ſehr reich und Herr eines andern Dorfs, in dieſen Gegenden, mit Namen Courcelles, iſt. Eines Tags, da Herr von Ranconnieres oder Courcelles, wie Sie lieber wollen, in ſeinem Forſt jagte, kam er zu des jungen Oliviers Hütte, gieng hinein, ſcherzte und beſprach ſich mit deſſen Kindern, welche ganz hübſch ſind. Die Figur der Frau war auch nicht ſchlecht; ſie gefiel ihm. Der ſtandhafte Ton des Mannes.

der viel von ſeinem Vater hatte, nahm ihn ein. Er vernahm die Begebenheiten ihrer Eltern; verſprach, für Felix um Gnade zu bitten; that es, und erhielt ſie.„

„ Felix trat bey dem Herrn von Ranconnieres in Dienſte. Er gab ihm die Stelle eines Wildmeiſters. „

„ Ungefehr zwey Jahre hatte er im Schloſſe Ranconnieres gelebt, und immer einen guten Theil ſeiner Beſoldung den Wittwen zugeſchickt, als ihn der Eifer für ſeinen Herrn, und die Dreiſtigkeit ſeines Charackters, in einen Handel verwikelten, der im Anfang nichts zu bedeuten hatte, aber die verdrieſslichſten Folgen nach ſich zog. „

„ Herr von Ranconnieres hatte zu Courcelles den Herrn von Fourmont, Preſidialrath zu Ch**, zum Nachbar. Beyde Häuſer waren nur durch einen Wehrſtein ab-

gesondert, welcher der Thüre des Herrn von Rançonnieres etwas ungelegen stand, und das Einfahren der Kutschen unbequem machte. Herr von Ranconnieres liefs ihn einige Schuhe gegen Herrn Fourmont zurücksetzen; dieser schob ihn wieder eben soviel gegen den Herrn von Ranconnieres. Daraus entstuhnd Hafs, Schimpfreden, und ein Processs zwischen beyden Nachbarn. Der Processs vom Wehrstein veranlafste zween oder drey andere, beträchtlichere. So standen die Sachen, als eines Abends Herr von Ranconnieres mit seinem Wildmeister von der Jagd zurückkam, und auf der Strasse die Herren Fourmont, den Rath, und seinen Bruder, den Officier, antraf. Bruder, sagte der letztere, wie, wenn man diesem alten H** das Gesicht zerfetzte: Was meinst du? — Dieses hörte der Herr von Ranconnieres nicht; aber

zum Unglücke Felix, der ſich dreiſt gegen den jungen Herrn wandte. Mein Herr Officier, ſprach er zu ihm, ſolltet ihr wol Herz genug haben, euch auch nur anzuſchicken das zu thun, was ihr geſagt habt? Zugleich legte er ſeine Flinte nieder, und die Hand an den Griff ſeines Säbels, ohne den er niemals ausgieng. Der junge Officier zieht den Degen, und geht auf den Felix los; Herr von Ranconnieres läuft hinzu, ſtellt ſich in die Mitte, und faſst ſeinen Wildmeiſter. Inzwiſchen ergreift der Officier die Flinte, die auf dem Boden liegt, ſchieſst auf Felix, und verfehlt ihn; dieſer antwortet mit einem Säbelhieb, daſs dem jungen Herrn der Degen aus der Hand, und damit die Hälfte des Armes zu Boden fällt. -- Und daraus erwächst ein Criminalhandel noch über drey oder vier Civilproceſſe. Felix ward ins Gefängniſs geſperrt.

Es erfolgten ſchreckliche Proceduren: Eine oberkeitliche Perſon ward ihres Standes entſetzt und beynahe geſchändet; ein Officier ward vom Dienſt ausgeſchloſſen; Herr von Rancounieres ſtarb vor Verdruſs; und Felix, deſſen Verhaft noch immer fortwährte, blieb der ganze Rache der Fourmont ausgeſetzt. Sein Ende wäre unglücklich geworden, hätte ihm die Liebe nicht ausgeholfen. Des Stockmeiſters Tochter verliebte ſich in ihn und bahnte ihm den Weg zur Flucht. Dieſs iſt wenigſtens die allgemeine Vermuthung. Er gieng nach Preuſſen, wo er noch jetzt unter dem Garderegimente ſteht. Man ſagt, er ſey ſeinen Cameraden lieb, und ſogar dem Könige bekannt. Sein Soldatennamen iſt *der Traurige*. Oliviers Wittwe hat mir geſagt, er fahre noch immer fort, ſie zu unterſtützen. „

„ Dieſs iſt nun alles, Madame, was ich von des Felix Geſchichte erfahren konnte. Ich füge meinem Bericht einen Brief von Herrn Papin, unſerm Pfarrer, bey. Was er enthält, weiſs ich nicht; ich fürchte aber ſehr, der arme Prieſter, deſſen Verſtand ein bisgen ſchmal, und das Herz ziemlich ſchlimm iſt, ſchreibe Ihnen von Olivier und Felix nach ſeinen Vorurtheilen. Ich beſchwöre Sie demnach, halten Sie ſich lieber an dieſen Bericht, auf deſſen Wahrheit Sie zählen können; und an Ihr eigenes gutes Herz, das Ihnen beſſer rathen wird, als der vornehmſte Caſuiſt von der Sorbonne, welches Herr Papin nicht iſt. „

BRIEF VON HERRN PAPIN,

Doktor der Gottesgelehrtheit, und Pfarrer bey St. Maria zu Bourbonne.

„Ich weiſs nicht, Madame, was Ihnen der Herr Subdelegat von Olivier und Felix erzählt haben mag, noch was für Antheil Sie an dem Schickſal der zween Straſſenräuber nehmen können, die alle ihre Schritte in dieſer Welt mit Blut beſudelt haben. Die Vorſehung, welche den einen geſtraft, hat dem andern einige Augenblicke Friſt gelaſſen, die er ſich, wie ich ſehr befürchte, nicht zu Nutze machen wird: Aber der Wille Gottes geſchehe! Ich weiſs, daſs es hier Leute giebt, (und ich würde mich nicht wundern, wenn der Herr Subdelegat unter der Zahl wäre) die von dieſen zween Menſchen, als von Mu-

ſtern einer auſſerordentlichen Freundſchaft, reden. Aber was iſt die erhabenſte Tugend in den Augen Gottes, wenn ſie von den Empfindungen der Gottſeligkeit, von der Ehrfurcht, die der Kirche und ihren Dienern gebührt, und von der Unterwerfung gegen das Geſetz des weltlichen Oberherrn entblöſst iſt? Olivier iſt unter ſeiner Hausthüre ohne Sacramente geſtorben: Und als ich zu Felix, der ſich bey den zwo Wittwen befand, berufen ward, konnte ich niemals was anders herausbringen, als den Namen Olivier; kein Zeichen der Religion; kein Merkmal der Buſſe! Ich finde auch nicht die geringſte Spur, daſs er je vor einem Beichtſtuhl erſchienen ſey. Oliviers Weib iſt eine ſtolze Creatur, die ſich bey mehr als einer Gelegenheit gegen mich vergangen hat. Unter dem Vorwande, daſs ſie leſen und ſchreiben kann, glaubt ſie ſich im

Stand, ihre Kinder zu erziehen; und man ſieht dieſe weder in der Schule, noch in meinen Unterweiſungen. Urtheilen Sie daraus, Madame, ob Leute von dieſer Art ihrer Gutthaten würdig ſind! Das Evangelium empfiehlt uns das Mitleiden gegen die Armen unabläſſig: Allein durch eine gute Wahl der Elenden verdoppelt man den Werth ſeiner Allmoſen; und niemand kennt die wahren Dürftigen beſſer, als ein gemeinſchaftlicher Hirt der Armen und Reichen. Wollten Sie, Madame, mich mit ihrem Zutrauen beehren, ſo würde ich vielleicht die Proben ihrer Wohlthätigkeit auf eine ſolche Weiſe anwenden, welche für die Armen nützlicher, und für Sie verdienſtlicher wäre.„

Ich bin mit Hochachtung, u. ſ. f.

Die Frau von *** dankte dem Herrn Subdelegat Aubert für ſeine Gefälligkeit,

und ſchickte ihre Allmoſen mit folgendem Briefgen an den Herrn Papin:

„ Mein Herr! Ich bin Ihnen für Ihren weiſen Rath ſehr verbunden. Ich geſtehe Ihnen, die Geſchichte dieſer beyden Leute hatte mich gerührt; und Sie werden mir beyſtimmen, daſs das Beyſpiel einer ſo auſſerordentlichen Freundſchaft recht dazu gemacht war, ein gutes und empfindliches Herz zu verführen: Aber Sie haben mich zurechtgewieſen; und ich hab' es begriffen, daſs es beſſer iſt, chriſtlichen und unglücklichen Tugenden Beyſtand zu leiſten, als bloſs natürlichen und heidniſchen. Ich bitte Sie, die geringe Summe, die ich Ihnen ſende, anzunehmen, und ſie nach einer klügern Mildthätigkeit auszutheilen, als die Meinige nicht iſt. „

Ich habe die Ehre zu ſeyn, u. ſ. ſ.

Man wird ſich leicht vorſtellen, daſs die Wittwen Olivier und Felix an den Allmoſen der Frau von *** nicht den geringſten Antheil bekamen. Felix ſtarb; und das arme Weib wäre mit ihren Kindern vor Elend zu Grunde gegangen, hätte ſie ſich nicht in den Wald zu ihrem ältern Sohne geflüchtet, wo ſie, ihres hohen Alters ungeachtet, arbeitet, und ſich mit ihren Kindern und Enkeln ernährt, ſo gut ſie kann.

* * *

Und ſo giebt es denn dreyerley Arten Erzählungen? — Es giebt ihrer wol mehr, werdet ihr mir ſagen — Ich bin's zufrieden: Aber ich unterſcheide fürs erſte die Erzählung nach der Weiſe Homers, Virgils, Taſſo's; und nenne ſie die wunderbare Erzählung. In dieſer wird die Natur vergröſſert, die Wahrheit iſt hypothetiſch;

und wenn der Erzähler das einmal gewählte Maafs durchaus beobachtet; wenn fowol in der Handlung als in dem Ausdruck alles diefem Maafs entfpricht, fo hat er die Stuffe der Vollkommenheit erreicht, welche die Art feiner Arbeit zuläfst; und ihr könnt nichts mehr von ihm fodern. Sobald ihr in fein Gedicht eingeht, fetzt ihr den Fufs in ein unbekanntes Land, worinn nichts fo zugeht, wie in demjenigen, wo ihr wohnet; fondern wo alles im Groffen gefchieht, wie hingegen um euch her im Kleinen. Demnach giebt es eine fcherzhafte Erzählung, nach der Art der Lafontaine, Vergiers, Ariofts, Hamiltons; wo der Erzähler weder die Nachahmung der Natur, noch die Wahrheit, noch die Täufchung zum Zwecke hat; er fchwingt fich in ganz eingebildete Sphären empor. Sagt diefem: Sey aufgeweckt, finnreich,

abwechſelnd, original, und ſogar ausſchweifend; ich bins zufrieden: Aber täuſche mich durch die Schilderung der Umſtände; das Bezaubernde der Form verberge mir immer die Unwahrſcheinlichkeit des Grundſtoffs. Und wenn dieſer Erzähler das leiſtet, was wir hier von ihm fodern, ſo hat er alles gethan. Endlich giebt es noch die hiſtoriſche Erzählung, wie die Novellen des Scarron, Cervantes, u. dgl. ſind. — Weg, mit den hiſtoriſchen Erzählungen, und mit dem Erzähler! Er iſt ein matter, froſtiger Lügner. — Allerdings, wenn er ſein Handwerk nicht verſteht. Er ſetzt ſich's vor, euch zu betrügen; er ſitzt im Winkel euers Feuerherds, und hat die ſtrenge Wahrheit zum Gegenſtande: Er will, daſs man ihm glaube; will intereſſiren, rühren, hinreiſſen, erſchüttern, die Haut ſchauern, und Thränen flieſſen ma-

chen: Wirkungen, die man ohne Beredſamkeit und Poeſie nicht hervorbringt. Aber die Beredſamkeit iſt eine Art von Lügen, und nichts hindert die Illuſion mehr als die Poeſie. Beyde vergröſſern, erweitern, übertreiben, erwecken Miſstrauen. Wie wird es denn dieſer Erzähler angreifen, euch zu betrügen? So: Er wird in ſeine Erzählung kleine Umſtände die genau mit der Sache verbunden ſind, ſo einfaltige, ſo natürliche, und dabey doch ſo ſchwer zuerfindende Züge ſtreu'n, daſs ihr euch genöthigt fühlen werdet, bey euch ſelbſt zu ſagen: Mein Treu, das iſt wahr! Dergleichen Dinge erfindt man nicht. So wird er die Vergröſſerung der Beredſamkeit und Poeſie wieder gut machen; ſo wird die Wahrheit der Natur das Blendwerk der Kunſt verbergen, und er wird widerſprechend ſcheinende Forderungen erfullen:

Nämlich zugleich ein Geſchichtſchreiber und ein Poët, wahrhaft und ein Lügner ſeyn. Ein Beyſpiel, von einer andern Kunſt entlehnt, wird vielleicht beſſer begreiflich machen, was ich ſagen will. Ein Künſtler mahlt einen Kopf auf ſeine Leinwand; alle Formen ſind ſtark, groſs und regelmäſſig; es iſt das vollkommenſte, auserleſenſte Ganze. Wenn ich es betrachte, ſo fühl ich Ehrfurcht, Bewunderung, Schrecken. Ich ſuche das Modell dazu in der Natur, und find' es nicht. In Vergleichung damit iſt alles ſchwach, klein, nichtsbedeutend: Dieſes iſt ein Idealkopf, fühl' ich bey mir ſelber. Aber der Künſtler laſſe mich eine kleine Narbe an der Stirne dieſes Kopfes, oder eine Warze am Schlaf, eine unmerkliche Naht an der Unterlippe wahrnehmen — und der Kopf, der mir ein Ideal war, wird augenblicklich ein Por-

trait. Ein Merkmal von Pocken am Augenwinkel oder neben der Naſe -- und dieſes Weibergeſicht iſt nicht mehr das Geſicht der Venus, es iſt das Geſicht einer Nachbarin. Ich würde alſo unſern hiſtoriſchen Erzählern ſagen: Eure Figuren ſind ſchön, wenn ihr wollt; aber die Warze am Schlaf, die Naht an der Lippe, das Merkmal der Pocken neben der Naſe, welche ſie zu wahrhaften Figuren machen würden, mangelt ihnen. Und, wie mein Freund Cailleau ſagte: Ein wenig Staub auf meine Schuhe, und ich komme nicht aus meiner Kammer, ich komme vom Land zurück.

Atque ita mentitur, ſic veris falſa remiſcet,
Primo ne medium, medio ne diſcrepet imum.
Hor. Art. Poët.

Und jetzt noch ein bisgen Moral auf ein bisgen Poeticik. Das ſteht ſo gut! -- Fe-

lix war ein Bettler, der nichts hatte. Olivier war ein andrer Bettler, der nichts hatte. Sagt das gleiche vom Kohlenbrenner, von der Kohlenbrennerin und von den übrigen Perſonen dieſer Erzählung: Und zieht daraus überhaupt dieſen Schluſs, daſs es ſelten eine vollkommne, wahre Freundſchaft geben kann, als zwiſchen Menſchen die nichts haben. Alsdann macht ein Menſch das ganze Glück ſeines Freundes, und der Freund das ganze Glück dieſes Menſchen aus. Daher die Erfahrungswahrheit, daſs das Unglück alle Bande feſter knüpft — und der Stoff zu einem kleinen Paragraphe mehr, für die erſte Ausgabe des Buches *de l'Esprit*.

UNTERREDUNG

EINES

VATERS MIT SEINEN KINDERN.

Oder:

Von der Gefahr, ſich über die Geſetze wegzuſetzen.

Mein Vater, ein Mann von ausnehmendem Verſtand, war wegen ſeiner ſtrengen, frommen Redlichkeit in der ganzen Provinz berühmt. Mehr als einmal ward er von ſeinen Mitbürgern zum Schiedsmann gewählt, und Fremde, die er nicht kannte, vertrauten ihm oft die Vollziehung ihres letzten Willens. Die Armen beweinten ſeinen Verluſt, als er ſtarb. So lang

er krank lag, gaben grofs und kleine zu erkennen, wie viel Antheil ſie an ſeiner Erhaltung nähmen; und als man wuſste, daſs er ſich ſeinem Ende nahete, trauerte die ganze Stadt. Immer wird ſein Bild meinem Gedächtniſs gegenwärtig ſeyn. Mich dünkt, ich ſehe ihn in ſeinem Armſeſſel, mit ſeiner ruhigen Gebehrde und dem heitern Geſichte. Mich dünkt, ich hör' ihn noch. Hier iſt die Geſchichte eines von unſern Abenden, und das Muſter von der Anwendung der andern.

Es war Winter, und wir ſaſſen einmal beym Feuer um ihn her: Der Abbé, meine Schweſter, und ich. Mein Sohn, ſagte er nach einem Geſpräche über die Unbequemlichkeiten eines berühmten Namens zu mir: Mein Sohn, wir haben beyde in der Welt Geräuſch gemacht; aber mit dem Unterſchiede: Das Geräuſch, welches du

mit deinem Werkzeuge macheteſt, hat dich ſelbſt; und das, welches ich mit dem meinigen machte, hat andre um ihre Ruhe gebracht. Nach dieſem guten oder ſchlechten Scherze des alten Hammerſchmieds fieng er an zu ſtaunen, und uns mit einer ganz beſondern Aufmerkſamkeit anzuſehen. Worüber ſtaunet ihr, mein Vater, fragte der Abbé? Daſs, verſetzte er, der Ruff eines rechtſchaffnen Mannes, der wünſchenswürdigſte unter allen, auch ſeine Gefahren hat, ſelbſt für den, der ihn verdient. Noch ſchauert mir, fügte er nach einer kurzen Pauſe hinzu, wenn ich daran denke. Würdet ihr's wol glauben, meine Kinder? Einmal in meinem Leben ſtand ich im Begriff, euch zu Grunde zu richten: Ja, euch durchaus zu Grunde zu richten. *Der Abbé.* Und wie das? *Mein Vater.* Wie das? Ihr ſollt es hören:

Ehe ich anfange (*ſprach er zu meiner Schweſter*) Mädchen, lege mir das Kopfküſſen höher; es iſt zu tief heruntergeſunken. Und du, (*ſprach er zu mir*) mache meinen Schlafrock zu; das Feuer brennt mich an die Beine. --- Ihr alle habt ja den Pfarrer zu Thivet gekannt? *Meine Schweſter.* Den guten alten Prieſter, der in ſeinem hundertſten Jahr an einem Morgen ſeine vier Meilen machte? *Der Abbé.* Der, hundert und ein Jahr alt, verſchied, als er den Tod eines Bruders vernahm, welcher bey ihm gewohnt, und das neun und neunzigſte erreicht hatte? *Mein Vater.* Eben den. *Der Abbé.* Nun denn? *Mein Vater.* Nun denn: Seine Erben, arme Leute, die, auf den Straſſen, auf dem Lande und bey den Kirchthüren zerſtreut, ihr Leben im Bettel zubrachten, ſchickten mir eine Procur, die mich bevollmächtigte, an Ort und

Stelle zu gehen, und für die Sicherheit der Verlaſſenſchaft ihres Vetters, des verſtorbnen Pfarrers, zu ſorgen. Wie hätt' ich armen Leuten einen Dienſt abſchlagen ſollen, den ich verſchiednen reichen Familien geleiſtet hatte? Ich gieng gen Thivet, wandte mich an das Gericht des Orts, lieſs beſiegeln, und erwartete die Ankunft der Erben, welche auch nicht ſäumten zu kommen. Es waren ihrer zehn bis zwölfe: Weiber ohne Strümpfe, ohne Schuhe, beynahe überall nacket, welche Kinder, in ihre elenden Schürzen gehüllt, an der Bruſt hielten: Mit Lumpen behängte Alte, die ſich hieher geſchleppt, und einen Bündel zerriſſner Kleider, in andre Fetzen eingewickelt, am Stock über die Achſel trugen. Ein Auftritt des ſcheuſslichſten Elends! — Stellt euch daraus die Freude der Erben bey dem Anblick von zehntau-

send Franken vor, die einem jeden von ihnen zu Theil werden sollten: Denn, nur obenhin gerechnet, mochte die Erbschaft des Pfarrers zum wenigsten auf hunderttausend Franken kommen. Man nimmt das Siegel ab, ich fahre den ganzen Tag mit Inventiren fort: Es wird Nacht, diese Elenden entfernen sich, und ich bleibe ganz allein da: Denn ich mufste eilen, sie in den Besitz dieses Erbs zu setzen, und zu beurlauben, um wieder bald zu meinen eignen Geschäften zu kehren. Unter einem Schreibtische stand ein alter Kuffer, ohne Deckel, und voll allerley unnützer Zettel, alter Briefe, Sudel zu Antworten, verjährter Quittungen, unnützer Empfangscheine, Ausgaberödeln, u. dgl. Aber in einem solchen Falle wird alles gelesen; man übergeht nichts. Mit dieser verdrufslichen Musterung nun war ich bald am En-

de, als mir eine ziemlich weitläufige Schrift in die Hand fiel: Und diese Schrift wisst ihr wol, was es war? — Ein Testament! vom Pfarrer unterschrieben! Ein Testament, dessen Datum so alt war, dass die, welche er zu desselben Vollziehern ernannte, seit zwanzig Jahren todt sind! Ein Testament, worinn er die armen Leute, die um mich her schliefen, auf die Seite, und die Fremins, die reichen Buchhändler von Paris, die du kennen mufst, zu Universalerben einsetzte. Ich überlasse es euch, von meinem Erstaunen, von meinem Kummer zu urtheilen. Denn, was, sollt ich nun mit dieser Schrift anfangen? Sie verbrennen. Warum nicht? Trug sie nicht alle Merkmale der Verwerfung? Zeugten nicht, sowol der Ort, wo ich sie gefunden, als die Papiere, womit sie vermengt lag, und denen sie gleichete, schon

genug wider sie, ohne von ihrer schreyenden Ungerechtigkeit nur ein Wort zu sagen? So dacht' ich bey mir selbst; und da ich mir zugleich die Untröstlichkeit dieser armen, in ihrer Hoffnung betrognen, beraubten Erben vorstellte, rückte ich mit dem Testament allmählich zum Feuer: Allein, andre Gedanken, die sich den ersten in den Weg legten; ich weiss nicht was für eine Angst, mich in der Entscheidung eines so wichtigen Falls zu betrügen; Mistrauen in meine Einsichten; die Furcht, ich möchte mehr der Stimme des Mitleids, die im innersten meines Herzens rief, als der Stimme der Gerechtigkeit Gehör geben; dieſs alles hielt mich plötzlich zurück, und ich brachte die übrige Nacht mit Zweifeln zu, ob ich diese unbillige Acte, die ich verschiedne Male, unentschlossen, ob sie fallen zu lassen oder zurückzuziehen,

über die Flamme hielt, verbrennen ſollte oder nicht. Der letze Entſchluſs gewann. Eine Minute früher oder ſpäter, würde der entgegengeſetzte gewonnen haben. In meiner Verlegenheit glaubt' ich, es wäre klug, jemand Verſtändigen um Rath zu fragen. Mit Anbruch des Tags ſetze ich mich zu Pferde; eile über Kopf und Hals in die Stadt, bey meinem Haus, ohne hineinzugehn, vorbey, und ſteige bey dem Seminarium ab, welches damals die Peres de l'Oratoire inne hatten, von denen eine wegen ſeiner gründlichen Einſichten und heiligen Wandels vorzüglich berühmt war; nämlich ein gewiſſer Pater Bouin, der im ganzen Kirchſprengel den Ruhm des gröſsten Caſuiſten hinterliefs.

So weit war mein Vater in ſeiner Erzählung gekommen, als Doktor Biſſei, der Freund und Arzt unſers Hauſes, hin

eintrat. Er erkundigte ſich nach der Geſundheit meines Vaters; fühlte ihm den Puls; that etwas zu ſeiner Lebensordnung hinzu, und etwas davon; nahm einen Seſſel, und fieng an mit uns zu ſchwatzen.

Mein Vater fragte ihn um Nachricht von einigen ſeiner Kranken, und unter anderm von einem alten diebiſchen Intendent bey Herrn Meſangere, geweſnen Maire unſrer Stadt. Dieſer Intendent hatte die Sachen ſeines Herrn in Unordnung und Verfall gebracht, unter deſſen Namen falſche Darlehne aufgenommen, wichtige Schriften auf die Seite geſchaft, ſich gewiſſe Fonds zugeeignet, und kurz unzählige Schelmenſtreiche begangen, die gröſtentheils erwieſen waren; und es ſtand eben auf dem Punkt, daſs er um Ehr und Gut, wo nicht gar um den Kopf, kommen ſollte. Dieſer Handel beſchäftigte damals die ganze

Provinz. Der Menſch befände ſich ſehr ſchlimm, ſagte der Doktor; doch hätt' er die Hoffnung nicht aufgegeben, ihn wieder herzuſtellen. *Mein Vater.* Das heiſst, ihm einen ſehr ſchlimmen Dienſt erweiſen. *Ich.* Und ein ſehr ſchlimmes Werk thun. *Doktor Biſſei.* Ein ſchlimmes Werk? Und warum das, wenn es Ihnen beliebt? *Ich.* Darum, weil es in dieſer Welt ſo viele Böſewichter giebt, daſs es eben nicht nöthig iſt, diejenigen zurückzuhalten, die Luſt haben daraus wegzugehen. *Doktor Biſſei.* Ihn zu heilen iſt meine Sache, nicht ihn zu richten. Ich will ihn heilen, weil es mein Handwerk iſt; hernach wird ihn die Obrigkeit hängen laſſen, weil ſolches das ihrige iſt. *Ich.* Aber, Herr Doktor, es giebt einen Beruff, der jedem rechtſchaffnen Bürger, Ihnen und mir, gemein iſt: Nämlich nach allen Kräften

zum Nutzen des gemeinen Weſens zu arbeiten. Und die Erhaltung eines Miſſethäters, von dem die Geſetze es unverzüglich befreyen werden, iſt, dünkt mich, kein Nutzen für daſſelbe. *Doktor Biſſei.* Wem kömmt es aber zu, ihn für einen Miſſethäter zu erklären? Etwann mir? *Ich.* Nein; aber ſeinen Handlungen. *Doktor Biſſei.* Und wem kömmt es zu, über ſeine Handlungen zu ſprechen? Mir? *Ich.* Nein. Aber erlauben Sie mir, Herr Doktor, den Fall ein wenig zu ändern, und anzunehmen, die Verbrechen eines kranken Miſſethäters ſeyn öffentlich bekannt; man beruft Sie; Sie kommen eilends hin, öffnen die Umhänge, und erkennen Cartouche oder Nivet? Würden ſie Cartouche oder Nivet geſund machen? — *Doktor Biſſei* ſtand einen Augenblick an, antwortete aber ſtandhaft: Ja; er würde den Na-

men des Kranken vergeſſen, und ſich allein mit ſeiner Krankheit beſchäftigen; das wäre die einzige Sache, wovon es ihm erlaubt ſey zu urtheilen: Denn einen Schritt weiter, würd er bald nicht mehr wiſſen, wo ſtillſtehen. Das hieſſe das Leben des Menſchen der Unwiſſenheit, den Leidenſchaften und Vorurtheilen preifsgeben, wenn die Unterſuchung der Sitten und des Wandels eines Kranken der Verordnung des Arztes vorgehen müſste. Was Sie mir von Nivet ſagen, das würde mir ein Janſeniſt von einem Moliniſten, ein Catholick von einem Proteſtanten ſagen. Entfernen Sie mich von Cartouches Bette, ſo wird mich ein Fanaticker von dem Bethe eines Atheiſten jagen. Das Maafs der Arzneyen zu beſtimmen, das giebt ſchon Arbeit genug, ohne ſich mit dem Maafs der Sünden zu beladen, ob ſolche es erlauben, jene anzu-

wenden, oder nicht. — Aber, Herr Doktor (verſetzte ich), wenn der erſte Verſuch, den der Böſewicht, nach ihrer ſchönen Cur, mit ſeiner Geneſung anſtellte, dieſer wäre, ihren Freund zu ermorden, was würden Sie ſagen? Legen Sie die Hand auf ihr Herz; würd' es Sie nicht gereuen, ihn geheilt zu haben? Würden Sie nicht mit Bitterkeit ausrufen: Warum hab' ich ihm geholfen? Warum lieſs ich ihn nicht ſterben? Wäre das nicht genug, den ganzen Reſt ihres Lebens zu verbittern? *Doktor Biſſei.* Gewiſs würde mich der Kummer aufreiben; aber Gewiſſensunruhe würd' ich darum nicht fühlen. *Ich.* Und was für Unruhe könnten Sie denn wol deswegen fühlen, daſs Sie einen raſenden Hund, ich ſage nicht getödtet hätten, denn davon iſt die Rede nicht; ſondern daſs Sie ihn hätten umkommen laſſen? Hören Sie,

Herr Doktor; ich bin unerſchrockner als Sie, und laſſe mich nicht durch citele Trugſchlüſſe an der Naſe führen. Geſetzt, ich bin ein Arzt. Ich ſehe den Kranken an, der mich rufen läſst, und erkenne einen Böſewicht: Ich rede ſo mit ihm: Unglücklicher, mache geſchwind fort, daſs du ſtirbſt; das iſt das beſte, was dir, für andre und für dich, begegnen kann. Ich weiſs wol, was zu thun wäre, das Seitenſtechen, das dich quält, zu vertreiben; aber ich werde mich wol hüten, es zu verordnen: Ich haſſe meine Mitbürger nicht ſo ſehr, daſs ich dich wieder unter ſie bringen, und mir ſelber durch die neuen Verbrechen, die du begehen würdeſt, einen immerwährenden Kummer bereiten ſollte. Ich will kein Mitgenoſſe deiner Verbrechen ſeyn. Man würde den ſtrafen, der dich in ſeinem Hauſe verſteckte; und

ich ſollte den für unſchuldig ſchätzen, der dich beym Leben erhält? Das kann nicht ſeyn. Wenn ich ja etwas bedaure, ſo iſt es, daſs, indem ich dich dem Tod überliefere, ich dich der ſtrengſten Todesſtrafe entreiſſe. Ich gebe mich alſo nicht damit ab, den ins Leben zurückzubringen, deſſen Ankläger zu ſeyn mir die natürliche Billigkeit, die Wohlfahrt der Geſellſchaft, und die Sicherheit meiner Brüder einſchärfen. Stirb! Und man ſage nicht, daſs durch meine Kunſt und Bemühungen ein Ungeheuer mehr in der Welt ſey. *Doktor Biſſei.* Adieu, Papa. Aber! -- Weniger Caffee nach dem Eſſen, hören Sie? *Mein Vater.* Ach Herr Doktor, es iſt eine ſo gute Sache um den Caffee! *Doktor Biſſei.* Wenigſtens mit viel viel Zucker. *Meine Schweſter.* Aber, Herr Doktor, der Zucker wird ihn erhitzen. *Doktor Biſſei.* Mährchen! — Le-

ben Sie wol, Herr Philoſoph! *Ich.* Noch ein Wort, Herr Doktor! Während der letzten Peſt zu Marſeille waren Straſſenräuber, die ſich in die Häuſer zerſtreuten, plünderten, mordeten, und ſich die allgemeine Verwirrung zu Nutze machten, ſich durch allerley Frevelthaten zu bereichern. Einer dieſer Straſſenräuber ward ſelbſten von der Peſt befallen, und von einem der Leichengräber, welche die Policey beſtellt hatte, die Todten wegzutragen, erkannt. Dieſe Leute warfen die Leichen aus den Häuſern auf die Gaſſe. Der Todtengräber ſieht den Böſewicht an, und: Ey, Schurke, (ſagte er zu ihm) biſt's du? Packt ihn zugleich bey den Füſſen, und ſchleppt ihn zum Fenſter. Der Kerl ſchreyt: Ich bin nicht todt! Du biſt todt genug, verſetzte der andre; und ſtürzt ihn unverzüglich vom dritten Stockwerk

hinunter. Wiſſen Sie, Herr Doktor, dieſer Todtengräber, der den angeſteckten Böſewicht mit ſo guter Art abfertigte, iſt in meinen Augen weniger ſtrafbar, als ein geſchickter Arzt, wie Sie, der ihn geheilt hätte -- und jetzt können Sie gehen. *Doktor Biſſei.* Mein lieber Herr Philoſoph, ich will ihren Witz und ihren Eifer bewundern, ſoviel Sie wollen; aber ihre Sittenlehre wird weder die meinige, noch, ich wette, des Abbé ſeine ſeyn. *Der Abbé.* Sie wetten ſicher. — Ich wollte ſogleich mit dem Abbé anbinden; aber mein Vater wandte ſich zu mir: Du ſtreiteſt, ſagte er lächelnd, wider deine eigne Sache. *Ich.* Wie das? *Mein Vater.* Du willſt den Schurken, den Intendent des Herrn Meſſangere, todt haben, nicht wahr? So laſs denn den Doktor nur machen. -- Aber ſagt mir nun, wo blieb ich in meiner Ge-

ſchichte. *Meine Schweſter.* Ihr waret bey dem Pater Bouin.

Mein Vater. Ich erzählte ihm die Begebenheit. Nichts iſt rühmlicher (ſagte mir Pater Bouin) als die Empfindung des Mitleidens, welches ihr Herz für dieſe unglücklichen Erben einnimmt. Unterdrücken Sie das Teſtament, helfen Sie ihnen, ich bin's zufrieden: Aber nur mit dem Bedinge, daſs Sie dem Univerſalerben genau die gleiche Summe erſetzen, die Sie ihm werden entzogen haben; weder mehr noch weniger. -- Aber es friert mich an den Rücken: Der Doktor wird die Thüre offen gelaſſen haben. Geh, Mädchen, ſchlieſſe zu. *Meine Schweſter.* Ja; aber Ihr werdet, hoff ich, nicht fortfahren, bis ich wieder da bin. *Mein Vater.* Das verſteht ſich.

Meine Schweſter lieſs uns eine Weile

warten, und kam jetzt wieder: Es iſt der Narr, ſprach ſie (etwas verdrüſslich) der über ſeiner Thüre zween Zettel ausgehängt hat, wo auf dem einen ſteht: *Dieſs Haus iſt zu verkaufen um zwanzigtauſend Franken, oder zu vermiethen um zwölfhundert Franken, des Jahrs, ohne Verſchreibung;* und auf dem andern: *Zwanzigtauſend Franken auszuleihen auf ein Jahr, um ſechs vom hundert. Ich.* Ein Narr, Schweſter? Geſetzt aber, es ſey nur ein Zettel, wo ihr zween ſehet; wenn der Darlehnzettel nichts anders als die Ueberſetzung des Vermiethzettels wäre? Allein, was geht das uns an. — Und was ſagte der Pater Bouin weiter?

Mein Vater. Und wer hat Sie bevollmächtigt (fuhr er fort) Acten die Gültigkeit zu nehmen oder zu geben? Wer hat Sie bevollmächtigt, die Abſichten der Verſtorbnen zu erklären? — Aber, Pater

Bouin, der Koffer? — Wer hat Sie bevollmächtigt, zu entſcheiden, ob dieſes Teſtament aus Ueberlegung verworfen, oder aus Verſehen verlegt worden ſey? Iſt es Ihnen niemals begegnet, daſs Sie etwa in einem Winkel ihrer Werkſtätte ein wichtiges Papier wieder fanden, welches Sie aus Unachtſamkeit hatten fallen laſſen. — Aber, Pater Bouin, das Datum und die Unbilligkeit dieſer Schrift? — Wer hat Sie bevollmächtigt, über die Gerechtigkeit oder Ungerechtigkeit dieſer Acte zu ſprechen, und das Univerſalvermächtniſs mehr für eine unrechtmäſſige Verſchenkung, als für eine Wiedererſtattung, oder für irgend ein anders rechtmäſſiges Werk, wie Sie ſich ſolches immer vorſtellen wollen, anzuſehen? — Aber, Pater Bouin, die unmittelbaren und dürftigen Erben; und dieſer weitläuftige Verwandte,

nur aus der Nebenlinie, und ſo reich? — Wer hat Sie bevollmächtigt, abzuwägen, was der Verſtorbne ſeinen nahen Verwandten, die Sie nicht kennen, oder den Buchhändlern, die Sie nicht beſſer kennen, ſchuldig war? — Aber, Pater Bouin, dieſer Haufen Briefe von den Fremins, die ſich der Verſtorbne nicht einmal zu öffnen die Mühe genommen hatte? — Denn das iſt ein Umſtand (ſagte mein Vater zu uns) den ich euch zu erzählen vergeſſen habe, daſs unter dem Haufen Papiere, worinn ich das fatale Teſtament gefunden, zwanzig, dreyſſig, ich weiſs nicht wie viel, Briefe von den Fremins lagen; und alle noch verſiegelt. — Da iſt, ſagte Pater Bouin, weder Koffer, noch Datum, noch Briefe, noch Pater Bouin; weder wenn, noch aber, das Stich halte: Es iſt niemand erlaubt, die Geſetze zu brechen, ſich in die

Gesinnungen der Verstorbnen einzulassen, und über eines andern Gut zu befehlen. Hat die Vorsehung beschlossen, durch die zufällige Erhaltung dieses Testaments entweder Ihre Clienten, oder die eingesetzten Erben, oder den Verstorbnen, denn man weiss nicht welchen, zu züchtigen, so muss es bleiben.

Nach einer so deutlichen und bestimmten Entscheidung des verständigsten Mannes aus unsrer Geistlichkeit, blieb ich bestürzt und zitternd dastehn, und überdachte, was aus mir, was aus euch, meine Kinder, würde geworden seyn, wenn es mir begegnet wäre, dass ich das Testament, wie ich mehr als zehnmal in Versuchung war, verbrannt, und erst hernach, von Zweifeln gequält, den Pater Bouin um Rath gefragt hätte. Ich hätte erstattet, o ich hätte erstattet! Nichts ist gewisser: Und, ihr wärt zu Grunde gerichtet!

Meine Schweſter. Aber auf dieſes, mein Vater, muſstet ihr wieder in den Pfarrhof gehen, und den armen Leuten ankündigen, es wäre nichts da, das ihnen gehörte, und ſie könnten wieder weggehen, wie ſie gekommen ſind. Wo nahmet ihr, mit der mitleidigen Seele, die ihr habet, das Herz dazu? *Mein Vater.* Das weiſs ich wahrlich ſelbſt nicht. Im erſten Augenblick fiel ich auf den Gedanken, mich meiner Procur zu entladen, und meine Stelle durch einen Sachwalter vertreten zu laſſen: Allein ein ſolcher hätte ſich derſelben nach aller Strenge bedient, und die armen Leute, deren Unglück ich vielleicht erleichtern konnte, bey den Schultern gekriegt und weggeprügelt. Ich kehrte alſo am gleichen Tage nach Thivet zurück. Meine plötzliche Abweſenheit, und die Maaſsregeln, die ich vor meiner Abreiſe genommen, hatten Un-

ruhe erweckt; die traurige Miene, womit ich wieder erſchien, erweckte noch viel mehr. Indeſſen zwang und verſtellte ich mich, ſo gut ich immer konnte. *Ich.* Das will ſagen ſchlecht genug. *Mein Vater.* Ich fieng damit an, daſs ich alle koſtbare Sachen in Sicherheit brachte, und eine gewiſſe Anzahl Leute, die mich im Nothfalle beſchützen könnten, im Hauſe verſammelte: Dann öffnete ich den Keller und die Kornboden, und überliefs ſie dieſen Unglücklichen, die ich einlud, zu eſſen und zu trinken, und Wein, Getraide und allen übrigen Speiſevorrath unter ſich zu theilen. *Der Abbé.* Aber, mein Vater! — *Mein Vater.* Ich weiſs es, dieſes gehörte ihnen eben ſo wenig als das übrige. *Ich.* Nun, ja doch, Abbé, du unterbrichſt uns. *Mein Vater.* Hernach — blaſs wie der Tod, und auf meinen Beinen zitternd, öffnete ich

den Mund, und konnte kein Wort finden; ſetzte mich nieder, ſtand wieder auf; fieng etwas zu reden an, und konnte es wieder nicht zu Worten bringen; weinte. Die beſtürzten Leute umringten mich, ſchrien von allen Seiten her: Nun dann, wertheſter Herr, was iſt's doch? — Was es iſt? verſetzte ich: — Ein Teſtament, ein Teſtament das euch enterbt. Es koſtete mich ſo viel, dieſe wenigen Worte auszuſprechen, daſs ich beynahe in Ohnmacht geſunken wäre. *Meine Schweſter.* Das kann ich mir vorſtellen.

Mein Vater. Was für ein Auftritt, meine Kinder, was für ein Auftritt war der, welcher itzt folgte: Mir ſchauert, daran zu denken! Mich dünkt, ich höre noch das Geſchrey des Schmerzens, der Wuth, der Raſerey, das Geheul der Flüche. — Hier legte mein Vater ſeine Hände

auf die Augen und auf die Ohren. Dieſe Weiber (ſagte er) dieſe Weiber, ich ſehe ſie noch. Die einen wälzten ſich auf der Erde, riſſen ſich die Haare aus, zerfleiſchten ihre Wangen und Brüſte; die andern ſchäumten, hielten ihre Kinder bey den Füſſen, im Begriff, ihnen die Köpfe auf den Boden zu ſchmettern, wenn man ſie hätte machen laſſen. Die Männer brachen, zerſchlugen, warfen alles unter über ſich, was ihnen in die Hände fiel; drohten, Feuer in das Haus zu legen: Andre kratzten brüllend die Erde mit ihren Nägeln auf, als ob ſie des Pfarrers Leichnam ſuchten, ihn zu zerreiſſen; und mitten durch dieſen Lärm brach das durchdringende Geſchrey der Kinder hervor, die, ohne zu wiſſen warum, an der Verzweiflung ihrer Eltern Theil nahmen, ſich an ihre Kleider hängten, und unmenſchlich von ihnen wegge-

ſtoſſen wurden. Ich glaube nicht, daſs ich jemals in meinem Leben ſo viel gelitten habe.

Inzwiſchen hatte ich den Fremins geſchrieben, ihnen von allem Nachricht gegeben, und in ſie gedrungen, eilends zu kommen; dieſs wäre das einzige Mittel, einem ſchlimmen Zufall vorzubeugen, den ich anderſt nicht würde hindern können.

Durch die Hoffnung, womit ich mir in der That ſchmeichelte, von dem Erben eine völlige Entſagung ſeiner Rechte zu erhalten, oder ihn wenigſtens zu einer günſtigen Erklärung zu vermögen, hatte ich dieſe Unglücklichen ein wenig beruhigt, und in die entfernteſten Hütten des Dorfes zerſtreut.

Fremin kam von Paris: Ich ſah ihn ſtarr an, und fand eine harte Miene, die nichts Gutes verſprach. *Ich.* Groſſe, ſchwarze

und dicke Augenbraunen; tiefe und kleine Augen; ein breiter, etwas ſchiefer Mund; eine ſchwarzbraune Farbe; von Pocken wie ein Sieb durchlöchert. *Mein Vater.* Genau ſo. Nicht mehr als dreyſſig Stunden hatte er gebraucht, ſeine ſechszig Meilen zu machen. Gleich Anfangs zeigte ich ihm die armen Leute, deren Sache ich verfechten ſollte: Sie ſtanden alle ſtarr aufrecht, ſchweigend vor ihm; die Weiber weinten; die Männer lehnten ſich auf ihre Stöcke, und hielten die Hände in ihren Mützen. Fremin ſafs, die Augen zugeſchloſſen, den Kopf abhängend, das Kinn auf die Bruſt gelehnt, und ſah ſie nicht an. Mit allem mir möglichen Nachdruck redte ich zu ihren Gunſten. Ich weifs nicht, wo man das hernimmt, was man in dergleichen Fällen ſagt. Ich zeigte ihm handgreiflich, wie ungewifs es wäre, dafs er

dieſe Erbſchaft auf eine rechtmäſſige Weiſe erlange: Ich beſchwuhr ihn bey ſeinem Reichtume, bey dem Elende, das er vor Augen hätte: Ja, ich glaube, ich warf mich zu ſeinen Fuſſen. Nicht einen Heller konnt' ich herauspreſſen. In alle dieſe Betrachtungen, war ſeine Antwort, laſſe er ſich nicht ein; es wär' ein Teſtament da; die Geſchichte dieſes Teſtaments ſey ihm gleichgültig, und er wollte ſich lieber an mein Betragen, als an meine Reden, halten. Vor Unwillen warf ich ihm die Schlüſſel vor die Naſe; er hob ſie auf, und bemächtigte ſich von allem. Ich kam ſo beſtürzt, ſo abgemattet, ſo verändert wieder heim, daſs eure damals noch lebende Mutter glaubte, es wäre mir ein groſſer Unfall begegnet. -- Ach meine Kinder, was für ein Menſch diſer Fremin war!

Auf dieſe Erzählung erfolgte ein tiefes

Stillſchweigen, und jedes dachte der ſonderbaren Begebenheit auf ſeine Weiſe nach. Es kamen einige Beſuche. Ein Geiſtlicher, deſſen Namen ich mich nicht mehr erinnere; ein dicker Prior, der ſich beſſer auf den guten Wein als auf die Morale verſtand, und der das *Moyen de parvenir* mehr durchblättert hatte, als die *Conférences de Grenoble*; eine richterliche Perſon, mit Namen Dubois, Notar und Policeylieutenant; und bald darauf ein Handwerker, der mit meinem Vater zu reden verlangte. Man lieſs ihn hereinkommen, und mit ihm einen alten Ingenieur der Provinz, der in der Einſamkeit lebte, und der Mathematick, die er ehemals gelehrt hatte, oblag: Er war des Handwerkers Nachbar, und der Handwerker ſelbſt war ein Hutmacher.

Des Hutmachers erſtes Wort war, daſs er meinem Vater zu verſtehen gab, die

Geſellſchaft wäre für das, was er ihm zu ſagen hätte, ein wenig zu zahlreich. Jedermann ſtand auf; der Prior, der Notar, der Geometer und ich, die der Hutmacher zurückehielt, blieben da.

Herr Diderot, (ſprach er zu meinem Vater, nachdem er ſich im Zimmer umgeſehen hatte, ob ihn ſonſt jemand hören könnte): Ihre Redlichkeit und ihre Einſichten bringen mich hieher; und es iſt mir nicht unangenehm, dieſe übrigen Herren anzutreffen, die mich vielleicht nicht kennen, mir aber alle bekannt ſind. Ein Prieſter, ein Juriſt, ein Gelehrter, ein Philoſoph, und ein rechtſchaffner Mann! Es müſste ein ſeltſamer Zufall ſeyn, wenn ich bey Perſonen von ſo verſchiednem Stande, und alle gleich billig und aufgeklärt, den Rath nicht finden ſollte, den ich nöthig habe. Vor allem aus, fügte der Hutmacher

bey, verſprechen Sie mir, meine Sache verſchwiegen zu halten, was für eine Parthey ich auch zu ergreifen gut finde. Man verſprach es ihm, und er fuhr fort:

Ich habe keine Kinder. Von meiner letzten Frau, die ich ungefehr vor vierzehn Tagen verloren, bekam ich keine. Seit dieſer Zeit lebe ich nicht mehr; ich mag weder eſſen noch trinken, weder ſchlafen noch arbeiten. Ich ſteh auf, ich kleide mich an, ich geh aus, und ſchlentre, von einem tiefen Kummer verzehrt, in der Stadt herum. Meine kranke Frau habe ich achtzehn Jahre lang gewartet; alle Dienſte, die von mir abhiengen und ihr betrübter Zuſtand erfoderte, hab ich ihr erwieſen. Meine Ausgaben für ſie haben den Betrag unſrer geringen Einkünfte und meiner Arbeit aufgezehrt, und mich in Schulden geſteckt. Nun, bey ihrem To-

de, würde ich mich von Mühe und Arbeit entkräftet, und die Zeit meiner jungen Jahre verloren ſehen: Mit einem Wort, ich würd es nicht weiter gebracht haben, als am erſten Tage unſrer Haushaltung, wenn ich die Geſetze beobachtete, und ſo dasjenige an weitläuftige Verwandte aus der Nebenlinie kommen lieſſe, was von dem Heurathgut, das meine Frau mir zugebracht, zurückfällt. Es beſtand in einer ſchönen Ausſteuer; denn ihr Vater und ihre Mutter, die ihre Tochter ſehr liebten, thaten für ſie alles was ſie konnten; ja mehr als ſie konnten: In einer Menge feiner und guter Waſche, die jetzt noch ganz neu iſt; denn die arme Frau hatte nicht Zeit ſie zu brauchen; und in zwanzigtauſend Franken an Gelde, von einer abgezahlten Verſchreibung auf Herrn Michelin, Lieutenant des Herrn Generalprocu-

rators. Kaum hatte die Verſtorbne die Augen zugeſchloſſen, ſo ſchaffte ich das Geld und die Waſche auf die Seite. Nun meine Herren, wiſſen Sie die Sache. Hab ich wol gethan? Hab ich übel gethan? Mein Gewiſſen iſt nicht ruhig. Mich dünkt, ich höre da etwas, das mir ſagt: Du haſt geſtohlen, du haſt geſtohlen! Erſtatte, erſtatte! Was halten Sie davon? Bedenken Sie, meine Herren, daſs mir meine Frau durch ihren Hinſchied alles mit wegnahm, was ich in zwanzig Jahren gewonnen habe; daſs ich beynahe nicht mehr im Stande bin, zu arbeiten; daſs ich in Schulden ſtecke; und daſs mir, wenn ich erſtatte, nichts übrig bleibt, als der Spital, heut oder morgen. Reden Sie, meine Herren! Ich erwarte Ihre Entſcheidung. Muſs ich erſetzen und in den Spithal gehn?

Ehre, dem Ehre gebührt, ſagte mein

Vater, und bückte ſich gegen den Geiſtlichen. Es iſt an Ihnen, Herr Prior!

Mein Kind, ſprach der Prior zu dem Hutmacher, ich halte nichts auf Scrupeln; das verwirrt den Kopf und nützt nichts. Vielleicht hätteſt du das Geld nicht nehmen ſollen: Weil du es aber einmal genommen haſt, ſo iſt das meine Meynung, daſs du es behalteſt. *Mein Vater.* Aber, Herr Prior, das iſt doch nicht Ihr letztes Wort? *Der Prior.* Freylich! Ich weiſs mein Treu nichts weiter. *Mein Vater.* Sie ſind nicht gar tief gekommen. -- Nun iſt's an Ihnen, Herr Rath. *Der Rath.* Deine Lage iſt verdrieſslich, mein Freund! Ein andrer würde dir vielleicht rathen, das Hauptgut den Verwandten deiner Frau zu verſichern, daſs es beym Todesfalle nicht auf die deinen käme; und Lebenslang die Nutznieſſung davon zu beziehen: Aber es ſind Ge-

ſetze da; und dieſe Geſetze erlauben dir weder die Nutznieſſung, noch den eigentümlichen Beſitz des Hauptguts. Folge mir; leiſte den Geſetzen Genügen, und ſey ein ehrlicher Mann, im Spithal wenn es ſeyn muſs. *Ich.* Es ſind Geſetze da? Das mögen mir Geſetze ſeyn? *Mein Vater.* Und Sie, Herr Mathematicker, wie löſen Sie dieſes Problem auf? *Der Geometer.* Haſt du nicht geſagt, mein Freund, du hätteſt ungefehr zwanzigtauſend Franken genommen? *Der Hutmacher.* Ja mein Herr. — Und wie viel hat dich ungefehr die Krankheit deiner Frau gekoſtet? — Ungefehr die gleiche Summe- — Nun gut: Wer mit zwanzigtauſend Franken zwanzigtauſend Franken zahlt, bleibt Zero. *Mein Vater, zu mir.* Und was ſagt die Philoſophie? *Ich.* Die Philoſophie ſchweigt, wo das Geſetz nicht Menſchenverſtand

hat. — Mein Vater merkte, dafs man nicht in mich dringen dürfte, und wendete ſich ſogleich zum Hutmacher: Meiſter N. (ſprach er zu ihm) Ihr habt uns geſtanden, ſeit dem Ihr die Verlaſſenſchaft eurer Frau entwendet, hättet Ihr eure Ruhe verloren; und wozu nützt euch denn dieſes Geld, das euch das gröſte Gut geraubt hat? Geſchwinde ſchafft es von euch, und eſst und trinket, ſchlaft, arbeitet, und ſeyd bey euch ſelbſt zufrieden und glücklich. Nein, mein Herr, (verſetzte der Hutmacher trotzig) ich will nach Genf gehen — Und du glaubſt, du werdeſt die Gewiſſensbiſſe hier laſſen? — Das weifs ich nicht; aber ich will nach Genf gehen. — Geh wohin du willſt, du wirſt dein Gewiſſen finden.

Der Hutmacher gieng weg, und ſeine wunderliche Antwort gab den Stoff zum

Geſpräche. Man kam überein, daſs vielleicht die Entfernung der Zeit und des Orts alle Empfindniſſe mehr oder weniger ſchwächete. Die Geſellſchaft verlieſs uns; mein Bruder und meine Schweſter kamen wieder herein, und das unterbrochne Geſpräch wurde fortgeſetzt. Gott Lob! (ſagte mein Vater) da ſind wir wieder bey einander: Bey andern Leuten iſt mir wol; bey euch aber noch beſſer. Darnach wandte er ſich zu mir: Warum haſt du (fragte er mich) dem Hutmacher deine Meynung nicht geſagt? — Ihr habt mich daran gehindert. — That ich übel? — Nein; denn fur einen Narrn giebt es keinen guten Rath. Wie? Iſt denn dieſer Mann nicht der nächſte Verwandte ſeiner Frau? Iſt ihm das Gut, das er zurückbehalten, nicht zum Heyrathgut gegeben worden? Gehört es ihm nicht unter dem rechtmäſſigſten Titel? Was für

Recht haben dieſe Verwandten aus der Nebenlinie? *Mein Vater.* Du ſieheſt wol das Geſetz; aber den Geiſt des Geſetzes, den ſieheſt du nicht. *Ich.* Ich ſehe, wie Ihr, mein Vater, die wenige Sicherheit der Weiber, die von ihren Männern ohne die geringſte Zurückhaltung verachtet und gehaſst werden könnten, wenn der Tod den Mann in den Beſitz der Güter ſeiner Frau ſetzte. Aber was geht das mich an, wenn ich ein ehrlicher Mann bin, und die Pflichten gegen meine Frau wol erfüllt habe? Bin ich nicht unglücklich genug, wenn ich ſie verliere? Muſs man dann noch kommen mich zu plündern? *Mein Vater.* Wenn du die Weisheit des Geſetzes erkenneſt, ſo muſst du dich auch, dünkt mich, darnach richten. *Meine Schweſter.* Ohne Geſetz iſt kein Diebſtahl mehr. *Ich.* Ihr betrügt euch, meine Schweſter. *Mein Bru-*

der. Ohne Geſetz gehört allen alles, und es giebt kein Eigentum mehr. *Ich.* Ihr betrügt euch, mein Bruder. *Mein Bruder.* Und worauf gründet ſich denn das Eigentum? *Ich.* Urſprünglich auf die Beſitznehmung durch die Arbeit. Die Natur hat die guten Geſetze von Ewigkeit her gemacht. Eine rechtmäſſige Gewalt verſichert ihre Vollziehung; und dieſe Gewalt, die wider den Böſewicht alles vermag, vermag nichts wider den rechtſchaffnen Mann. Ich bin dieſer rechtſchaffne Mann; und in dieſen, und vielen andern Fällen die ich aufzählen könnte, lade ich ſie vor den Richtſtul meines Herzens, meiner Vernunft, meines Gewiſſens; vor den Richtſtul der natürlichen Billigkeit. Ich frage dieſe; und, je nachdem ſie mir antwortet, unterwerfe ich mich jener Gewalt, oder hebe ſie auf. *Mein Vater.* Predige

dieſe Grundſätze auf den Dächern, ſie werden, ich verſichre dich, ihr Glück machen; und du wirſt ſchöne Sachen ſehen, die daraus entſtehen werden. — Ich will ſie nicht predigen. Es giebt Wahrheiten, die nicht für Narren gemacht ſind; aber ich will ſie für mich behalten. — Für dich, der du ein Weiſer biſt! — Ganz gewiſs. — Nach dieſem kann ich leicht urtheilen, du werdeſt mein Betragen in der Sache zu Thivet nicht gar zu ſehr billigen. Aber du, Abbé, was hältſt du davon? *Der Abbé.* Ich denke, mein Vater, Ihr habt klug gehandelt, den Pater Bouin um Rath zu fragen, und ihm zu folgen; und wenn ihr eurer erſten Bewegung gefolgt hättet, ſo wären wir wirklich zu Grunde gerichtet. *Mein Vater.* Und du, groſſer Philoſoph, du biſt nicht dieſer Meynung? — Nein. — Das iſt ſehr kurz abgebrochen.

Weiter. — Ihr befehlt es mir? — Ja — Ohne Zurückhaltung? — Ja — Nein gewiſs (antwortete ich ihm eifrig) ich bin dieſer Meynung nicht. Ich einmal, ich denke, wenn Ihr in euerm Leben jemals eine ſchlimme Handlung gethan habt, ſo ſey es dieſe. Und da ihr glaubet, ihr wäret den Fremins Erſtattung ſchuldig geweſen, wenn Ihr das Teſtament zerriſſen hättet, ſo glaub ich, Ihr ſeyd ſie den Erben noch viel mehr ſchuldig, weil Ihr es nicht gethan habt. *Mein Vater.* Dieſe Handlung iſt mir, ich muſs es geſtehen, immer auf dem Herzen gelegen. Aber der Pater Bouin! *Ich.* Euer Pater Bouin war, mit allem Ruhme ſeiner Wiſſenſchaft und Heiligkeit, nichts anders als ein ſeichter Schwätzer, ein Heuchler von eingeſchränktem Kopfe. *Meine Schweſter*, (mit leiſer Stimme): Haſt du im

Sinn, uns um Haab und Gut zu bringen. *Mein Vater.* Still! Still! Lafs den Pater gehn, und fag uns deine Gründe, ohne jemand zu beſchimpfen. *Ich.* Meine Gründe? Sie ſind ſimpel, und ich will ſie ſagen: Entweder wollte der Erblaſſer die Acte, die er in der Härtigkeit ſeines Herzens gemacht hatte, unterdrücken, wie denn alle Umſtände übereinſtimmten, dieſes zu beweiſen; und ihr habt ſeine Buſſe vereitelt: Oder aber, er wollte, daſs dieſe grauſame Acte ihre Wirkung haben ſollte; und Ihr ſeyd in die Gemeinſchaft ſeiner Ungerechtigkeit eingetreten. *Mein Vater.* Seiner Ungerechtigkeit? Das iſt bald geſagt. — Ja, ja, ſeiner Ungerechtigkeit! Denn alles, was auch der Pater Bonin vorſchwatzte, ſind nur nichtswürdige Spitzfindigkeiten, elende Muthmaſſungen, leere grundloſe Vielleicht, gegen jene Umſtände,

die der ungerechten Acte, welche ihr aus dem Staube gezogen, und wieder rechtskräftig gemachet habt, alle Merkmale der Gültigkeit nahmen. Ein Koffer voll unnützer Zettel: Unter dieſen unnützen Zetteln ein altes Papier, welches ſein Datum, ſeine Ungerechtigkeit, ſeine Vermiſchung mit andern unnützen Papieren, der Tod der Vollzieher, die Verachtung der Briefe der Fremins, ihr Reichthum, und die Armuth der wahren Erben für ungültig erklarten! Was ſetzt man dieſem entgegen? Eine eingebildete Erſtattung! Da werdet Ihr ſehen, daſs dieſer arme Teufel von einem Prieſter, der nicht einen Schilling beſaſs, da er auf ſeine Pfründe kam; der achtzig Jahr in ſeinem Leben damit zugebracht, einen Schilling auf den andern zu legen, und ungefehr hunderttauſend Franken zuſammenzuſcharren, ehemals bey den

Fremins, bey welchen er nicht gewohnt, und die er vielleicht niemals anders als dem Namen nach gekannt hatte, einen Diebſtal von hunderttauſend Franken begangen hat. Und ſollte auch dieſer vorgebliche Diebſtal wirklich geſchehen ſeyn, was für ein groſſes Unglück wär es, wenn — Ich einmal würde die unbillige Acte verbrannt haben. Ihr hättet ſie, ſag ich, durchaus verbrennen, Ihr hättet euerm Herzen Gehör geben ſollen, das ſeither niemals aufgehört hat, dawider zu ſchreyen, und das euch beſſer würde gerathen haben, als euer elende Bouin, deſſen Entſcheidung nichts als ein Beweis iſt, wie furchtbar das Anſehn der religioſen Vorurtheile auch bey den beſten Köpfen ſey; und welchen ſchädlichen Einfluſs ungerechte Geſetze und falſche Grundſatze auf die geſunde Vernunft und natürliche Billigkeit haben.

Meine Schweſter ſchwieg ; aber zum Zeichen ihres Beyfalls drückte ſie mir die Hand. Der Abbe ſchüttelte den Kopf. — Und dann noch ein bisgen auf den Pater Bouin geſchimpft, ſagte mein Vater. Du glaubſt doch wenigſtens , daſs mich meine Religion losſpricht ? *Ich.* Ich glaub' es; aber deſto ſchlimmer für ſie. *Mein Vater.* Du glaubſt auch , die Acte, die du eigenmächtig verbrenneſt, wäre vor dem Richtſtuhl des Geſetzes für gültig erkannt worden ? *Ich.* Das kann ſeyn ; aber deſto ſchlimmer für das Geſetz. *Mein Vater.* Du glaubſt , das Geſetz würde alle die Umſtände, die du ſo ſehr wichtig zu machen ſucheſt , nicht geachtet haben ? *Ich.* Das weiſs ich nicht; aber ich hätte wenigſtens geſucht , mein Herz ganz rein zu behalten. Zu dem Ende hätt' ich etwa fünfzig Duplonen gewagt , das wär' ein

wohlangewandtes Liebeswerk geweſen; und damit hätte ich das Teſtament im Namen der armen Erben angegriffen. *Mein Vater.* O! Was das betrift, wenn du bey mir geweſen und mir den Rath dazu gegeben hätteſt, ſo iſt, obgleich in dem Anfang einer Haushaltung fünfzig Duplonen eine anſehnliche Summe ſind, doch alles darauf zu wetten, daſs ich ihn befolgt hätte. *Der Abbé.* Und ich hätte dieſes Geld lieber den armen Erben als den Juriſten geben mögen. *Ich.* Und ihr Bruder, glaubt, man würde den Proceſs verloren haben? *Der Abbé.* Ich zweifle nicht daran. Die Richter halten ſich genau an das Geſetz, wie mein Vater und der Pater Bouin; und ſie thun wohl. Die Richter ſchlieſſen in dergleichen Fällen die Augen über die Umſtände zu, wie mein Vater und der Pater Bouin, aus Furcht vor den ſchlim-

men Folgen, die anderſt daraus entſtehen würden; und ſie thun wohl. Sie opfern zuweilen, ſelbſt gegen das Zeugniſs ihres Gewiſſens, wie mein Vater und der Pater Bouin, den Vortheil des Unglücklichen und Unſchuldigen auf, den ſie nicht retten könnten ohne einer Menge Betrüger den Zügel ſchieſſen zu laſſen; und ſie thun wohl. Sie ſcheuen ſich, wie mein Vater und der Pater Bouin, ein Urtheil zu ſprechen, das in einem beſtimmten Falle billig, in tauſend andern aber, wegen unzähliehen Unordnungen, denen es die Thür öffnen könnte, ſchädlich ſeyn würde; und ſie thun wohl. Und in dem Fall mit dem Teſtament, davon die Rede iſt . . . *Mein Vater, zu mir:* Für eine Privatperſon ſind deine Gründe vielleicht gut; aber für einen Richter wären ſie ſchlecht. Mancher nicht allzugewiſſenhafter Advocat hätte mir

unter vier Augen geſagt: Verbrennen Sie das Teſtament; aber in ein Parere das zu ſchreiben, würd' er wol niemals wagen. *Ich.* Ich verſteh es: Das war eine Sache, die nicht vor den Richter gebracht werden muſste; und ſie würde auch bey meiner Ehre nicht vor ihn gebracht worden ſeyn, wär' ich an eurer Stelle geweſen. *Mein Vater.* Du würdeſt alſo deine Vernunft der öffentlichen Vernunft, die Entſcheidung des Menſchen der Entſcheidung des Richters, vorgezogen haben? *Ich.* Ganz gewiſs. Iſt denn der Menſch nicht vor dem Richter? Iſt die Vernunft des menſchlichen Geſchlechts nicht ganz anders heilig als die Vernunft eines Geſetzgebers? Wir nennen uns geſittet, und ſind ſchlimmer als die Wilden. Es ſcheint, wir müſſen noch ganze Jahrhunderte von einer Ausſchweifung und von einem Irrthume zu

dem andern herumirren, um dahin zu kommen, wo uns der erſte Funke von Vernunft, der bloſſe Inſtinkt, geradezu hingeführt hätte. Wir haben uns ſo verirret — *Mein Vater.* Mein Sohn, mein Sohn, es iſt ein gutes Kopfküſſen um die Vernunft; aber ich finde doch, daſs mein Haupt auf dem Küſſen der Religion und der Geſetze noch ſanfter ruhet — und darauf keine Antwort; denn ich bedarf der ſchlafloſen Nächte nicht! Doch, mich dünkt, du wirſt böſe. Sage mir denn immer, wenn ich das Teſtament verbrannt hätte, würdeſt du mich gehindert haben, zu erſetzen? *Ich.* Nein, mein Vater; eure Ruhe iſt mir ein wenig lieber, als alle Güter der Welt. *Mein Vater.* Deine Antwort gefallt mir, und zwar aus Urſache — *Ich.* Und dieſe Urſache? *Mein Vater.* Der Domherr Vigneron, dein Onkel, war

ein rauher Mann, der sich mit seinen Amtsbrüdern, die er durch sein Betragen und durch seine Reden beständig lächerlich machte, nicht wohl verstuhnd. Du warst bestimmt, sein Nachfolger zu werden: Allein da er bald sterben sollte, fand man in der Familie für besser, die Resignationsacte gen Rom zu schicken, als sie in die Hände des Capitels zu geben, von dem sie vielleicht nicht wäre genehmigt worden. Der Currier geht ab; dein Onkel stirbt eine oder zwo Stunden vor der vermuthlichen Ankunft des Curriers, und die Domherrnstelle und achtzehnhundert Franken sind verloren. Deine Mutter, deine Tanten, unsre Verwandten, unsre Freunde waren der Meynung, den Tod des Domherrn verborgen zu halten. Ich verwarf diesen Rath, und liefs auf der Stelle die Glocken läuten. *Ich.* Und Ihr thatet wohl daran,

Mein Vater. Hätte ich dieſen guten Weibern Gehör gegeben, und hernach Gewiſſensunruhe gefühlt, ſo glaube ich, du würdeſt nicht angeſtanden haben, mir deinen Domherrnpelz aufzuopfern. *Ich.* Ich wäre ohnedem lieber ein guter Philoſoph oder gar nichts geworden, als ein ſchlechter Domherr.

Der dicke Prior kam eben wieder herein, und ſagte zu den letzten Worten, die er gehört hatte: Ein ſchlechter Domherr! Ich möchte wol wiſſen, wie man ein guter oder ein ſchlechter Prior, ein guter oder ein ſchlechter Domherr ſeyn kann? Das ſind ſo gleichgültige Stände! --- Man deckte die Tafel, diſputierte noch ein wenig mit mir, hatte manchen Spaſs mit dem Prior wegen ſeiner Entſcheidung in des Hutmachers Sache, und dem gleichgültigen Ton, worinn er von den Priors und Domherrn

geredt hatte, und legte ihm den Fall mit dem Teſtament vor. Anſtatt denſelben zu erörtern, erzählte er uns eine Begebenheit, die ihn perſönlich angieng. *Der Prior.* Sie erinnern ſich noch ohne Zweifel an das ungeheure Falliment des Wechslers Bourmont? *Mein Vater.* Ob ich mich daran erinnere? Ich war auch um etwas darinn. *Der Prior.* Deſto beſſer. *Mein Vater.* Warum deſto beſſer? *Der Prior.* Weil mir, wenn ich übel gethan habe, mein Gewiſſen um ſo viel leichter wird. Ich ward zum Sindic der Gläubiger ernannt. Unter Bourmonts ausſtehenden Activſchulden fand ſich auch eine Verſchreibung von hundert Thaler auf einem armen Mahlkrämer, ſeinem Nachbarn. Dieſe Verſchreibung, unter die Menge der Gläubiger Prorata vertheilt, kam jedem nicht auf zwölf Schillinge; und hätte man

die Bezahlung von dem Mählkrämer eingefodert, ſo war er zu Grunde gerichtet. Ich hielt dafür . . . *Mein Vater.* Jeder Gläubiger würde dieſem Unglücklichen die zwölf Schillinge nicht abgeſchlagen haben? Sie zerriſſen alſo die Verſchreibung, und gaben Allmoſen aus meinem Beutel? *Der Prior.* Freylich. Sind Sie unwillig darüber? *Mein Vater.* Nein. *Der Prior.* Haben Sie alſo die Gütigkeit zu glauben, die andern würden nicht unwilliger darüber werden als Sie; und dann iſt alles richtig. *Mein Vater.* Aber, Herr Prior, wenn Sie eigenmächtig eine Verſchreibung zerreiſſen, warum ſollten Sie nicht zwo, drey, viere, ſo viele zerreiſſen, als es Dürftige gäbe, denen ſie auf fremde Unkoſten helfen möchten? Dieſe Regel des Mitleidens kann uns weit bringen, Herr Prior! Die Gerechtigkeit, die Gerechtigkeit . . .

Der Prior. Iſt oft eine groſſe Ungerechtigkeit. — Eine junge Frau, die auf dem erſten Stockwerke wohnte, kam herunter. Sie war die Munterkeit und der Muthwillen ſelbſt. Mein Vater fragte ſie um Nachricht von ihrem Mann. Dieſer hatte durch ſeine Ausſchweifungen ſeiner Frau ein Beyſpiel von ſchlimmen Sitten gegeben; und ich glaube, ſie hatte ſichs erlaubt, demſelben ein wenig zu folgen. Er, um ſeinen Glaubigern zu entwiſchen gieng nach Martinique. Frau Iſſigni, ſo hieſs unſre Miethfrau, antwortete meinem Vater: Herr Iſſigni? Gott Lob! Ich habe nichts mehr von ihm gehört; vielleicht iſt er ertrunken. *Der Prior.* Ertrunken? Ich wünſche Ihnen Glück dazu. *Frau Iſſigni.* Was thut das Ihnen, Herr Abbé? *Der Prior.* Nichts. Aber Ihnen? *Frau Iſſigni.* Was ſollt' es mir thun? *Der Prior.* Aber,

man ſagt — *Frau Iſſigni.* Und was ſagt man? *Der Prior.* Nun, weil Sie es wiſſen wollen — Man ſagt, er habe einige Ihrer Briefe ertappt — *Frau Iſſigni.* Und hatte ich nicht eine ſchöne Sammlung von den ſeinen? Und da entſtand ein ſehr comiſcher Streit zwiſchen dem Prior und der Frau Iſſigni über die Freyheiten beyder Geſchlechter. Frau Iſſigni rufte mich zu Hülfe; und ich ſtand im Begriff, dem Prior zu beweiſen, daſs, welches von zweyen Ehegenoſſen den Bund zuerſt bräche, dem andern ſeine Freyheit wieder gebe: Aber mein Vater foderte ſeine Nachtmütze, brach das Geſpräch ab, und ſchickte uns ſchlafen. Als die Reihe an mir war, ihm eine gute Nacht zu wünſchen, umarmte er mich, und ſagte mir ins Ohr: Es würde mich nicht verdrieſſen, wenn in der Stadt zween oder drey dergleichen

Bürger wären wie du: Aber ich möchte nicht darinn wohnen, wenn ſie alle ſo dächten.

[Gessner, Salomon]

BRIEF

UEBER DIE

LANDSCHAFTMAHLEREY.

AN

HERRN FUESSLIN,

den Verfaſſer der Geſchichte der beſten Künſtler in der Schweitz.

VORBERICHT.

Dieſer Brief hat bey Kennern Beyfall gefunden. Man glaubt, er könne jungen Künſtlern nützlich ſeyn, und etwas zur Beförderung des Geſchmackes für die Kunſt beytragen. Ich nehme ihn darum in die Sammlung meiner Schriften auf. Er iſt zwar an mehr als einem Orte nachgedruckt worden. Da er aber einmal für nutzlich erklärt iſt,

ſo ſehe ich auch dieſe neue Ausgabe für ein Mittel an, denſelben in mehrere Hände zu bringen, wo er nützen kann: Und in dieſer Betrachtung werden Leſer, denen er überflüſſig iſt, ſolches leicht zu gut halten.

MEIN HERR!

Sie glauben, es könne Aufmerkſamkeit verdienen, und nützlich ſeyn, wenn ich zu Papier bringe, was für einen Weg ich eingeſchlagen habe, in der Kunſt ſo ſpät noch auf einen erträglichen Grad zu ſteigen. Möchten es viele Künſtler vor mir gethan haben! Wie unendlich nützlich müſste das für die Kunſt ſeyn, wenn man mehr die Geſchichte der Kunſt; durch was für Mittel Künſtler zu ihrer Gröſſe gelanget ſind; was für Schwierigkeiten, und wie ſie ſolche

überwunden; was ſie auf ihrem Wege und bey ihrer Entwicklung für Bemerkungen gemacht haben, in der Mahlergeſchichte finden würde. Ihre Werke würden vielleicht weniger gelehrt als die Werke gelehrter Kenner ſeyn; aber ſie würden Sachen enthalten, die ſie, jeder unter ſeinen beſondern Umſtänden, jeder bey ſeinem Anwachs und bey ſeinen Arbeiten gefunden, auf welche der bloſſe Kenner niemals kommen kann. So (um nur ein Paar Exempel zu geben) enthält das Werk, welches *Laireſſe*, nachdem er durch ſeine Kunſt ſich allgemeine Bewunderung erworben hatte, zu ſchreiben anfieng, die brauchbarſten Materialien, und Sachen, die nur ein *Laireſſe* mit ſolcher Deutlichkeit, während den Jahren ſeiner Studien und ſeiner beſten Arbeiten, gefunden und genau beobachtet hat. Und wie unſchätzbar iſt der

Werkgen von *Mengs*, welches mehr Gutes über die Kunſt zu denken giebt, als ganze Folianten! Weiſs er gleich als Philoſoph ſich nicht deutlich zu machen, ſo redt er doch da, wo er als Künſtler ſpricht, mit einer Stärke, mit ſo viel Licht, mit ſo geläutertem Geſchmack, mit einem ſo feinen, ſo philoſophiſchen Beobachtungsgeiſt, als man nur von dem gröſten Künſtler unſers Zeitalters erwarten kann.

Aber auf mich zu kommen: Ich fürchte mich, Ihnen mein Verſprechen zu halten. Noch bin ich mitten auf dem Wege; und meine Umſtände werden kaum erlauben, viel weiter zu kommen. Ich fürchte, Ihnen Sachen zu ſagen, die nur wenig zu bedeuten haben: Doch dann bleibt mein Geſchwätz weiter nichts als ein Brief an Sie, mit dem Sie eben ſo umgehen, wie

man mit Briefen thut, die nichts zu bedeuten haben; und Sie werden Ihnen und mir damit verſchonen, daſs ein ſolcher Brief der einzige Fleck in Ihrem Werke ſey.

Sie wiſſen, daſs mein Beruf niemals ſeyn konnte, Künſtler zu werden; daher war ich in meiner Jugend ganz ohne Anleitung. Beſchmierte ich gleich in meinen jungen Jahren die Menge Papier, ſo wars doch nur ein elendes Spiel, ohne Abſicht und ohne Anführung. So muſste ich nothwendig zurückebleiben; und es war eine natürliche Folge, daſs meine Neigung ſich um vieles verlor. Die beſten Jahre giengen dahin, ohne daſs ichs verſuchte, ob ich in der Kunſt wohin gelangen könnte. Indeſs thaten die Schönheiten der Natur, und die guten Nachahmungen derſelben von jeder Art, immer die gröſte Würkung auf

mich; aber in Abſicht auf Kunſt wars nur ein dunkles Gefühl, das mit keiner Kenntnis verbunden war: Und daher entſtand, daſs ich meine Empfindungen, und die Eindrücke, welche die Schönheiten der Natur auf mich gemacht hatten, lieber auf eine andere, und ſolche Art auszudrüken ſuchte, welche weniger mechaniſche Uebung, aber die gleichen Talente; eben das Gefühl für das Schöne, eben die aufmerkſame Bemerkung der Natur, fordert.

Da ich die Gelegenheit bekam, meines ſel. Herrn Schwehervaters (*) vortrefliche

(*) *Herr Heinrich Heidegger*, des innern Raths, der Ao. 1763. ſtarb, ehrte und kannte die freyen Künſte von Jugend an. Sein Cabinet iſt eins der beſten in unſrer Vaterſtadt, und enthält vornehmlich die beſten Stiche nach der Niederländiſchen Schule; und eine vollſtändige Sammlung der erſten Drücke

Sammlung täglich zu ſehen, erwachte meine Leidenſchaft für die Kunſt von neuem; und ich faſste im dreyſſigſten Jahr meines Alters den Entſchluſs, zu verſuchen, ob ich noch zu einem Grade gelangen könnte, der mir bey Kennern und Künſtlern Ehre machen würde.

Meine Neigung gieng vorzüglich auf die Landſchaft; und ich fieng mit Eifer an zu zeichnen. Aber mir begegnete, was ſo vielen begegnet. Das beſte, und der Hauptendzweck iſt doch immer die Natur. So dacht ich, und zeichnete nach der Natur. Aber was für Schwierigkeiten, da ich mich

des Freyiſchen Werks, welches die erhabenen Werke der Römiſchen Schule am würdigſten geliefert hat. Auch iſt es wegen einer ſtarken Sammlung von Handzeichnungen merkwürdig, und wird itzt durch ſeinen Sohn mit Einſicht und Wahl immer vermehrt.

noch nicht genug nach den beſten Muſtern in der verſchiedenen Art des Ausdrucks der Gegenſtände geübt hatte! Ich wollte der Natur allzugenau folgen, und ſah mich in Kleinigkeiten des Detail verwickelt, die den Effekt des Ganzen ſtörten; und faſt immer fehlte mir die Manier, die den Gegenſtänden der Natur ihren wahren Charakter beybehält, ohne ſclaviſch und ängſtlich zu ſeyn. Meine Gründe waren mit verwickelten Kleinigkeiten überhäuft, die Bäume ängſtlich und nicht in herrſchende Hauptpartien geordnet, alles durch Arbeit ohne Geſchmack zu ſehr unterbrochen. Kurz: Mein Auge war noch nicht geübt, die Natur wie ein Gemählde zu betrachten; und ich wuſte noch nichts davon, ihr zu geben und zu nehmen, da wo die Kunſt nicht hinreichen kann. Ich fand alſo, daſs ich mich zuerſt nach den

beſten Künſtlern bilden müſſe. Iſt nicht das, was mir begegnete, der Fehler jener ältern Künſtler, welche anfiengen die Kunſt aus ihrer Kindheit hervorzuziehen, und alſo noch keine gute Muſter hatten? Sie hielten ſich ſo ſehr an die Natur, daſs der kleinſte Nebenumſtand oft eben ſo genau gemahlt iſt, wie der hervorſtechendeſte. Ihre Gemählde verlieren darum die erfoderliche Wirkung. Spätere Genien, die dieſe Fehler einſahen, ſuchten dieſelben zu vermeiden, und machten ſich mit den Regeln des Schönen in der Diſpoſition, der gemäſſigten Mannigfaltigkeit, der Hauptmaſſen in der Anordnung im Schatten und Licht, u. ſ. w. bekannt. Nach dieſen war nun nöthig zu ſtudieren. Und um den Weg ſo kurz als möglich zu machen, wählte ich nur das Beſte; das, was in jeder Art ſich vorzüglich ausnahm, um zu

einem Muſter zu dienen. Dieſe ſorgfältigſte Wahl des Beſten, ſoll für den Lehrer und den Schüler die erſte Grundregel ſeyn. Das Mittelmäſſige iſt das ſchädlichſte, und muſs mehr ausgewichen werden, als das ganz Schlechte, deſſen Fehler leichter ins Auge fallen. Wie ſehr könnten die Kupferſtecher dem wahren Geſchmacke nützlich ſeyn, wenn ſie darauf dächten, durch die Wahl deſſen, das ſie liefern wollen, bey Kennern ſich eben ſo wol Ehre zu machen, als durch die Ausarbeitung ſelbſt. Was für ein Schwal von Mittelmäſſigem wird durch viele von ihnen vervielfältigt und in die Welt zerſtreut, das niemals den Fleiſs eines Tages verdient hätte. Oder lohnt ſichs nicht der Mühe ſich zehnfach zu bedenken, worauf man die Arbeit ſo vieler Monate verwenden wolle? Nur die erſten Werke der Kunſt ſind wol dieſer Mühe werth.

Es iſt der ſchädlichſte Zeitverluſt, wenn man bey Unterweiſung junger Künſtler ſie, auch nur kurze Zeit, beym Mittelmäſſigen aufhält. Ihr Geſchmack wird ſo für das wahre Schöne nicht gebildet; das Mittelmäſſige bleibt ihnen erträglich, und nährt bey ihnen den Stolz, ſich groſs zu glauben, weil es ein Leichtes war, nicht weit hinter ihrem Original zu bleiben. Man laſſe den jungen Künſtler die Köpfe nach *Raphael* ſtudieren, wie unerträglich werden ihm die faden ſüſſen Geſichtergen vieler von den Neuern ſeyn! Man laſſe ihn nach dem Schlenter ſo vieler beliebter Künſtler nach der Mode zeichnen, und nachwärts den Apoll oder Antinous; er wird aus beyden gemeine Leute oder ſchlechte Tänzer machen; und, was noch das ſchlimmſte iſt, nicht empfinden, daſs er es ſchlecht gemachet hat.

Ich fand das beſte, in meinen Studien von einem Haupttheile zum andern zu gehen. Denn wer alles zugleich faſſen will, wählt ſich gewiſs den mühſamern Weg; ſeine Aufmerkſamkeit wird allzuzerſtreut ſeyn, und immer ermüden, da er bey zu vielen verſchiedenen Gegenſtänden auf einmal zu viel Schwierigkeiten findt. Ich wagte mich zuerſt an die Bäume; und da wählte ich mir vorzüglich den *Waterloo*, von dem in dem obgedachten Cabinet eine faſt vollſtändige Sammlung iſt. Je mehr ich ihn ſtudierte, je mehr fand ich wahre Natur in ſeiner Landſchaft. Ich übte mich in ſeiner Manier ſo lange, bis ich in eigenen Entwürfen mit Leichtigkeit mich ausdrückte. Indeſſen verſäumte ich nicht, nach andern zu arbeiten, deren Manier nicht des *Waterloo*, aber nichts deſtoweniger glückliche Nachahmung der Natur war;

ich übte mich darum auch nach *Swaneveld* und *Berghem*; und wo ich einen Baum, einen Stamm, ein Gesträuch fand, welches vorzüglich meine Aufmerksamkeit reitzte, copierte ich es in mehr und weniger flüchtigen Entwürfen. Durch diese gemischte Uebung erhielt ich Leichtigkeit im Ausdruck, und mehr eigentümliches in meiner Manier, als ich hatte, da ich an den *Waterloo*, mein vorzügliches Muster, mich allein hielt. Ich gieng weiter, von Theilen zu Theilen. Für Felsen wählte ich die grossen Massen des *Berghem* und *S. Rosa*; die Zeichnungen, die *Felix Meyer*, *Ermels* und *Hackert*, nach der Natur und in ihrem wahren Charackter, gemacht haben: Für Verschiesse und Gründe, die grasreichen Gegenden, und die sanften dämmernden Entfernungen des *Lorrain*; die sanft hintereinander wegfliessenden Hügel

des *Wouvermann*, welche in gemäſſigtem Licht, mit ſanftem Gras, oft nur zu ſehr wie mit Sammt, bedeckt ſind: Dann den *Waterloo*, deſſen Gründe ganz Natur ſind; ganz ſo, wie er ſie in ſeinen Gegenden fand. Darum iſt er auch hierinn ſchwer nachzuahmen. Für ſandigte oder Felſengründe, die hier und da mit Geſträuch, Gras und Kräutern bewachſen ſind, wählte ich den *Berghem*.

Wie ſehr fand ichs leichter, wenn ich itzt wieder nach der Natur ſtudierte! Ich wuſste nun, was das Eigenthümliche der Kunſt iſt; wuſste in der Natur unendlich mehr zu beobachten, als vorher, und mit mehr Leichtigkeit eine ausdrückende Manier zu finden, da wo die Kunſt nicht hinreicht. Anfänglich hatte ich auf meinen Spaziergängen oft lange umſonſt geſucht, und nichts zum Zeichnen gefunden. Jetzt

find' ich immer etwas auf meinem Wege. Ich kann oft lange umsonst suchen, um einen Baum zu finden, der in seiner ganzen Form mahlerisch schön ist. Aber wenn mein Auge gewöhnt ist, zu finden, so find ich in einem sonst schlechten Baum eine einzelne Partie, ein paar schön geworfene Aeste, eine schöne Masse von Laub, eine einzelne Stelle am Stamm, die, vernünftig angebracht, meinen Werken Wahrheit und Schönheit giebt. Ein Stein kann mir die schönste Masse eines Felsstückes vorstellen; ich hab es in meiner Gewalt, ihn ins Sonnenlicht zu halten, wie ich will, und kann die schönsten Effekten von Schatten und Licht, und Halblicht und Wiederschein, darbey beobachten. Aber bey dieser Art die Natur zu studieren, muss ich mich hüten, dass mich der Hang zum bloss Wunderbaren nicht hin-

reiſſe; immer muſs ich mehr auf das edle und ſchöne ſehen, ſonſt kann ich leicht in meinen Zuſammenſetzungen ins Abentheurliche fallen, und wunderbare Formen allzuſehr häufen.

Meine Studien nach der Natur mache ich nicht ängſtlich aber auch nicht flüchtig; ich mag einzelne Theile oder ganze Ausſichten zeichnen. Je bedeutender ein Theil meines Gegenſtands iſt, deſtomehr führe ich ihn ſogleich aus. Viele begnügen ſich der Natur in flüchtigen Entwürfen einen Hauptgedanken abzunehmen, und führen ihn hernach aus. Aber wie? In ihrer einmal angenommenen Manier: Das Wahre und Eigenthümliche der Gegenſtände geht darbey verloren. Und das wird uns weder durch Zauberey von Farbe, noch groſſe Wirkung von Schatten und Licht erſetzt: Man iſt bezaubert, aber

nicht lange; das forſchende Auge ſuche Wahrheit und Natur, und findet ſie nicht.

Aber wann ich itzt einen Gegenſtand, den ich aus der Natur genommen hatte, ergänzen wollte; wann ich das beyfügen wollte, was ein mahleriſches Ganzes ausmachen ſoll; dann war ich furchtſam, und verfiel oft auf erkünſtelte Umſtände, die mit der Einfalt und der Wahrheit deſſen, was ich aus der Natur genommen hatte, nicht harmonierten. Meine Landſchaften hatten nicht das Groſſe, das Edle, die Harmonie; noch zuzerſtreutes Licht, keine rührende Hauptwürkung. Alſo muſste ich erſt jetzt auf ein beſſeres Ganzes denken.

Aus allen ſuchte ich diejenigen Künſtler aus, die in Abſicht auf Ideen, und Wahl, und Anordnung ihrer Gegenſtände, mir vorzüglich ſchienen. Ich fand in den

Landſchaften des *von Everdingen* das einfaltige Ländliche, in Gegenden wo doch die gröſte Mannigfaltigkeit herrſchet: Reiſſende Ströme und zerfallene Felſenſtücke, dicht mit Geſträuch verwachſen, wo vergnügte Armuth in der einfältigſten Bauart hingebaut hat. Kühnheit und Geſchmack, und etwas Originales herrſchen bey ihm überall; doch muſs man bey dieſem ſchon zum voraus die Felſen nach einem beſſern Geſchmack zu formen wiſſen. Das gröſte Exempel, wie man nachahmen ſoll, giebt *Dietrich:* Seine Stücke in dieſem Geſchmacke ſind ſo, daſs man glauben ſollte, *Everdingen* habe es gemacht, und ſich ſelbſt übertroffen. *Swanefelds* edle Gedanken, welche mit ſo groſſer Würkung ausgeführt ſind, und die auf ſeine groſſen Maſſen von Schatten einfallende Reflexlichter; *Salv. Roſa* kühne Wildheit; des *Rubens* Kühnheit in

Wählung ſeiner Gegenſtände: Dieſe und mehrere ſtudierte ich in flüchtigen Entwürfen, nun im Ganzen, da es mir jetzt meiſt darum zu thun war, den Einbildungskraft ihren wahren Schwung zu geben. Endlich fieng ich an, mich bloſs und allein an die beyden *Pouſſin* und den *Claude Lorrain* zu halten. In dieſen fand ich vorzüglich die wahre Gröſſe: Da iſt nicht bloſs Nachahmung der Natur, wie man ſie leicht findet; es iſt die Wahl des Schönſten: Ein poetiſches Genie vereint bey den beyden *Pouſſin* alles was groſs und edel iſt; ſie verſetzen uns in jene Zeiten, für die uns die Geſchichte und die Dichter mit Ehrfurcht erfüllen; und in Länder, wo die Natur nicht wild, aber groſs in ihrer Mannigfaltigkeit iſt, und wo unter dem glücklichen Clima jedes Gewächſe ſeine geſundeſte Vollkommenheit erreicht. Ihre Ge-

bände ſind nach der ſchönen Einfalt der alten Baukunſt aufgeführt, und ihre Bewohner von edelm Anſehen und Betragen, ſo wie ſich unſere Einbildungskraft Griechen und Römer denkt, wenn ſie von ihren groſſen Handlungen begeiſtert iſt, und ſich in ihre glücklichſten Zeiten verſetzt. Anmuth und Zufriedenheit herrſchen überall in den Gegenden, die uns *Lorrain* mahlt: Sie erwecken in uns eben die Begeiſterung, eben die ruhigen Empfindungen, welche die Betrachtung der ſchönen Natur ſelbſt erweckt: Sie ſind reich ohne Wildheit und Gewimmel; mannigfaltig, und doch herrſchet überall Sanftheit und Ruhe. Seine Landſchaften ſind Ausſichten in ein glückliches Land, das ſeinen Bewohnern Ueberfluſs liefert: Ein reiner Himmelsſtrich, unter dem alles mit geſunder Ueppigkeit aufblühet.

Was ich von dieſen groſſen Muſtern aufbringen konnte, betrachtete ich täglich mit der angeſtrengteſten Aufmerkſamkeit: Aber das war nicht genug, mir ihre Denkart und ihre Ideen gänzlich bekannt zu machen. Ich legte ſie beyſeite, und wiederholte die Hauptzüge derſelben aus dem Gedächtniſs. Das that ich oft; aber ich ruhete auch da nicht. Ich machte mehr flüchtige als genaue Copien von ihren Landſchaften, die ich aufbehalte: So mach ichs mit allem was mir vorzüglich gefällt, und bekomme eine Sammlung der beſten Ideen. Es wird niemand fragen, warum das: Ich kann ſie ja in Kupferſtichen haben? Gut, dann beſitz ich ſie wol, wie mancher Groſſe ſeine Bibliotheck; aber ich habe nichts für mein Studium gethan. Nein! Nur auf eben angedeutete Weiſe wird der Künſtler eine immer merkwür-

dige Sammlung zuſammenbringen: Er hat nicht bloſs nach dem Beſten ſtudiert, ſondern ſich zugleich in den Beſitz deſſelben geſetzt.

Aber wenn ich zu anhaltend fortgefahren hatte, nach andern zu denken, dann empfand ich nachher oft eine Furchtſamkeit im Selbſterfinden. Voll von dieſen groſſen Ideen, empfand ich mit Demüthigung meine Schwäche, und wie faſt unüberſteiglich ſchwer es iſt, jene zu erreichen: Auch kann durch zu anhaltendes Nachahmen allein die Einbildungskraft wirklich ihren Schwung verlieren. Iſts nicht eben das, was ſchon den gröſſeſten Kupferſtechern, dem groſſen *Frey* ſelbſt, widerfahren iſt, daſs ihre eigenen Erfindungen ihr ſchlechteſtes ſind! Ihre Hauptbeſchäftigung iſt, andrer Werke ſo genau als möglich nachzubilden; und ſie verlie-

ren oder ſchwächen darüber die Kühnheit und den Schwung der Einbildungskraft, die zum Erfinden nöthig ſind. Von dieſer Furchtſamkeit ſuchte ich mich ſorgfaltig zu erholen: Ich legte meine Originale weg, dachte auf eigene Ideen, und gab mir die ſchwerſten Aufgaben auf. So fand ich, wie viel ich wieder gewonnen hatte; fühlte, was mir am leichteſten und vorzüglich gelang; beobachtete, welche Theile mir noch die meiſten Schwierigkeiten machten, und bekam ſo die Anleitung, worauf ich vorzüglich wieder zu arbeiten hatte. Auch faſste ich neuen Muth, wenn ich fand, daſs Schwierigkeiten wieder verſchwunden waren, und ich mich beſſer aus der Sache gezogen hatte, als ich hoffte; und zugleich gab ich ſo meiner Einbildungskraft Nahrung und Kühnheit. Sie muſs, wie andre Seelenkräfte, genährt und geübt

werden: Wer ſich gewöhnt nur andern nachzudenken, wird niemals Original werden. Wir haben Künſtler und Dichter, die der beſtändig nachſchleichende Schatten andrer ſind.

Bey dem allem hab ich mir zu einer Regel gemacht, immer mit dem verſehen zu ſeyn, was zum Zeichnen nöthig iſt, ich mag ſeyn wo ich will; nicht allein auf Reiſen und Spaziergängen, ſondern auch zu Haus und in der Stadt. Man verſäumt oder vergiſst oft etwas, nur weil man zu nachläſſig iſt, von einem Zimmer ins andere zu gehen, um das Benöthigte zu holen. Denn oft bey Betrachtung von Gemählden oder Kupferſtichen zeugt die Imagination Ideen, die durch die Bewunderung deſſen, das vor uns iſt, oft auch nur durch einen Nebenumſtand, in derſelben entſtanden; Ideen, auf die man ſonſt niemals ge-

kommen wäre. So ein Gedanke, im erſten Feuer gedacht, wird auch im erſten Feuer am beſten entworfen werden. Ich unterlieſs darum ſelten, ſolche Gedanken nur mit ihren Hauptlinien zu entwerfen, die ſo leicht vergeſſen und nachher ſelten wieder ſo gut gedacht werden — Einen Vortheil, den ich zuweilen auch aus dem Mittelmäſſigen gezogen habe, will ich hier nicht verſchweigen: Aber damit will ich ihn weder empfehlen, noch mir ſelbſt widerſprechen; und ich rathe ſolche Uebungen nur Leuten, deren Geſchmack ſchon gebildet iſt. Auch mittelmäſſige Sachen können oft zu einer nützlichen Uebung des Geſchmacks und der Einbildungskraft dienen, wenn man zu denſelben hinzudenkt, was ihnen fehlt, um gut zu ſeyn; wenn man, wie Ramler es mit Gedichten thut, den Gedanken eines andern beſſer zu

denken und beſſer auszuführen ſucht. Oft findt man Funken von Genie, oft einen mißlungenen Gedanken, der einer guten Ausführung werth iſt. Ich habe in manchem Stück, das kein Aufſehen verdiente, einen Wink gefunden, der mich auf einen guten Gedanken führte. *Merians* Werke, denen man zu wenig Gerechtigkeit wiederfahren läſst, enthalten Sachen, die oft mit der beſten Wahl aus der Natur genommen, und nur durch die zu fade Manier in der Ausführung verdorben ſind. Man ſchaffe ſeine Bäume und Gründe nach der Manier eines *Waterloo*, und gebe ſeinen Felſen, und allem, mehr Mannigfaltigkeit, ſo werden gewiſs Sachen entſtehen, die dem gröſſeſten Genie Ehre machen würden, und wovon doch die ganze Anlage in *Merian* liegt.

Eine Beobachtung muſs ich nicht ver-

geſſen, die ich aus eigener vielfaltiger Erfahrung weiſs, wie ſehr es nämlich den Muth erfriſchet, und wie oft es mich aufgemuntert und von neuem begeiſtert hat, wenn ich die Geſchichte der Kunſt und der Künſtler leſe. Es erweitert die Kenntniſs, es macht aufmerkſam auf das was in der Kunſt vorgegangen, und hilft den Künſtler immermehr für das einzunehmen was ſeine Hauptabſicht iſt. Es iſt lehrreich und angenehm, die Schickſale deſſen zu wiſſen, deſſen Arbeiten ich bewundere; und eben ſo werd ich begierig, die Arbeiten des Künſtlers hinwieder aufzuſuchen, deſſen Geſchichte und Kunſtcharackter mir durchs Leſen zum voraus bekannt iſt. Wenn ich die Ehrfurcht ſehe, mit der von groſſen Künſtlern und ihren Werken geredt wird, ſo muſs das meine Idee von der Wichtigkeit der Kunſt erhöhen. Wenn ich ſehe,

wie unermüdet ſie gearbeitet haben, zu ihrer Gröſſe zu gelangen, und ſich in derſelben zu erhalten; wie Reiſen, und Beſchwerden und Mangel ſie nicht abſchreckten, alle Mittel, die ihren groſſen Endzweck befördern konnten, zu nutzen, muſs das nicht den jungen Künſtler anmahnen, jede Stunde nützlich zu gebrauchen, und geitzig auf jeden Augenblick zu ſeyn? Auch können die übeln Schickſale manchen ſonſt groſſen Künſtlers eine rührende Erinnerung ſeyn, daſs Lebensart und gute Sitten, und Klugheit mit dazu gehören, um durch die Kunſt ſich ein dauerhaftes Glück zu machen.

Noch einen wichtigen Rath muſs ich dem Künſtler andringen: Die Dichtkunſt iſt die wahre Schweſter der Mahlerkunſt. Er unterlaſſe nicht, die beſten Werke der Dichter zu leſen; ſie werden ſeinen Ge-

ſchmack und ſeine Ideen verfeinern und erheben, und ſeine Einbildungskraft mit den ſchönſten Bildern bereichern. Beyde ſpüren das Schöne und Groſſe in der Natur auf; beyde handeln nach ähnlichen Geſetzen. Mannigfaltigkeit ohne Verwirrung iſt die Anlage ihrer Werke, und ein feines Gefühl für das wahre Schöne muſs beyde bey der Wahl jeden Umſtandes, eines jeden Bildes, durch das Ganze leiten. Wie mancher Künſtler würde mit mehr Geſchmack edlere Gegenſtände wählen; wie mancher Dichter würde in ſeinen Gemählden mehr Wahrheit, mehr mahlendes im Ausdruck haben, wenn ſie die Kenntniſs beyder Künſte mehr verbänden. So leicht iſts den Alten, beſonders den Griechen, in ihrer poetiſchen Sprache und in ihren Gemählden nicht geworden, wie ſo vielen neuern Dichtern, die nur zu-

ſammengeraffte Bilder und Ausdrücke unſchicklich zuſammenhäufen, und gemahlt zu haben glauben. *Webbs* Unterſuchung des Schönen in der Mahlerey, welche die Schönheiten dieſer Kunſt mit Stellen aus den alten Dichtern erläutert, iſt dafür der deutlichſte Beweis, da es ſeine Abſicht forderte, dieſelben in dieſem Geſichtspunkt zu betrachten: Daſs die Dichter damals das Schöne der Künſte empfunden und gekannt, und die lebende ſo wie die lebloſe Natur genau beobachtet haben. Auch würden die neuen Dichter, die doch faſt immer für Kenner der Kunſt wollen angeſehen ſeyn, dann nicht ſich lächerlich machen, und von *Dürer* reden, wenn ſie die Grazien wollen gemahlt haben, oder von *Rubens*, wenn ſie von dem gröſſeſten Grad der Schönheit in der Bildung einer Sterblichen oder einer Göttin, reden wollen.

Doch ich komme zum Künſtler zurück. — Der Landſchaftmahler muſs ſehr zu beklagen ſeyn, den z. B. die Gemählde eines *Thomſon* nicht begeiſtern können. Ich habe in dieſem groſſen Meiſter viele Gemählde gefunden, die aus den beſten Werken der groſſeſten Mahler genommen ſcheinen, und die der Künſtler ganz auf ſein Tuch übertragen könnte. Seine Gemählde ſind mannigfaltig; oft ländlich ſtaffiert, wie *Berghem*, *Potter* oder *Roos*; oft anmuthsvoll wie *Lorrain*, oder edel und groſs wie *Pouſſin*; oft melancholiſch und wild wie *S. Roſa*. Und hier nehme ich Gelegenheit, einem redlichen Manne das Wort zu reden, der ſchon faſt ganz vergeſſen iſt. *Brockes* hat ſich eine ganz eigene Dichtart gewählet; er hat die Natur in ihren mannigfaltigen Schönheiten bis auf den kleinſten Detail genau beobachtet; ſein zartes Ge-

fühl ward durch die kleinſten Umſtände gerührt; ein Gräsgen mit Thautropfen an der Sonne hat ihn begeiſtert; ſeine Gemählde ſind oft zu weitſchweifig, oft zu erkünſtelt; aber ſeine Gedichte ſind doch ein Magazin von Gemählden und Bildern, die gerade aus der Natur genommen ſind. Sie erinnern uns an Schönheiten, an Umſtände, die wir oft ſelbſt bemerkt haben und itzt wieder ganz lebhaft denken, die uns aber das Gedächtniſs nicht liefert wenn wir ſie am nöthigſten haben.

Wir ſollen alſo noch Gelehrte werden, kann mancher Künſtler mit Lachen ſagen? Denen iſt mein Rath von Wichtigkeit, die in ihren Werken das Groſſe und Edle ſuchen. Ich weiſs Künſtler, denen er nicht nöthig iſt. Man kann einen zerfallenen Schweinſtall mahlen, und ein Bäurchen das ganz luſtig da an die Wand piſst, und

eine Lache daneben, und dabey alles Spiel von Schatten und Licht, und die Zauberey des Colorits, und die gröſſeſte Niedlichkeit in der ganzen Ausführung anbringen. Dergleichen Werke können auch ſchätzbar ſeyn; und wenn man in Abſicht auf Gedanken nicht weiter will, ſo kann man freylich ſehr vieles entbehren.

Das, mein theuerſter Freund, ſind nun die Bemerkungen, ſo gut mir mein Gedächtniſs dieſelben noch liefert, die ich bey meinen Arbeiten, und bey dem Plan, den ich mir vorgeſchrieben hatte, gemacht habe. Andre mögen urtheilen, wie weit es mir dabey in der Kunſt gelungen iſt; aber davon bin ich doch überzeugt, daſs mein Plan einen kurzen und ſichern Weg führt. Denn ſo wird durch die beydſeitige Uebung, nach der Natur und dem Beſten in der Kunſt, der Künſtler ſich fähig ma-

chen, wechſelweiſe die beſten Manieren des Ausdruckes der Kunſt mit der Natur, oder bey jeder mahleriſchen Schönheit der Natur dieſe mit jener zu vergleichen. Sein Auge wird ſo gewöhnt ſeyn, in der Natur das zu bemerken, was mahleriſch ſchön iſt, daſs kein Spaziergang zu jeder Jahrs- und Tagszeit für ihn ohne Nutzen iſt. Er wird, wie der Jäger, dem es zur Leidenſchaft worden iſt, keine Beſchwerde, die ungebahnteſten Wege nichts achten, um ſein Gewild aufzuſpüren; und Schönheiten wird er da ſehen, wo der mittelmäſſige Künſtler vorübergeht. Er wird ſein Genie, nach dem Groſſen gebildet, aller Orten mitbringen, und kleinſcheinende Umſtände ſo umzubilden wiſſen, daſs ein groſſer edler Gedanke aus dem entſteht, was bey einem jeden mittelmäſſigen Kopf zum Alltagsgedanke wird. Ich

habe auf den gleichen Spaziergängen mit Erſtaunen Situationen in *Pouſſins* Geſchmack gefunden, wo ich vorher nur mittelmäſſige und kleinlichte Sächelgen ſah.

Hab ichs nun unter meinen Umſtänden in der Kunſt unmöglich weiter bringen können, ſo hab ich doch mit Ehrfurcht für die wahre Kunſt immer mehr bemerkt, wie viel Denkens und wie viel Uebung es fordert, um wirklich groſs zu werden. Wenn dem Künſtler ſeine Kunſt nicht ganz zur Leidenſchaft wird; wenn nicht die Stunden die er bey ſelbiger zubringt ſeine angenehmſten ſind; wenn die Kunſt nicht das gröſſeſte Glück und Vergnügen ſeines Lebens ausmacht; wenn nicht ſeine angenehmſte Geſellſchaft, die Geſellſchaft von Kennern iſt; wenn ihm nicht des Nachts davon träumt; wenn er nicht am Morgen mit neuer Begeiſtrung an ſein Werk geht;

wenn er im Gegentheil nur den ſchlechten Geſchmack ſeiner Zeit zu nutzen ſucht; wenn er ſich in einem allgemein gefallenden Schlenter ſelbſt gefällt; wenn er nicht für wahre Kenner, für wahre Ehre, und für die Nachwelt arbeitet, ſo wird ſeine Arbeiten der wahre Kenner itzt und in Zukunft ausſchieſſen, und wenn ſie auch die Zierde aller Zimmer nach der Mode wären.

Noch muſs ich, mein Freund, Ihnen und dem Publico ein Paar Wünſche ſagen, deren Ausführung für die Aufnahme der Kunſt von groſſem Vortheil ſeyn müſste. Ich habe junge Künſtler geſehen, die es mit Thränen bedaurten, daſs ſie, durch ſchlechte Anleitung zurückgebunden, und unter nachtheiligen Umſtänden nicht aufgemuntert, ihre beſte Zeit mit Mühe und Arbeit verloren hatten; und Genien, die,

verwildert, Spuren von groſſer Anlage in ihren Werken zeigten; die, wenn ſie weniger ſich ſelbſt und etwa Halbkennern, oder dem ſchlechten Geſchmack ihres Orts oder ihres Zeitalters überlaſſen geweſen wären, wahrhaftig groſs worden geworden ſeyn. Mein Wunſch iſt, daſs ein philoſophiſcher Kenner ſich mit Künſtlern berathen, und eine Anleitung, ſowol für die Anfänger in der Kunſt, als für die, ſo dieſelben unterrichten, ſchreiben möchte. Wir haben verſchiedene vortrefliche Werke über die Kunſt; aber ſie ſind theils zu koſtbar, theils für Anfänger nicht einfaltig und praktiſch genug. In dieſen Werken müſsten die Grundregeln der Kunſt kurz, und ſo deutlich als möglich, vorgetragen und erklärt, und dann auf beſondere Fälle angewandt ſeyn. Dieſe beſondere Fälle und Exempel müſsten aus

Kupferſtichen, nach den beſten Werken der Kunſt in jeder Art, genommen ſeyn, und zwar aus ſolchen, die nicht rar, und, ſo viel möglich, nicht koſtbar ſind. So würd' es immer ein leichtes ſeyn, ſolche in den Sammlungen an jedem Ort zu finden, oder ſie ſelbſt anzuſchaffen. Dann müſste für jeden Zweig der Kunſt die ſicherſte und beſte Art zu Werke zu gehen angegeben werden, und zugleich die vornehmſten Werke und die gröſſten Künſtler, die jeder für ſeine Abſicht zu ſtudieren hat. Es müſste gleich für die allererſten Anfänge das Beſte angerathen ſeyn. Man martert in Deutſchland die Anfänger faſt allgemein nach *Preiſſler*; und doch ſind ſeine Umriſſe ſehr oft falſch, und ſeine Köpfe beſonders von einem gemeinen Charackter. In Frankreich kommen viel Anfänge für die Zeichnungskunſt her-

aus, deren Ausführung manchen blenden kann; flüchtig auf Handriſsmanier, mit keker Schraffirung weggearbeitet: Aber was ſoll dem Anfänger dieſe kecke Manier, bey der die Richtigkeit des Umriſſes, an dem ihm jetzt alles gelegen, vernachläſſigt iſt! Wie ſehr muß den Lehrer wie den Schuler verwirren, wenn die Theile und die Muskeln in den verſchiedenen Lagen und Bewegungen von einem vorgelegten Muſter zum andern nicht richtig können beobachtet und erklärt werden; und wenn man bey der Anleitung für die Landſchaft, wie ſehr oft geſchieht, bey Sachelgen aufgehalten wird, worinn keine Wahrheit iſt, und worans man keine einzige Regel des Schönen erklären kann. Ich habe oben geſagt, wie nutzlich das Leſen derer Werke, die von Kunſt und Künſtlern handeln, dem jungen Künſtler

ist; der Anleitung müsste darum ein Verzeichniss der besten Werke in dieser Art beygefügt werden. So ein Werkgen müsste man trachten, so viel möglich, allgemein zu machen; es müsste ein überall bekanntes Lehrbuch seyn. Es würde denen, die ohne gute Anleitung sind, einen sichern Weg weisen, und den erklären, was sie nur dunkel empfinden, und sich nicht erklären können; und manchem, dessen Pflicht es ist, andre zu unterrichten, und der es redlich meint, seine Arbeit erleichtern.

Mein zweyter Wunsch ist, dass ein Werk entstehen möchte, worinn, in jeder Art der Mahlerkunst, die besten Werke umständlich beschrieben, und nach allen Regeln des Schönen untersucht und beurtheilt würden; allein es müssten Werke seyn, die in Kupfer gestochen sind. Nicht-

deſtoweniger müſsten ſie auch in Abſicht auf Colorit beurtheilt werden. Man kann die Gelegenheit haben oder bekommen, die Originalgemählde zu ſehen; und wenn auch das nicht iſt, ſo wird es doch in Abſicht auf dieſen Theil der Kunſt, dem Liebhaber und dem Künſtler, Gelegenheit zu Betrachtungen und Beobachtungen geben, die ihm wichtig ſind. Doch das müſsten nur die beſten Werke aus jedem Alter und jeder der beſten Schulen der Kunſt ſeyn; nur ſolche, bey denen der Charakter des Zeitpunktes und der Schule vorzüglich herrſcht; nur ſolche, worinn die Regeln des wahren Schönen mit dem beſten Verſtand angebracht ſind, und aus denen ſie vorzüglich deutlich gemacht werden können. Dergleichen Beurtheilungen ſind in *Boydel.* Werke; man findt ſolche in *Winkelmanns* und des Herrn von *Hage-*

ders Schriften, im *Richardſon*, und einigen andern. Die Recenſion des Altargemähldes von *Mengs* in Dreſsden, welche in der Bibl. der ſchönen Wiſſenſchaften ſteht, iſt ein Meiſterſtück, das die tiefſten Kenntniſſe jeden Theiles der Kunſt zeigt. Brauch ichs zu ſagen, wie wichtig und nützlich ſo ein Werk ſeyn müſste? Aber manchem, der es vielleicht zu leicht findt, muſs ich ſagen, daſs das nur die Arbeit eines von *Hagedorn*, eines *Oeſer*, eines *Dietrich*, eines *Caſanova*; kurz, nur die Arbeit der gröſſeſten Kenner und der gröſſeſten Künſtler ſeyn kann, um zuverläſſig und nützlich genug zu ſeyn.

S

DRUCKFEHLER.

Seite 112. Lilien a. anſtatt ? l. !

Die Kupfer, welche der Herr Verfaſſer ſelbſt inventirt und geſtochen; nämlich XII. Landſchaften, und X. hiſtoriſche und mythologiſche Stücke, ſind à 2 Rthl. 8 gr. oder 5 fl. zu haben; in Augsburg bey Herr Nilſon, Direct. der Academie. Baſel. Herr Chriſtian von Mechel. Bern. Herr Emanuel Haller, Buchhändler. Braunſchw. Die Hochfurſtl. Wayſenhausbuchhandlung. Leipzig. Herr Hilſcher, Buchhändler. Wien. Herr Graffer, Buchhändler.

Bey Orell, Geſsner, Füeſslin und Compagnie in Zürich, ſind von der Jubilate Meſſe 1771. bis wieder dahin 1772. gedruckt worden.

Baſthalm (Evangeliſchen Pfarrers zu Semma) Lobrede auf den Meſſias. 8. 5 gr. od. 20kr.

Herzpredigt JEſu Chriſti. Nach einer freyen Ueberſetzung in Verſen. 8. 3 gr. od. 12 kr.

Betrachtungen über die Wunderwerke des Evangeliums, gegen den Herrn J. Jac. Rouſſeau. Aus dem Franz. überſetzet. 8. 12 gr. oder 45 kr.

Beylage zu Herrn Spaldings Briefen an Herrn Gleim. Von einem Freunde Herrn Spaldings. 8. 6 Pf. oder 2 kr.

Brechter (Joh. Jac.) Anmerkungen über das Baſedowiſche Elementarwerk. 8. 1 Rthl. oder 1 fl. 30 kr.

Briefe eines Catholiſchen Pfarrers über das Mönchsweſen. 1ſter Band. Neue vermehrte Auflage. 8. 12 gr. oder 45 kr.

Caprices (les) de l'amour & de l'amitié. Anecdote anglaiſe; ſuivie d'une petite anecdote allemande. 8. 8 gr. od. 30 kr.

Eigenſinn (der) der Liebe und Freundſchaft. Eine Engländiſche Erzählung. Nebſt einer kleinen deutſchen Liebesgeſchichte. Aus dem Franz. überſetzt. 8. 6 gr. od. 24 kr.

Elementa grammaticæ Latinæ. 8. 14 gr. oder 54 kr.

Erzählungen (bibliſche) für die Jugend. Altes Teſtament. 8. 1 Rthlr. od. 1 fl. 30 kr.

Füeſslin (Joh. Caſpar) Raiſonierendes Verzeichniſs der vornehmſten Kupferſtecher und ihrer Werke. Nebſt Anmerkungen. 8. 18 gr. oder 1 fl. 8 kr.

Gedanken von der bürgerlichen Freyheit. Aus dem Engl. überſetzt. 8. 8 gr. od. 30 kr.

Geſchichte der drey letzten Lebensjahre Jeſu. 3. und 4ter Band. 8. 1 Rthl. 8 gr. od. 2 fl.

Geſsner (Salomon) Neue Idyllen. Mit Vignetten gezieret von dem Verfaſſer. 8. 20 gr. oder 1 fl. 15 kr.

— — — — — — — — — Als Fortſetzung der Schriften mit Lateiniſchen Buchſtaben. 5ter Theil. 8. 20 gr. od. 1 fl. 15 kr.

— — — — — — — Ebendieſelben als Fortſetzung der Schriften mit Deutſchen Buchſtaben. 3ter Band. 8. 12 gr. oder 45 kr.

Gulivers (Lemuel) Sonderbare Reiſen. Aus dem Engliſchen des D. Swifts überſetzt. 3te Auflage mit Kupfern. 8. 16 gr. od. 1 fl.

Haller (Alb. de) Bibliotheca Botanica. Tom. II. & ult. med. 4to. 4 Rthl. od. 6 fl.

Journal für das Frauenzimmer. Aus dem Italiäniſchen überſetzt. 2tes und letztes Bändchen. 8. 1/8 gr. oder 1 fl 8 kr.

Mengs (Raphael) Gedanken über die Schönheit und den Geſchmack in der Mahlerey von J. C. Fuſslin herausgegeben. 3te Aufl. 8. 4 gr. oder 15 kr.

Sarconi (M.) raiſonnirte Geſchichte der Epidemie von Neapel. Aus dem Italiäniſchen überſetzt. 2, 3. und letzter Band. 8. 1 Rthl. od. 1 fl. 30 kr.

Sauſſure (Profeſſor in Genf) kurze Anzeige von dem Nutzen der Strahlableiter. Aus dem Franz. überſetzt. 8. 1 gr. 6pf. od. 6kr.

Tillotſon (Joh.) neue Sammlung auserleſener, bisher noch nicht überſetzter Predigten. 7ter Band. 8. 16 gr. oder 1 fl.

— — — — ſämtliche Predigten von der Buſſe. 8. 16 gr. oder 1 fl.

Tobler (Joh.) Ouiramint fürs Chriſtenthum. Bey dem Traume von 1440. 8. 3gr. od. 12kr

Unterhaltungen für Gefangene Miſſethäter. Neue, mit vielen Zuſatzen vermehrte Auflage. 8. 20 gr. od 1 fl. 15 kr. Die Zuſatze beſonders. 8. 4 gr. od. 15 kr.

Wielands proſaiſche Schriften. 2. Bände. compl. 8. 1 Rthl. 12 gr. od. 2 fl 15 kr.

- - - Clementina von Poretta. Ein Trauerſpiel. 8. 8 gr. oder 30 kr.